Ph. Sp.
344
d

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Phil. Sp.
344 d

Heidenreich

R

Vom Leben

der

menschlichen Seele.

Von

Friedrich Wilhelm Heidenreich.

Erlangen 1826
bei J. J. Palm und Ernst Enke.

32 D

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Das vorliegende Werk behandelt den Inhalt der menschlichen Seele auf eine bisher noch unversuchte Weise. Ueber die Art der Darstellung selbst giebt der erste Abschnitt genugsamen Aufschluß. Es ist ein Versuch in der, von Wagner in der mathematischen Philosophie aufgestellten Tetraden-Construktion und ob die Consequenz und der Ideen-Reichthum im vorliegenden Werke geringer sei, als in andern Schriften über diesen Gegenstand, muß dem Urtheil des Lesers überlassen bleiben.

Ueber die Construktionsform der Construktion selber besteht noch kein eigenes Werk, Wagner verspricht aber, in seinem Organon ein Werk zu liefern, in welchem das System der Grundbegriffe erschöpft und ihre besondere Form so herausgehoben werden soll, daß es möglich werde jeden Begriff auf die Bestimmtheit einer arithmetischen oder geometrischen Größe zu bringen, und daß jeder dann auch die Rechnungsprobe über seine Construktion machen könne.

Solches kann freilich bis jezt der Verfasser nicht, obgleich in dem Abschnitte vom Bewußtsein und Willen eine Andeutung davon vorkommt, welche aber in der Art nicht weiter verfolgt werden konnte.

In der Litteratur seines Gegenstandes war der Verfasser ziemlich beschränkt, und über das

häufige Ausheben aus zwei Werken, Eschenmayers Psychologie und Hartmann Geist des Menschen, hat er sich im Werke selbst gerechtfertigt.

Oft verläßt bei neuen Begriffen die Sprache, und es hält schwer, oder ist gar unmöglich ein passendes Wort für einen Begriff und seine Stufe zu finden. So das Wort Aufmerksamkeit, Klugheit, Weltwirkung, u. s. w., worüber man gerne entschuldigen wird, wenn man findet, daß die Zahl der Begriffe die der Worte übersteigt.

Vom Verhältniß der Seele und ihrer Funktionen zum organischen Leben ist wenig gesagt, weil diesem Gegenstande eine eigene Abtheilung des Werkes gewiedmet werden soll. Sollte nämlich dieses Werk mit seinen Ansichten Beifall finden, so würde ihm ein zweiter Theil folgen, der

die Beziehung der Seele zum organischen Leben verhandelte, ja eine Physiologie der einzelnen Cerebral-Organe versuchen würde, die zwar schwer aber nicht unmöglich ist. Das aber mag für jezt der Zukunft überlassen bleiben.

Der Verfasser glaubt in die konsequente Durchführung der Gliederung aller Seelenthätigkeiten einiges Verdienst setzen zu dürfen.

Constructions-Form.

Eine neue Ansicht der Dinge bedarf allemal einer Rechtfertigung und Entschuldigung, wenn sie gleich nicht das Wesen der Dinge selbst, welches immer dasselbe bleibt, sondern nur die Darstellung derselben ändert; denn am Wesen und wahrhaften Sein der Dinge hindert und fördert und ändert und künstelt keine menschliche Natur, aber die Ansicht und Darstellung des Wesentlichen, die Form und äußere Gestaltung der innern Natur, diese unterliegt dem Wechsel der Zeiten und den Stufen des Geistes.

Jemehr nun eine neue Ansicht und Darstellung vom Gewöhnlichen und Hergebrachten abweicht und diesem fremd wird, weil des Dinges Offenbarung dem fortschreitenden Geiste anders erscheint — je weniger das alte Wesen in der alten Form sich zu beschränken scheint, sondern im Laufe der Zeiten sich ein neues Kleid webt, gleichwie im Laufe der Zeiten sich alles ändert — um so mehr bedarf die neue Form der Begründung

und Verwahrung, weil die Freunde der alten Mode das Neue unbequem und lächerlich, wenigstens überflüssig finden, und weil auf der Welt nichts gewöhnlicher ist, als daß das angegriffen und verschrien werde, was neu und ungewöhnlich ist.

Wer möchte nun die Metamorphose läugnen, die die Zeit über Alles endliche Ding verfügt? wer möchte behaupten, daß das Universum ein Kristall, der in seiner Form erstarrt — ein Mammuth unverweslich in Polar-Eise begraben — ein chinesisches Kaiserreich sei, an dem der Lauf der Zeiten wirkungslos vorüber geht? Wer möchte eine Wissenschaft für alle fernere Entwicklung für abgestorben halten? Das Wesen alles Dinges bleibt ein und dasselbe, wie die Gottheit selber, sich immer gleich, da alles Wesen Abbild der Gottheit ist, ihr Werk und Ausfluß — aber die Form ändert sich immerdar.

So bringen auch wir eine neue Form und ein neues Gesetz in die Darstellung der Psychologie; wir rühmen uns zwar nicht etwas Neues oder Ungewöhnliches zu erschaffen, denn das wäre eitel Prahlerei und würde sich am ersten selber strafen, aber längst gegebenes und besprochenes auf neue Weise zu besprechen und zu geben, das wäre unser Wunsch. Auch ist die Form eigentlich gar nicht neu, in die wir das alte Wesen gießen, vielleicht älter als die alte, und die älteste, und

so alt als das Wesen selber; aber jezt noch ungewöhnlich und dadurch neu, und aus diesem Grunde müssen wir unsere Ansicht und Darstellung begründen und befestigen und gegen Angriffe verwahren.

Unsere Viergliedrige Construktion ist es nun, von der wir sprechen, und die wir zu rechtfertigen haben; denn diese Ansicht ist jezt neu und ungewöhnlich und nur Wenige werden sie anerkennen wollen. Soll aber eine Construktion feststehen und als Form auch die in ihr dargelegten Säze feststellen, so muß sie selbst erst auf festen Pfeilern ruhen; um dieses nachzuweisen und die Constructions-Form zu begründen, folgt nun die Darstellung der Methode, nach der wir verfahren, die wir aus den Schriften und Lehren des Wiederherstellers der mathematischen Philosophie geschöpft haben.

Wir gehen dabei von der Idee aus, daß Mathematik Weltgesez sei, gleichsam der ursprüngliche Begriff, nach dem das All geschaffen und gebildet ist, oder die organisirende Form, nach welcher der Schöpfer das Weltall schafft und trägt, und welcher alle geschaffene Dinge und Wesen, als Abbilder und Theilganze des Weltganzen, folgen und gehorchen. Denn dem Geseze, dem das Ganze gehorcht, folgen auch alle Einzelnheiten in demselben, weil sie bloß Wiederhohlungen des Großen im Kleinen sind, wie die Planeten-Sy-

steme von Sonnensystemen, wie der Menschengeist ein Abbild ist von Gottes-Geist.

Wie nun die Mathematik entstanden sei, ob der Schöpfer vor Beginn seines Schöpfungswerkes den Begriff seiner Schöpfungen abstrakt aufgefaßt und das mathematische Gesez, gleichsam als organisches Edikt über seine zukünftigen Werke, ihr Sein und Werden, Leben und Wirken ausgesprochen — oder ob ein tiefer Menschengeist aus jenen im All-Leben, als einem wohleingerichtetem Staate bestehenden ewigen und unendlichen Gleichgewicht des Seins und Lebens des Leidens und Handelns, wenn gleich dieses Staates Bürger als Milchstraßen und Sonnensysteme erscheinen — ob, sage ich, der Menschengeist aus jenem unendlichen Gleichgewicht die Verhältniße des Gesezes als abstrakten Begriff abgelauscht habe — oder ob der Schöpfer die unendliche Anschauung und den gleich unendlichen Begriff bei seiner Weltwerdung als höchster Selbstbestimmung in sich getragen und geoffenbart, und der Mensch, nach gleichem Geseze geschaffen, sein eignes Gesez in sich getragen und in tiefem Sinn empfunden, und nach Verlust des Sinnes in der Aussenwelt gesucht, und nach und nach dort gefunden habe — dieses alles kann uns hier gleichgültig sein, wenn nur die Mathematik als Weltgesez anerkannt ist. Wir wollen also die Mathematik in ihrer ursprünglichen Würde als Weltgesez anerkannt wissen, und da, wie in

einem guten Staate, das bürgerliche Leben der Großen nach demselben Gesezbuche gerichtet wird, als das der Bürger und Bauern; im Universum alles Zeitliche und Endliche dem ewigen und unendlichen Geseze gehorcht, dem das Ganze unterworfen ist — weil es nur Theilganzes ist und nur in dem Begriffe des All-Ganzen gesezt werden kann — so glauben wir richtig zu entwickeln, wenn wir mathematisch entwickeln.

Diese mathematische Construktions-Art ist die älteste, und selbst der alte Pythagoras war nur ein Ueberbleibsel der noch ältern, und diese Ansicht muß die neueste werden, weil alles Dinges Form sich umkehrt wie unsere Construktion lehrt und an sich selbst beweißt.

Die alte Menschheit empfing in tiefem Sinne und war darin vollendet, die neuere verlohr den Sinn und gewann das Gemüth und den Geist. Aber beide sind nicht vollständig, und auch die Menschheit in ihnen nicht vollendet; das Gemüth in seiner Entwicklung entfaltete zwar großen und herrlichen Reichthum, unterlag aber Entartungen und Verirrungen; der Geist, der in der neusten Zeit nach dem Gemüthe auftrat, und die glänzendsten Erscheinungen gab, bietet nichts desto weniger Irrthum und Wahn, und nur die reine Idee, deren Erreichung die Zukunft entgegenstrebt, wird wieder Schutz vor Verirrung geben und der Menschheit Vollendung gewähren.

So wird die Mathematik, die unbewußt dem tiefen Sinne eingebohren war, sich selbst als Bewußtsein erneuen und in klarer Idee vollenden, was der alte Sinn bewußtlos begann.

Wir selbst haben diese Ideen nicht erfunden, wir haben sie nur erworben. Nur Jahrhunderten kommt es zu, Wendepunkte der Wissenschaften aufzustellen und Lichter anzuzünden, die andern voranleuchten. Hat nun Einer die Wahrheit gefunden und ausgesprochen, so mögen andere sie erweitern verbreiten und vertheidigen; gleichwie der König das Gesez ausspricht und der Diener es vollziehet. Aber der Diener ist darum nicht gering zu achten, denn auch der König hat das Gesez nicht gemacht, denn das Gesez ist größer denn beide. Aber beide stehen an ihrem Plaze, der König daß er das Gesez ausspreche, der Diener daß er es vollziehe und Jeder ist geehrt durch das Gesez.

Wir geben nun eine Rechtfertigung der tetradischen Construktionsform, wie wir dieselbe in Wagners Schriften, namentlich aber in dessen Buche über mathematische Philosophie, den Staat, und Buchwald's Elementarlehre der Zeit- und Raumgrößen vorfinden.

Wir haben die Ansicht gewonnen, daß Mathematik Weltgesez sei, und daß das Sein und Leben jeglichen Dinges und Wesens der geistigen und leiblichen Sphäre sich unter diesem Geseze

entwickle, und daß das Gesez selbst der abstrakte Begriff ihrer Gestaltung, und Entwicklung sei. Es läßt sich dieses theoretisch und empirisch beweisen und wir unterziehen uns dem Beweise.

Zu den jetzt folgenden Sätzen vergleiche Elementarlehre der Zeit- und Raumgrößen Seite 1—12.

Alles Ding hat seine Idee und seine Wirklichkeit, nur die Idee ist dem Dinge gleich und nur in der Wirklichkeit kommt das Ding zur Erscheinung und Vollendung, wie es in der Idee gegeben ist.

Alles Ding hat aber auch seine Natur und seine Geschichte, die Natur ist sein Wesen sein Inhalt, die Geschichte seine Entwicklung und entspricht die Natur dem Bestehen, so ist sie gleich der Erscheinung des Dinges im Raume, und entspricht die Geschichte der Veränderung und Umgestaltung des Dinges während seines Bestehens, so ist die Geschichte gleich der Entwicklung in der Zeit.

Es sei das gegebene Ding ein Würfel, für das Auge erscheinen uns die Seiten und Flächen im Lichte als Farbe, weiß wenn er von Elfenbein ist, ist er von Stein, so äußert er sich dem Gefühle als Schwere, ist er von Metall, hat er für das Ohr den Klang, wäre er von Salz, so hätte er Säure für den Geschmack, wäre er von Horn und angebrannt, so hätte er Geruch, wäre

er von Wachs und erwärmt, so wäre er weich für das Gefühl u. s. w.

Aber dieses Alles zusammen faßt kein einzelner Sinn auf und ist zugleich nicht für alle Sinne wahrnehmbar. Nur alle Eigenschaften vereint geben das Ding in seiner Wirklichkeit. Farbe und Gestalt, Schwere, Klang, Geschmak und Geruch, Härte und Weiche u. s. w. zusammengenommen machen erst das Ding selber aus. Nur die Idee ist dem Dinge gleich.

Aber alles Ding hat auch seine Natur und seine Geschichte, und alle Dinge entwickeln ihre Natur d. h. ihren Inhalt in der Geschichte. Der Inhalt aber ist des Dinges Wesen, der Würfel sei z. B. von Metall, so ist sein Wesen Glanz, Härte, Schwere, Klang, Säurungsfähigkeit, Schmelzbarkeit, und diese Eigenschaften bestehen alle neben einander. Der metallne Würfel kann sich aber verändern, er verliert den Glanz, er rostet, zerfällt zu Sand und Staub, wird mit Säure gemischt zum Salz, oder er fließt im Feuer u. s. w. Dieses geschieht aber nicht zugleich und neben einander, sondern nach und nach und auf einander. Es kann aber der zerfallene, mit Säure gesättigte Würfel wieder in neuer Gestalt hervortreten, wenn er, während die Flüssigkeit abdampft, anschießt zum Kristall, oder wenn das im Feuer geschmolzene Salz zum Glase wird. Dieses ist

nun eine noch spätere Entwicklung; das ist aber des metallnen Würfels Geschichte.

Fällt nun das Nebeneinanderbestehen einer Vielheit und Mannigfaltigkeit von Erscheinungen in den Raum; so fällt der Verlauf der Veränderungen, die Entwicklung in die Zeit; und wir sagen wie oben, Natur liegt im Raum Geschichte in der Zeit.

So im Staate. Das Volk, die Menge der in reichster Mannigfaltigkeit neben einander stehender und in einander verschlungener Stände, Aemter, Künste, Gewerbe, geben die Natur und den Inhalt — das Aufblühen und Fortschreiten, oder das Verfallen und Zurücksinken macht die Geschichte des Staates aus.

Alle Geschichte fängt aber vom Ersten an und geht fort bis zum Lezten, so z. B. die Entwicklung der Pflanze geht vom Saamenkorn durch Keimen, Wachsen, Blühen und Reifen bis zur Frucht, in der der Prozeß erlischt. Alle Geschichte hat Anfang und Ende. Wie nun die Geschichte den Inhalt entwickelt und nach und nach auseinander legt z. B. im Würfel von Metall die verschiedenen Grade der Oxydation, im Staate die Reihenfolge der Stände, Gewerbe, Aemter, Entwicklung der Künste, in der Pflanze das Keimen, die Blätter und Blüthen — bis zur Bildung des Salz-Kristalles, der Erreichung der höchsten Humanität, zur Erzeugung der Frucht und des Saa-

mens — so legt sich der Inhalt, den jedesmal die Geschichte entwickelt hat, auseinander, die entwickelten Stufen liegen neben einander — entwickelt aber die Geschichte in einer Reihenfolge nach einander, so liegt der entwickelte Inhalt neben einander in einer Mannigfaltigkeit; giebt die Geschichte den Prozeß, so bildet die Natur das Produkt, jene das Fortschreiten, diese die Vielheit, jene den Begriff, diese die Anschauung. D. h. aber mit andern Worten, jenes Entwickeln der Geschichte nach und auf einander, jene Reihenfolge, jenes Fortschreiten geschieht in der Zeit, und jene Mannigfaltigkeit und Vielheit bei und neben einander liegt in dem Raum.

Beide zugleich neu in ihrer Wechseldurchdringung geben den Dingen Inhalt und Entwicklung d. h. ihr Wesen, und begleiten die Dinge von ihrem Anfang bis zum Ende, und stellen auf den verschiedenen Entwicklungs-Punkten verschiedene Entwicklungs-Stufen dar.

Entwickelt sich nun jedes Ding um so schneller in der Zeit, je weniger die Entwicklung an innerem Gehalte intensiv ist, oder um so langsamer, je mehr es an wahrer Tiefe zu entfalten, hat, so stellt sich doch auf jeder Entwicklungs-Stufe der Inhalt des Dinges dar, mit um so größern Reichthum und Mannigfaltigkeit je mehr, oder Einförmigkeit und Armuth, je weniger es gehaltvoll ist — und es unterliegt jedes Ding

in seiner Natur und Geschichte den Raum und der Zeit.

Soll nun aber für den Inhalt der Dinge und ihre Entwicklung ein Gesez gefunden werden, so muß dieses das Zeit- und Raumgesez selber sein, dem alle endliche Dinge unterliegen. Denn wie kann eine Geschichte sich anders offenbaren als in der Zeit, und wie kann ein Ding sich anders entwikkeln als nach dem Geseze der Zeit? und wie kann ein Inhalt anders erscheinen als ein Raum, unterliegt aber die Darstellung eines Dinges dem Raum, der Raum selber aber seinem Gesez, wie kann das Ding anders erscheinen als unter dem Raumgesez.

Man sage uns hiergegen nicht, daß dann alle Dinge Eins sein müßten, wenn sie sich alle nach einerlei Geseze entwickeln und darstellen. An sich sind sie es ja wirklich, sind nur verschiedene Berechnungen des Ganzen, Differenzialen der großen Integrale, verschiedene Zähler des Bruches, dessen Nenner die Unendlichkeit heißt. Alle Einzelnheiten unterliegen demselben Gesez, dem das Ganze gehorcht, der Nenner bleibt derselbe, der Zähler varirt. Das Gesez des Falles der Körper bleibt dasselbe, ob ein Klumpen Gold oder eine Pflaumfeder herabfällt, aber das spezifische Gewicht modifizirt die Sache. Das Säurungsgesez für Basen bleibt dasselbe, man sättige mit Kohlensäure oder Schwefelsäure. Aber kohlensaures Kali und schwe-

felsaures Kali sind sehr verschieden, das liegt in der spezifischen Differenz der Säuren. So bleibt das Gesez sich gleich, nur der Inhalt der Dinge und die Entwicklung sind in jedem Dinge anders, aber das Gesez bleibt dasselbe.

Das Zeit- und Raumgesez ist aber die Mathematik. Die Mathematik offenbart sich unter zwei Formen als Arithmetik und Geometrie. Als Zeitgesez erscheint sie als Prozeß, und ihre Offenbarungsform heißt für dieses Arithmetik, und ihr Element ist die Zahl. Als Raumgesez offenbart sie sich als Produkt und ihre Erscheinungsart heißt für dieses Geometrie und ihr Element ist das Bild.

Wir antizipiren das Zeit- und Raumgesez hier mit Worten in den Schematen

Zeitgesez		Raumgesez	
Gegenwart		Punkt	
Vergangenheit	Zukunft	Länge	Breite
Ewigkeit		Tiefe	

Haben wir nun im allgemeinen und empirisch gezeigt, wie Zeit und Raum die Erscheinungsformen aller Dinge sind, denen alles unterliegt, und ist die Mathematik das von Zeit und Raum abstrahirte Gesez, dem also in seinen zwei Offenbarungsformen als Arithmetik und Geometrie alle Dinge gehorchen, so lasset uns nun sehen, wie auch im Einzelnen die Arithmetik als Zahl, die Geometrie als Bild über die Erscheinung der Dinge gebiete. Und haben wir die Herrschaft der mathematischen Zahlen und Bilder über

die Erscheinungsform der höchsten Ideen anerkannt, so haben wir sie auch auf die niedern anzuwenden das Recht, weil diese leztern nur Abbilder und Wiederhohlungen der erstern sind.

Wir folgen nun der mathematischen Pilosophie, von der wir so viel, als zur Rechtfertigung der Tetraden-Construktion nöthig ist, ausheben. Vergleiche zu den folgenden ausgehobenen Paragraphen in jenem Buche §. 14 bis §. 44. für Arithmetik, und §. 204 bis §. 221 für Geometrie. Die ursprüngliche Einheit ist die Welt, sie ist auch die Bedeutung der ersten Zahl. Wie aber die Welt selbst aus dem Schaffen hervorgeht, so sezt sich in ihr das Schaffen fort als Produktion, dieses giebt den Gegensaz und dadurch die Zwei. Die Eins wird aber Zwei durch lebendige Entwicklung, diese aber ist die Hälfte der objektiven Seite des Lebens; denn die andere Hälfte ist der Uebergang der Zahlen in die Null = Tod. Wird die Eins mit der Zwei gesezt, so ist auch schon die Trias gegeben, es wird in die Trias die Einheit gesezt, wie sie zugleich im Geschlechte lebt, also Dreieinigkeit ist. In niedrigerer Beziehung erscheint die Trias, wenn die Glieder eines Gegensazes aus einander getreten und das von ihnen als Extremen begränzte Sein als ein Mittleres oder Drittes genommen wird. Aber die Natur sezt die Trias auf eine noch lebendigere und edlere Weise, nämlich wenn das lebendige Sein einen Gegensaz bildend auch über

denselben hinausgeht, und das erste Glied eines neuen Gegensazes hervorruft. Hier wird zwar der neue Gegensaz durch Erweckung des Vierten Gliedes sich sogleich vollständig machen, aber es giebt doch für das Denken einen Moment, wo nur das eine Glied des neuen Gegensazes erregt schien. Hier bestand also ein voller Gegensaz mit dem einen Gliede eines neuen, und das ist — unsere — Bedeutung der Trias. Die Dyas ist an sich vollendet und bedarf keiner Ergänzung, dagegen die Trias über die Ganzheit hinausgeht, ohne in sich selbst die neue Ergänzung zu finden. Die Zwei ist demnach selbstständige Zahl, die Drei dagegen schwebt zwischen aufgehobener Form des Seins und neu zu gewinnender Bildung. An dieser entgegengesezten Natur nehmen alle gerade und ungerade Zahlen, deren jene von der Zwei, diese von der Drei entspringen, Antheil und so bezeichnet die gerade Zahl alle Produkte, die ungerade alle Prozesse. Es giebt außer Zwei und Drei keine Zahl; denn was weiter gesezt werden mag, ist ihre Wiederhohlung oder Vermählung. Daher sprechen denn auch diese den Charakter alles Gegensazes aus, 1) die intensive, in sich geschlossene individuelle weibliche Natur des einen Gliedes, 2) die unentschiedene, schwebende umfassende männliche Natur des andern Gliedes, welches alte Form verlohren, neue aber noch nicht gewonnen hat.

Das Ungerade hat demnach das Gerade zwei schon in sich, aber es hat keine Vollendung, bis

es dieselbe noch einmal von aussen in sich aufnimmt. Dieses geschieht in der Vier.

In der Zahl vier ist die Idee einer Potenz gesezt, denn in ihr ist die Zwei wiederhohlt unter ihrer eigenen Form, nämlich zweimal. Die Gleichheit der Form mit dem Inhalte ist das Wesen der Potenz und daraus folgt, daß in Potenzen allein Bestehen sei. Durch die vier ist das Geschlecht, welches in der Zwei schon bestimmt war, zur Individualität gekommen, denn beide Geschlechter sind Zahlen geworden. Aber die Drei hat noch keine Befriedigung, weil sie ihre Potenz noch nicht erreicht hat, sie treibt daher über die Vier hinaus, bis auch sie ihre Potenz findet, und es erhellt, daß die Neun keine unächte Zahl sei, (als 5. 6. 7. 8.) sondern gleichen Ranges mit der Vier. Beide die Vier und die Neun liegen gerne über die Urzahlen hinaus, welche die Zwei und die Drei allein sind, aber Vier und Neun sind doch die reinen Produckte der Urzahlen aus sich selbst. Da aber die Zwei zugleich erste Zahl und erste Form des Bestehens ist, so ist evident, daß beide Urzahlen auf die zweite Potenz gehoben, die Form des selbstständigen Bestehens erreicht haben. In der Neun ist die Zahl des vollendeten Werdens, in der Vier die Zahl des vollendeten Bestehens gegeben. (Neun Monate trägt die menschliche Mutter, Vier Pole giebt es.) Die dreimal Drei herrschen auf gleicher Stufe mit der ewigen Vier, auf welcher die feste Welt ruht.

Aber die Vier geht der Neun voran, wie die Zwei der Drei und begründet sie. Dadurch wird die Vierzahl die allherrschende für Alles, was über die Urzahlen hinausgeht, und die Kinder der Trias müssen ihr als der Erstgebohrnen gehorchen. Daher denn das Gesez: daß in vier Stufen sich alles vollende, und daß die Vierzahl, so oft sie auch durch die Trias und ihr Geschlecht unterbrochen wird, sie doch immer wieder herstelle.

Daher sind $2^4 = 16$ und $3^4 = 81$ die Gränzzahlen der Dinge und bis 16 sich in der Erscheinung darstellt, muß sich 81 im unsichtbaren Leben entwickelt haben. — Eben so bis vier zur Erscheinung kommt, muß neun sich entwickelt haben, davon siehe unten ein Beispiel. —

Der Begriff eines Zahlensystemes liegt in dem Punkte, von wo aus die Wiederhohlung beginnt. Da diese aber bereits nach der Trias beginnt, indem die Tetras schon eine Wiederhohlung der Zwei ist, so ist die Tetradik das natürliche Zahlensystem: die natürliche Stelle der Null ist aber da, wo die erste Wiederhohlung beginnt, also an der Stelle der Vier, nach dem Schema

1

2 3

0

in welchem Schema zugleich alle Erkenntniß der Welt abgebildet ist. Hier steht nämlich die Null der Eins gegenüber und in absolutem Gegensaz mit

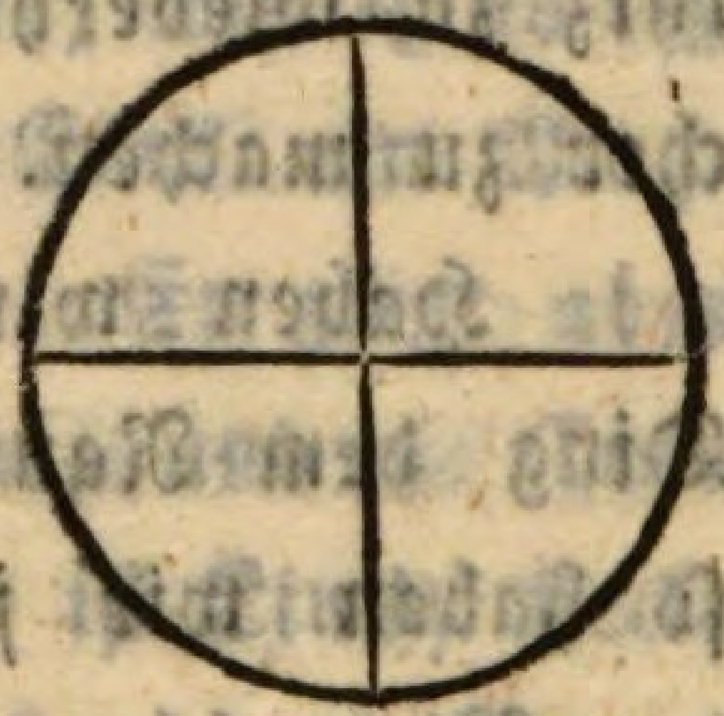
ihr, da nun aber ein absoluter Gegensaz an sich kein Gegensaz ist, so fällt die Null mit der Eins zusammen in Einer Bedeutung. Ist die Eins das Namenlose Erste, Göttliche, von seiner Offenbarung, so ist die Null das entwickelte All, zwischen Eins und Null liegt aber die Zeit, welche selbst nur das lebendige Fortschreiten aus der Involution zur Evolution ist. Dieses Fortschreiten ist vermittelt durch die Produktion der Geschlechter Zwei und Drei, welche als im Gegensaze gesezt nach der Zahl des Gegensazes gebrochen und Zwei sind. Nach dieser allgemeinsten Urform Eins Zwei Drei Null, ist zwischen die Gottheit und das All als fortschreitendes Leben gelegt die Geschichte, als rückschreitendes aber die Natur; denn in der Geschichte ist die Offenbarung des Lebens, in der Natur aber, welche das allgemeine Grab ist, sein Tod. Tod ist Zurücktreten in die Eins, da aber diese unendlich produktiv ist, so tritt auch Alles wieder aus ihr hervor und lebt eine neue Geschichte. Der relative Gegensaz von Natur und Geschichte, Raum und Zeit, ist überhaupt das Geschlecht, von welchem das eine Glied dem Anfange näher ist, also dem Urwesen, das andere aber dem Ende oder der vollen Entwicklung.

Diese Darstellung der Zahlen nun rechtfertigt schon unsere Construktion, indem sie über die Zeitfolge entscheidet, mit der das Zahlensystem geschlossen ist. Nun von dem Raumgesez oder der Geometrie.

Im lebendigen Universum überwiegt der Begriff als Zeit die Anschauung als Raum. Für die Reflexionen sind Formeln und Figuren, an sich selbst ist nur das Eins und das All. Für den Raum heißt das Eins Punkt das All Kreis. Das Verhältniß des Punktes zum Kreise ist, wie das der Eins zur Null, an sich kein Verhältniß, sondern Identität. Da nun der allgemeine Verhältnißbegriff, welcher für die Zeit das Aufeinanderfolgen heißt, für den Raum das Auseinandersein ist, so sind Punkt und Kreis gänzlich ineinander. Zwischen Punkt und Kreis liegt wie zwischen Eins und Null das Unendliche. Wenn die ursprüngliche Einheit in Zahlen eingeht wird sie relativ, Glied eines Gegensazes. Eben so entsteht mit dem Ersten, was zwischen Punkt und Kreis eintreten mag, der Gegensaz. Für den Raum, welcher von der Zeit das Quadrat ist (die Zeit ist der relativ freie Begriff, der Raum die relative Anschauung des Universums, welche als Ausdehnung den Begriff verschlossen in sich enthält) sind alle Gegensäze auseinander und nebeneinander. Die quadratische Natur des Raumes erscheint aber darin, daß in ihm die einfache Linie der Zeit verdoppelt d. h. zweifach und unter der Form des Gegensazes gesezt ist. Diese Linie aber, Perpendikel und Horizontale, giebt das Kreuz, welches das reine Schema des Raumes ist. In Hinsicht der Größe des Kreises, oder des Kreuzes herrscht Willkühr. Ein Kreuz aber im Keise erhält durch

diesen eine bestimmte Größe, eben so wie der Kreis, der um ein gegebenes Kreuz gelegt ist. Diese Wechselbestimmung zwischen Kreuz und Kreis ist begründet, einmal durch die Idee beider; denn beide verhalten sich wie formales und materiales Prinzip, das Kreuz giebt dem Kreise einen Inhalt; zweitens sind beide bei aller Differenz darin gleich, daß sie den Punkt sezen, der Kreis als Mittelpunkt, das Kreuz als Durchschnittspunkt, und beide Schemate vereinigt geben

Punkt
Längendurchmesser Queerdurchmesser
Kreis



gleich dem Schema Eins Zwei Drei Null, in welchem wir den Inbegriff aller Erkenntniß erblicken. Kein Ding hat sein Leben in sich, alle gehen in Gott auf und unter, daher ist der Kreis, als All der Richtungen, das Universum der Geometrie. Daher entwickeln sich alle Figuren aus dem Kreise.

Bisher entwickelten wir aus der mathematischen Philosophie die ursprünglichen Geseze der Zahl und des Bildes, um aus der Vierheit der Mathematik die Construktion abzuleiten, nach welcher unser Werk bearbeitet ist. Denn wenn die höchsten Ideen sich nach solchen Gesezen entwickeln und nach solchen Formen konstruiren, von denen die tiefern nur immer

wieder Einzelnheiten und Theilganze sind, die das Abbild der höhern Stufe in sich tragen, gleichwie der Menschengeist das Ebenbild ist von Gottesgeist, so muß auch dieselbe Construktion auf die Einzelnheiten passen und die richtige sein.

War es vielleicht schwierig und immer noch etwas dunkel, wie der abstrakte Begriff der Zahlen und Bilder auf die Funktionen des Geistes übergetragen werden solle, so sei es erlaubt in einer etwas bildlichern Sprache das Ganze nochmals kurz zu wiederhohlen, und durch Beispiele deutlicher zu machen.

Haben wir früher nachgewiesen, wie alles Ding dem Raum- und Zeit-Gesez unterthan sei, so haben wir jezt gezeigt, daß das Gesez selber der Vierzahl gehorche. Zur deutlichern Erklärung der abstrakt ausgesprochenen Zahlen- und Figuren-Geseze folgen wir wieder zum Theil der Elementarlehre der Zeit- und Raum-Größen.

Vergleiche zu dem nun folgenden dort Seite 18 bis 36, Seite 48, Seite 74 u. ff.

Die Eins selbst ist immer eine Einheit, eine Totalität, und ist es nicht die ursprüngliche Einheit, welche die Welt selber ist, so bleibt sie doch eine Einheit, ein Ganzes, als Theilganzes einer höhern Einheit und kann selbst wieder niedere Einheiten als Theilganze in sich enthalten. Sei z. B. der menschliche Leib die Einheit, so sind ihre Glieder als z. B. das Verdauungs- Extremitäten- Sin-

nen-Nerven-System ihre Theilganze; da jedes für die unter ihm stehenden Glieder wieder Einheit wird, z. B. das Nervensystem die Einheit ist von dem Schema: Hirn Rückenmarks-Sinnes-Nerven und Ganglien. Das Hirn für sich kann aber wieder Einheit sein für das Schema: Vierhügel, großes Hirn, kleines Hirn, Knoten u. s. w.

Die Eins wird nun zur Zwei durch lebendige Entwicklung. Es sei z. B. die Einheit ein Buch, es ist Eins, du schlägst es auf, du siehst zwei Blätter, das rechte und das linke, die Eins ist zur Zwei geworden. Es sei die Eins ein Magnet, es ist ein Körper, eine Eins. Er zeigt aber zwei Pole, den Nordpol und Südpol, und die Eins wird Zwei. Nehme eine Nuß, sie ist Eins, stecke sie in die Erde, sie spaltet sich in ihre zwei Schaalen d. h. sie wird zur Zwei. Betrachte einen Vogel, er ist Eins, du klatschst in die Hände, die Taube fliegt davon mit zwei Flügeln. Betrachte die höchste sichtbare Einheit den Menschen, er entwickelt sich als Seele und Leib, betrachte seinen Leib er zerfällt in Nutrition und Sensibilität. Betrachte die Menschheit, sie theilt sich in Mann und Weib u. s. w.

Die Zwei ist aber Zahl des Gegensatzes des ruhigen Nebeneinanderbestehens, also Zahl des Raumes, denn die früher ungetheilte Einheit ist in zwei sich gegenseitig tragende Pole d. i. Gegensätze auseinander gegangen; das Buch in das rechte und

linke Blatt, der Magnet in Nordpol und Südpol, die Nuß in die Schaalen u. s. w. überall aber trägt entgegengesezte Polarität den ruhig bestehenden Gegensaz. So wird die Zwei Theilung und Trennung des früher für sich ungetheilt bestehenden Ganzen.

Sezt man aber die Eins mit der Zwei, so ist die Drei gesezt; sezt man also das Buch mit seinen zwei Blättern, den Magnet mit seinen Polen, die Nuß mit ihren Schaalen, den Vogel mit seinen Flügeln, die Menschheit mit Mann und Weib, so ist die Dreieinigkeit gegeben. Da nun die Drei erscheint, wenn die Eins in lebendige Entwicklung eingeht und die Entwicklung in der Zeit geschieht, so ist die Drei oder die Erscheinung der Zwei an der Eins, die Zeitzahl. In diesen drei gesezten Dingen ist das Mittlere eine Einheit, von welcher das Erste und Lezte als Entgegengesezte ausgehen, und als ausgegangen gesezt, in ihr zur Ausgleichung, Indifferenzirung, Synthesis gelangen. In den Worten der Zeit ist das Mittlere die Gegenwart, von der auf der einen Seite Vergangenheit, auf der andern Seite Zukunft ausgeht, zwischen Nordpol und Südpol ist das Mittlere der Magnet, an der Erde selbst die Achse, zwischen Mann und Weib das Geschlecht und dergleichen mehr.

Darauf beruht das Wesen der triadischen Construktion.

Vergleicht man die Zwei mit der Drei, so

ist die Zwei ein vollständiger Gegensaz von zwei zusammenhängenden und zusammengehörenden Gliedern, ein Paar; die Drei ist eine Einheit und ein Gegensatz, wo die Einheit einsam und ungepaart dasteht z. B.

Hinter ihr Vergangenheit, vor ihr Zukunft, als Synthesis Gegenwart. Als positiven Pol den Nord, als negativen den Süd, synthesirt im Magnet. Als erkennendes zeugendes Princip Mann, als empfangendes gebährendes Princip Weib, indifferenzirt im Geschlecht.

Als ideellen Faktor Seele, als reellen Leib, vereinigt im Menschen.

Die triadische Construktion ist aber unvollständig; denn was sich sezt und dem Gesezten entgegensezt und in der Synthesis gleichsezt, das muß früher Eins gewesen sein, denn wäre es sich absolut entgegengesezt, so wäre ja auch keine Gleichsetzung oder Ausgleichung möglich. Davon etwas weiter unten noch mehr.

Die Trias ist aber auf diese Weise unvollständig und nicht ergänzt, daß das Glied, das der Einheit gegenübersteht, und mit der Einheit zu einem Paare verschmelzen soll, noch fehlt, und bei dem bestehenden Gegensatze entweder die ursprüngliche Einheit, aus der die Gegensätze entspringen, oder die Vereinigung, in der sie nach ihrer Entwicklung zusammenfallen, nicht angegeben ist. Z. B. Vergangenheit Gegenwart Zukunft, hier ist die Einheit,

aus der die Gegensätze entspringen, nämlich die Vergangenheit und Zukunft, die Gegenwart; aber es fehlt das Glied, in dem sie nach ihrer Entwicklung verschmelzen, dieses Glied aber, das der Gegenwart gegenübersteht, ist die Ewigkeit. Construirt man nun so: Vergangenheit Zukunft und hebt diese Gegensätze auf in der Ewigkeit, so ist hier zwar die Synthesis gegeben, und es fehlt die ursprüngliche Einheit, aus der die Gegensätze hervorgingen, ehe sie in der Synthesis verschwinden.

Gegenwart	Vergangenheit Zukunft
Vergangenheit Zukunft	Ewigkeit

ist eines so unvollständig als das andere, indem im ersten Schema das synthesirende Glied „Ewigkeit"; im zweiten Schema das evolvirende Glied „Gegenwart„ fehlt.

Nochmals. Der aufmerksame Leser hat gewiß nicht übersehen, daß wir oben uns einen Widerspruch erlaubten, nämlich daß wir sezten, Menschheit zerfiele in Mann und Weib, und später unten sagten, Mann und Weib würden synthesirt durch den Begriff Geschlecht. Wäre es nach der triadischen Construktion richtig, so müßte es zweimal Menschheit oder zweimal Geschlecht heißen; denn zwei Begriffe die einem Dritten gleich sind, können nicht auch einem vierten gleich sein, der dem Dritten ungleich ist. Das Schema nach der Triade

Menschheit	Weib Mann
Weib Mann	Geschlecht

ist also falsch. Wir aber nennen es nur unvollständig, weil wiederum im ersten die involvirende Einheit „Geschlecht" und im zweiten die aufzuschließende Einheit „Menschheit" fehlt. Wie man das fehlende Glied ergänze davon jezt.

Wie wird aber die ungerade Zahl zur geraden? Antwort wie die Drei zur Vier. In der Trias steht ein Glied über dem Gegensatze und dieses ist eine unpaarigte Einheit, es muß also das Glied, das die Drei zur Vier machen soll, so beschaffen sein, daß es mit der noch ungetrennten Einheit ein Paar giebt, nnd ihr gegenüber steht. Soll es ihr aber entgegengesezt werden, so muß es auch eine Einheit sein, und zwar eine entgegengesezte. Z. B. in den Worten der Zeit müssen Vergangenheit und Zukunft eben so gut in der lezten Einheit enthalten sein, als in der ersten, die Gegenwart heißt. Wie aber die Gegensätze aus der ersten Einheit hervorgingen, so müssen sie in der lezten enden, und nun ist also für das vierte Glied wieder eine Einheit zu suchen, die den mittlern Gegensatz gleichfalls enthält, aber der ersten entgegengesezt ist. Dieses ist die Rückkehr der Eins zur Null, die an der Stelle der Vier steht, nach dem Schema

	1			Gott
2		3	Natur	Geist
	0			Welt

so daß im vierten Gliede der Gegensaz von Natur

und Geist, der im ersten noch nicht getrennt war, wieder erlischt.

Für die Worte der Zeit setzen wir also als das lezte die Ewigkeit, die ganz der gegebenen Regel zu Folge so gut, als die Gegenwart, die Vergangenheit und Zukunft involvirt, und für Gott selbst ja nichts anders ist, als die unvergängliche Gegenwart, oder gegenwärtige Unvergänglichkeit. Auf gleiche Weise ergänzen wir die Entfaltung der Menschheit, indem das Geschlecht gerade so, wie die Menschheit, Mann und Weib enthält, so daß die Schemate lauten:

Gegenwart
Vergangenheit Zukunft
Ewigkeit

Menschheit
Weib Mann
Geschlecht

Auf gleiche Weise ergänzen wir noch Beispielswegen unsere übrigen Schemate: unsern polarischen Magnet, unsere keimende Nuß, unsern fliegenden Vogel, unsern beseelten Menschen, als:

Magnet
Nordpol Südpol
Eisenstein

Nuß
rechte Schaale linke Schaale
Keim.

Vogel
Flügel Flügel
Taube

Mensch
Leib Seele
Person.

Bei konsequent verfolgter Construktion wird man immer das vierte Glied zu suchen haben, sollte in triadischer Form der mittlere Gegensatz und das vierte Glied als Synthesis schon gegeben

sein,

sein, so müßte man in umgekehrter Ordnung die erste Einheit suchen, wie zu Vergangenheit Zukunft Ewigkeit, als erstes Glied die Gegenwart.

Hier ist also die Vier, und wie man sieht, wirklich als zweimal zwei, oder ein Paar Paare, die zusammengehören, zwei in einander verflochtene Gegensätze. Man sieht daß das, was oben und unten steht, die Einheit das Ganze ist, was rechts und links steht sind Uebergänge. Was oben steht ist das Ganze ehe es sich getheilt hat die wahre Einheit, der Anfang. Was unten steht ist die Einheit nach ihrer Trennung, das wiederhergestellte Ganze. Was rechts und links steht ist der mittlere Gegensatz, der von dem obern Gliede zum untern, oder umgekehrt den Uebergang macht, und man kann die Vier überhaupt bezeichnen als die Verwebung eines ursprünglichen und eines mittleren Gegensatzes. Dadurch hat denn nun die einsame Einheit in der Drei ihr entsprechendes Glied gefunden, und die Vier ist die Zahl in der die ungerade Drei ihre Vervollständigung findet. Ueberall wird man finden, daß die beiden mittlern Glieder nur den Uebergang machen, wie Gott sich selbst offenbart durch Natur und Geist als Welt.

Nord	Oben	Mittag
West Ost	rechts links	Abend Morgen
Süd.	Unten.	Mitternacht.

Das häufige ja fast allgemeine Mißverständniß, dem die tetradische Construktion bisher unter-

lag, mag unsere Weitläuftigkeit entschuldigen. Um es nochmals zu sagen, der absolute Gegensatz ist eigentlich identisch nur durch das Dazwischentreten des relativen getheilt. Denn Gott und die Welt sind eins und identisch, und Gott offenbart sich durch Natur und Geist; und die Welt besteht aus Geist und Natur.

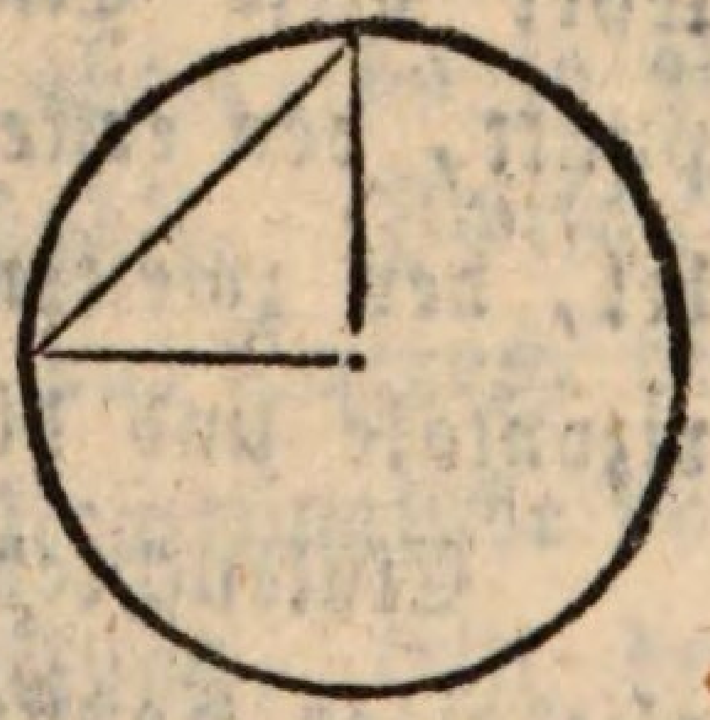
Wir betreten nochmals das Gebiet des Raums. Bildlich sieht man den schematischen Gegensatz an zwei Linien, deren jede zwei Endpunkte als Gegensätze hat, und welche kreuzweis gelegt in einem Punkte sich schneiden oder durchbringen, und von diesem Punkte aus gesehen vier Linien darstellen. In diesen vier Linien ist der Punkt auseinander gegangen wie die Eins in der Zahl vier. Eins ist Anfang, Zwei Fortsetzung, Drei Erweiterung, und Vier Vollendung.

Ferner, das größte und kleinste im Raume ist der Punkt, dieser der sich noch nicht ausgedehnt hat, jener der sich über alles ausdehnen kann. Der Kreis aber ist die zurückgebliebene Bahn einer Bewegung die sich in immer gleicher Entfernung vom Mittelpunkte gehalten hat. Ist nun der Raum zwischen Punkt und Kreis erfüllt, als Fläche, so kann man Linien ziehen, da aber im Kreise keine Richtung die erste ist, so kommen hier die Worte des Raums: oben unten rechts links und man muß mit Oben und Unten, als ersten Gegensatz, anfangen. Durchmesser als Perpendikel, für die Kugel Achse

und äusserlich Meridian; da diese Linie den Kreis aber nur halb durchmißt, ergänzt sie die entgegengesezte Queerachse, Horizontale Aequator. Dieß giebt das Kreuz im Kreise und in der Spähre lebendig geworden heißen die Pole: Nordpol Frühlingspunkt Herbstpunkt Südpol.

Der Durchmesser des Kreises ist dessen erste Linie und wenn er für den Halbkreis als Sehne genommen wird auch die zweite. Der Strahl ist die Richtung von innen nach außen, die Sehne eine entgegengesezte, welche dieser Grenzen sezt. Beides liegt im Durchmesser vereint und läßt sich als Strahl und Durchmesser getrennt darstellen. Man setze nun im Kreis eine Sehne und ziehe Strahlen auf sie, so haben wir in dem Raum-Schema

Punkte
Perpendikel Horizontale
Hypothenuse



als der ersten Figur die Vierheit gegeben, indem die beiden Schenkel des Dreiecks als Perpendikel und Horizontale die Thesis und Antithesis bilden und der Brechungspunkt und die Sehne die ursprüngliche Einheit und Synthesis.

Die bisherige Construktion nach der Dreiheit stüzte sich zwar auch auf die Mathematik, und man

konstruirte nach der Form des rechtwinklichten Dreiecks als: Perpendikel = Setzen, Horizontale = Entgegensetzen, Hypothenuse = Gleichsetzen, und drückte dieses aus, zur Idee erhoben: Unendliches Endliches Ewiges. Hier setzt man zwar den zweigliedrigen Gegensatz und seine Ausgleichung, dabei fehlt aber die Ansicht, daß die Dinge vor ihrer Spaltung in Gegensätze schon Eins gewesen sein müssen, indem ja sonst kein Verhältniß, ja nicht einmal der Gegensatz selber möglich wäre.

Denn gäbe es etwas ursprünglich Getrenntes, so gäbe es zwei Götter oder zwei Welten, und wären diese ursprünglich absolut sich entgegengesetzt, wie möchten sie vereinigt werden in einer Synthesis? Also: Alles Getrennte geht aus von einer Einheit und kehrt zu ihr zurück. Unser Raumbild lehrt diese Einheit als Punkt, als Brechungspunkt, den ersten setzenden Gegensatz als Perpendikel, den zweiten als entgegensetzenden in der Horizontale und die Gleichsetzung in der Hypothenuse.

Einleuchtender kann die Nothwendigkeit viergliedriger Construktion wohl nicht gegeben werden, und belegen wir unsere ursprüngliche Einheit mit dem Namen Monas so lautet das Schema vollständiger Construktion

Monas
Thesis Antithesis
Synthesis

Wir heben noch zwei Stellen aus dem Buche

vom Staate aus, vergleiche dort Seite 356 und Seite 358.

Der höchste Gegensatz der Construktion ist aber nur dadurch der höchste, daß er selbst Identität und nur durch die Dazwischenkunft des relativen getheilt ist; wäre in ihm eine Differenz, so würde er nicht der höchste sein können, weil alle wahre Differenz eine höhere Einheit voraussetzt. Dieser absolute Gegensatz wird also überall das sein, worin der relative Gegensatz in seinem Entstehen Eins war, und nach seiner Entwicklung wieder Eins werden muß, und diese beiden Einheiten werden bloß durch vor und nach, keineswegs aber durch sich selbst Differenzen. Der Aufschluß der Identität, um einen relativen Gegensatz in sich aufzunehmen, und den aufgenommenen dann zu vernichten, ist aber das Leben in seiner höchsten Bedeutung. Gilt dieses vom Höchsten so gilt es auch von allem, da in allem sich das Höchste bloß wiederhohlt. Zwischen dem Gegensatz z. B. Ursprüngliches und Ewiges, die wesentlich Eins sind, nämlich das Ursprüngliche vor und das Ewige nach der Entwicklung, tritt der Faktor der Entwicklung oder der Lebensprozeß des Dinges, hier des Universums, dieser aber ist der doppelte, der ideale unendliche zeitliche, und der reale, endliche räumliche. Es steht nun so der relative Gegensatz Zeit und Raum zwischen dem absoluten und bildet das Schema Ursprünglich Zeitlich Räumlich Ewig.

Da wir nun in unserer Darstellung der Seele nicht ihre Entwicklung betrachten und ihren Prozeß, sondern sie selber als Produkt, wie sie in der Vielheit ihrer Erscheinungen am entwickelten Menschen sich offenbart, und wie die Mannigfaltigkeit ihrer Offenbarungen gleichsam im Raume neben und bei einander entfaltet sind, so folgen wir auch der Zahl alles Bestehens der Vier.

Wen diese Begründung unserer Construktion nicht befriedigt, den wollen wir davon dispensiren, und ihn auf die Ausführung derselben im Werke selbst verweisen. Nur machen wir auf das häufige Vorkommen der Vierheit in der Natur aufmerksam. Vier Weltpole, Jahrszeiten, Tagszeiten, Mondsphasen, vier Extremitäten, vier Hügel, vier Herzhöhlen, vier Hirnhöhlen, nur leider, daß man in jenen häufig nichts als Polypen und in den letztern oft nur Wasser findet!

Von der Seele.

Der Mensch ist der Gottheit Ebenbild und wie Gott selber im Geist und Natur sich offenbart als Welt, so erscheint der Mensch durch Seele und Leib als Person. Wie Gott als Geist sich verhält zur Natur, so die menschliche Seele zu ihrem Leibe. Wie könnte sonst der Mensch der Gottheit Abbild sein und wer möchte dieses läugnen? Dieses Verhältniß giebt uns die deutlichste Auskunft was die Seele sei; denn fragt man wirklich: Was ist die Seele? so giebt es der Antworten viele, deren aber keine genügt; und fragt man ferner: Wie kommt die Seele in den Menschen, wird sie mit der Zeugung gesetzt und wächst sie wie ein leibliches Gebilde, oder kommt sie von Aussen her, oder wird sie erworben, schwindet sie nach dem leiblichen Tode mit ihm, oder bleibt sie, und wie? u. s. w. so kann man dergleichen Fragen eine Menge auf das widersprechendste beantwortet sehen, mit mehr oder weniger Gründen belegt, bejaht, verneint u. dgl. Uns aber scheint es, daß mit allen diesen Fragen und ihrer Beantwortung der Sache wenig geholfen werde, wenn wir nicht den Standpunkt des Menschen selbst auffassen, um dann aus dem Wesen des Ganzen erst die Natur des Einzelnen zu erkennen.

Gott offenbart sich in der Welt und die Welt ist Gottes Werk. Wie aber Gott nicht ohne die Welt, und die Welt nicht ohne Gott gedacht werden kann, und keines von beiden ohne Natur und Geist, so ist der Mensch, der mit Leib und Seele erscheint Person; Person aber bloß durch Leib und Seele, und wie die göttliche Natur ohne ihren Geist todt wäre, der göttliche Geist aber ohne Natur nicht zur Erscheinung kommen könnte, so ist auch der menschliche Leib bloß ein solcher beseelt von der thätigen Kraft, aber die thätige Kraft kann sich auch nicht äußern als Seele ohne ihren Leib.

Die Welt aber ist voll göttlichen Geistes und seiner Kraft, es mögen nun Nebelsternsysteme, Milchstraßen und Sonnengebiete und Wandelsterne sich aus dem Aether bilden, so ist dieser voll der göttlichen Kraft, und mögen diese Schöpfungen in die kleinsten Theile zerfallend Sphären wie unsere Erde bilden, so sind diese voll göttlichen Geistes. Die göttliche Schöpfungskraft erstrebt aber auf jeder Stufe ihrer Bildungen ein Höchstes und so auch auf unserer Erde. Sie schafft sich ein Wesen, das ihr als eigenes Abbild gegenüberstehe, sie baut sich einen Spiegel, in dem sie sich selber beschaue. Spiegelt sich aber in dem Menschen der Gottheit Bild, so muß er sein bewußt, frei, unendlich und Schöpfer seiner selbst, gleichwie die Gottheit selber. Das aber alles ist der Mensch.

Wie der Mensch entstand liegt zwar im Dun-

keln und uns kommt es nicht zu, der Schöpfungs-mythen-Räthsel zu lösen.

Hat sich vielleicht durch Erregung der göttlichen Kraft der Aether zur Ursonne verdichtet, um die bald andere Sonnen sich bilden, um welche halbgeformte Planeten noch schwankend kreisen, so ist auch in diesen Massen Wallung, Gährung und Leben erregt durch göttliche Schöpfungskraft. Kraft und Masse sind Eins, die Masse ist bildsam, die Kraft ist schaffend. Aus dem gährenden und wallenden Leben der jungen Planeten entwickeln sich nun Gestaltungen. Der positive Einfluß der Sonne als des Zentralkörpers erscheint als Licht, die negative Wirksamkeit der Erde als Schwere. Die Schwere als irdische Thätigkeit erregt die Cohäsion, das einwirkende Licht aber trennt den kohärirenden Punkt in die Pole des Magnetismus; die Sphäre gewinnt eine Achse und dreht sich um diese. Die Achse wird äußerlich als Meridian und erweckt den Aequator. Aus dem Verhältniß der Breite zur Länge entsteht die Elektrizität, und Elektrizität mit Magnetismus vereint, bilden den Chemismus.

In so fern man solches Phantasien heißen dürfte, erinnere man sich an die neuesten Entdeckungen im Gebiete der Physik. Daß z. B. Licht und dessen Reflex die Wärme, Magnetismus setzen, vergleiche man den neuerlich entdekten Thermomagnetismus; man gedenke des Turmalins, der erwärmt, elektrische Polarität gewinnt; den Ueber-

gang des Magnetismus und der Elektrizität zur Chemie zeigt die galvanische Säule, zeigt die neuerlich erst anerkannte Elektrochemie u. s w.

Der Chemismus scheidet Wasser und Luft, Erden und Metalle und auf des Planeten Oberfläche wurzelt organisches Leben.

Je tiefer aber auf einer Seite das materielle Leben des Erdkörpers herabsinkt, so daß in seinen festruhenden Grundpfeilern, den Felsen der Urgebirge und den Metallen, es fast ganz erlischt und nur noch in der Schwere und deren Kindern, der Cohäsion und Magnetismus thätig ist, um so höhere und freiere Thätigkeit waltet an der Oberfläche. Die Masse schlägt sich nieder, der Erdgeist reißt sich los und schlägt zu höhern Bildungen aus. Die Masse geht den Weg der Niederschläge, das höhere Leben sucht den Pfad der Individualisirung. Pflanzen und Thiere wurzeln auf dem vom Lichte und der Wärme, Luft und Wasser verschiedentlich modifizirten Mineral. Sie wachsen und leben, sind aber das Höchste nicht. Abhängig sind sie und den irdischen Einflüssen dahingegeben, aber das Wesen, das der Erde Höchstes und der Gottheit Spiegel sein soll, muß frei sein und erhaben über die Masse, und das ist der Mensch. Dieser ist es den des Schöpfers Wort auf der Erde zum Leben ruft.

Nur jugendlich kräftige Sphären erzeugen ihre Menschheit.

Die jugendliche Menschheit voll göttlichen Sin-

nes, Unschuld und Reinheit herrschte über die Natur und war Herr der Erde. Pflanzen und Thiere und die gesammte Natur gehorchten dem sinnvollen Menschen, der ihnen näher stand, inniger in sie verschlungen war. Aber der Sinn verlohr sich, die Menschheit kam zu ihrem Falle und die Natur ward ihr entfremdet. Doch verlohren ist die Herrschaft der Menschen über die Erde nicht ganz, nur müssen wir sie mühsam suchen. Was früher göttlicher Sinn dem Menschen ins Herz pflanzte, das erstrebt jezt der Geist mit Bewußtsein und Selbstständigkeit.

Dieser Geist — schon lokt er den Blitz vom Himmel herab, schon sprengt er der Erde festeste Felsen mit seinem Pulver, schon ahmt er mineralischer Wasser unterirdische Küche nach, schon drängt er die Magnetnadel aus ihrer Bahn, treibt mit verdünntem Wasser sein Schiff gegen das Wasser gegen Wellen und Wind, künstlich legt er eine Vegetation als Bleibaum an, künstlich läßt er die Muskeln zucken, Erden macht er zu Metallen, und durch Assekuranzen dringt er die Gewalt dem Schicksal ab — dieser Geist wird der Erde Herrschaft wieder dem Menschen bringen. So war und wird der Mensch Herr über die Erde. Der Mensch ist das höchste, schöpferische freie Princip der Erde. Die Menschheit ist die Seele der Erde, und wie sich der Mensch zur Erde verhält, so verhält sich die Seele zum Leib, als thätiges schöpferisches Urprinzip.

Wie man sich die Erde nicht denken kann ohne Menschheit, so kann man sich den Leib nicht ohne Seele denken und umgekehrt.

So haben wir eine indirekte Antwort auf die Frage gegeben, was die Seele sein möge. Nun noch einige fremde Definitionen, dann unsere direkte Antwort.

Heinroth Anthropologie §. 26. sagt: „der Mensch fühlt sich als Eines, als ein Ich, eine Person, ein Untheilbares. Der Mensch findet sich doch troz dem, daß er Leib und Seele an sich unterscheidet, als Ein Leben, ein lebendiges Ganzes, eine lebendige Einheit.“

„Man hat aus der ursprünglich nothwendigen Vorstellung eines Doppel-Lebens in uns und an uns den Schluß gemacht, daß der Mensch aus zwei Theilen bestehe, aus Leib und Seele zusammengesezt sei. Aber nur Menschenwerke sind zusammengesezt, lebendige Wesen gehen aus ursprünglicher Einheit hervor. Das ursprünglich Eine der Idee nach, der Mensch, lebt nur in der Erscheinungswelt als ein Amphibion. Dasselbe Leben geht im Raume als lebendige Gestalt, in der Zeit als lebendige Seele hervor. Der Mensch ist eben so wenig aus Leib und Seele zusammengesezt, als das Licht aus Farben. Wie das Licht durch das Prisma in Farben so wird das Grundwesen des Menschen durch die Besonderheit des Raumes und der Zeit in Zeit und Raum Wesen zerlegt, und so ist das

Leben ein Doppelleben, wie es der Zweck seines Daseins verlangt, indem das leibliche Leben die Bedingung der Entwicklung des Seelenlebens ist. Das organische Leben ist die Basis — aber nicht das Prinzip des psychischen."

Es ergiebt sich also, daß die Seele im Menschen mit ihrem Leibe eine unzertrennliche Einheit ausmache, die sich aber in verschiedenen Erscheinungsformen äußert. Der Gesammtbegriff aller Seelenfunktionen beruht in einer Seele und alle Funktionen von denen in der Folge noch die Rede sein wird gehen aus dieser Einheit hervor und sind ihre Offenbarung.

Eschenmayer in seiner Psychologie sagt: „die Seele ist die alleinige Urkraft, von der unser ganzes geistiges Dasein ausgeht. Alle unsere geistigen Vermögen und Funktionen sind nur einzelne Ausflüsse Richtungen und Aeusserungen dieser Einen ungetheilten Urkraft. Die Vermögen und Funktionen sind aber in bestimmter Dignität geordnet. Je näher sie der Urquelle liegen, desto freier, vortrefflicher und universeller sind sie, je mehr sie sich aber von ihr entfernen und Reflexe erleiden, um so getrübter, gebundener und empirischer werden sie. Wir können die Seele gleich anfangs in zwei Hauptbeziehungen betrachten: 1) in ihrem urbildlichen Leben, in welchem sie nach Plato rein und ungetrübt von den Beziehungen eines planetarischen Zeitlebens die Anschauung der Ideen

von Wahrheit, Schönheit und Tugend in sich hat; und 2) in ihrem abbildlichen Leben, in welchem sie gebunden an einen Körper und gefesselt an seine Erscheinungs-Welt in die mannigfaltigsten Reflexe und Trübungen übergeht." Siehe dort §. 1. Seite 18.

Hier wird nach platonischer Ansicht die Seele als ein Ding betrachtet, das ausser dem Leibe bestehen könnte, wenigstens sich von ihm losmachen könnte, und dabei doch nicht gesagt, was für eine Urkraft die Seele sei. Die Schwerkraft ist auch eine Urkraft, und die höchste Urkraft wohl die göttliche Schöpfungskraft — was aber die Seele sei — darüber macht uns Herr Eschenmayer hier nicht klüger.

Novalis. „Sollte die Seele ebenfalls ein künstliches oder zufälliges Produkt sein?"

Novalis Schriften 3te Auflage von Tiek und Schlegel 2ter Theil Seite 163. Da Manche die Aussprüche dieses Schriftstellers für ewig gültige Dogmen halten, wollte ich dieses hersetzen, ich gestehe, daß ich es nicht verstehe.

Buzorini. „Was die Psyche, die Seele des Menschen selbst ist, wissen wir nicht; ihre Aeusserungen sind 1) vorstellend denkend, 2) empfindend fühlend, 3) begehrend. Allein drei Verrichtungen unter sich ganz verschieden bilden das, was wir Psyche nennen, das Vorstellungs-, Gefühls- und Begehrungs-Vermögen." Siehe Bu-

zorini, Untersuchungen über die körperlichen Bedingungen der Geisteskrankheiten.

Das heißt aber sich die Sache leicht machen; denn wenn ich sage, ich weiß es nicht, so wird der Vernünftige nicht weiter fragen. Es fragt sich aber, ob nicht doch eine Antwort zu geben sei?

Eine andere Definition: „Die Seele erscheint als eine Kraft, die auf äußeres so wie auf inneres sich beziehend, inneres und äußeres zu einem wirklichen Dasein erhebt" tritt schon der Sache etwas näher, ist aber doch nichts weniger als genügend. Inneres und Aeußeres kann durch das Bewußtsein zum Dasein erhoben werden, d. h. nämlich für das bewußte Individuum. Aufschluß über das Wesen der Seele erhalten wir dadurch auch nicht.

Mehr noch der Art müßte den Leser ermüden, und wir fügen nur noch eine Ansicht bei, aus Wagners Idealphilosophie Seite LIII.

„Die lebendige Seele der Welt mit einem Mikrokosmus vermählt, ist seine Seele, der Zentralpunkt seines Lebens. Ihre reine Lebendigkeit drückt sich in dem Leibe aus, durch ein Gleichgewicht im Spiel der Elemente, welches Gesundheit, in dem Geiste durch ein ähnliches Verhältniß, welches Klarheit der Erkenntniß genannt wird. Zwischen Geist und Leib aber setzt wieder ein solches Gleichgewicht, erhaltend ist die Seele sittlich und Sittlichkeit ist die Gesundheit der Seele."

Sollen wir nun unsere eigene Ansicht von dem

Wesen der Seele sagen, so berufen wir uns auf die schon oben gegebene Darstellung des Verhältnißes zwischen Gott und Mensch, Mensch und Erde, Leib und Seele, wo wir nachgewiesen zu haben glauben, daß eines ohne das andere nicht bestehen könne; daß Leib und Seele an sich nicht getrennt sind, sondern bloß um der Darstellung willen einzeln gedacht werden können. Das Leben des Einen greift aber so in das Leben des Andern ein, daß eine getrennte Darstellung, eigentlich auch nicht möglich, wenigstens nicht vollständig ist — weil die Gränzen zwischen Leib und Seele, d. h. in einer Einheit anzugeben, eben so schwer ist, als in einem Neutralsalze zu bestimmen, welche Eigenschaft der Säure und welche dem Kali zukomme. Muß man aber beide der einzelnen Darstellung wegen trennen, so hat der Psycholog diejenigen Erscheinungen und Thätigkeiten, die man mit dem Namen Seelenfunktionen belegt, gerade so vor sich, wie der Anatom, der am Leichnam Knochen, Muskeln, Nerven und Gefäße trennt, aber keinen menschlichen Leib, nur ein Cadaver hat. Umgekehrt also hat der Psycholog nur Thätigkeiten, Kräfte, ohne Materie also ohne Erscheinung; daher ist auch das Gebiet der Psychologie so willkührlich und unsicher behandelt worden. Man hat sie in der neusten Zeit mit Recht zur Physiologie gerechnet, und auf diesem Boden mag sie fruchtbarer werden. Wie das Nervensystem die Blüthe und der Gipfel der Organisation,

nisation, so auch die Psychologie als Blüthe des Menschen. Da aber ihr Feld zu groß ist, so darf sie wohl als Theil der Physiologie besonders abgehandelt werden, wie wir es thun, aber Physiologie und Psychologie werden verschmelzen in der Anthropologie.

Nach dieser Digression kehren wir zu unserer Definition zurück, und da wir bei derselben die Seele auf die nächst höhere Einheit zurückführen müssen, so beginnen wir, von unserer Erde ausgehend, mit dem Schema Mineral Pflanze Thier Mensch als Stufenglieder unserer Erdsphäre und geben der Menschheit als Grundschema

Mensch
Leib Seele
Person.

Wenn demnach der Mensch und seine Persönlichkeit das Wesen der Menschheit ist, so sind Leib und Seele deren Faktoren, der Leib der materielle räumliche, die Seele der ideelle zeitliche, jener dem Bestehen und Erscheinen im Raume, dieser dem Fortschreiten und Handeln in der Zeitentsprechend — und damit ist alle Definition gegeben.

Sollen wir es mit Worten sagen, was unser Schema bildlich spricht: so ist die Seele die Urkraft des menschlichen Lebens. Sie ist die Thätigkeit, die die höchsten Vernunftideen und Phantasieprodukte, bis zu denaller niedrigsten Funktionen der Assimilation und Verdauung trägt, und ver-

mittelt, und alles Wirken und Handeln ist der Seele Werk. Der Leib ist der Träger der Kraft, durch den diese selbst zur Offenbarung kommt und in Erscheinung tritt. Sie ist eine Einheit und zwar die höchste im Menschen, und das zwar verborgene aber doch überall gegenwärtige unendliche Prinzip des menschlichen Lebens.

Wollten wir der Ansicht der Idealisten folgen und annehmen, daß alle Materie erst Produkt der Kraft sei — wogegen wir aber doch Einiges einzuwenden haben — so würden wir sagen müssen, die Seele sei das Einzige ursprünglichste Prinzip des Menschenlebens.

Wir wissen unserer Definition zu Folge freilich nicht: wo und in welcher Thätigkeit und Verrichtung oder Funktion im menschlichen Organismus das Wirken der Seele aufhört und das leibliche anfängt — und weil Seele und Leib innigst ineinander verwebt sind und durch ihr Verschlungensein erst den Organismus bilden, ist es auch unmöglich diese Gränze anzugeben — der Gränzpunkt ist also willkührlich und Gründe oder Gewohnheit bestimmen seine Feststellung.

Für unsern Zweck der psychologischen Darstellung begreifen wir also unter Seele: den Inbegriff aller Geistesthätigkeiten, oder die Summe aller derjenigen Erscheinungen, die das ausmachen, was man im gewöhnlichen Leben Geistesthätigkeiten, Seelenfunktionen nennt. Welche Anlagen Vermö-

gen Fertigkeiten u. s. w. darunter begriffen sind, wird der Verfolg der Sache am besten selber lehren.

Nochmals wiederhohlt, ist die Seele die ideelle Einheit aller Thätigkeit im Organismus, von welcher alle einzelnen und besondern Funktionen und Verrichtungen nur Brechungen sind, gleichwie der einfache Lichtstrahl durch das Prisma zur Vielheit der Farben gebrochen wird. Der Leib aber ist das Prisma, durch welches der eine ungetheilte Lichtstrahl der Seele zur Vielheit der Erscheinungen gebrochen wird. Wie aber im Prisma der Grund liegt zu wie vielen und welchen Farben der Lichtstrahl gebrochen wird, so liegen im Leibe die verschiedenen Ursachen zur verschiedenen Offenbarung der Seele, und so stark als im Leibe die Anlage zur Brechung der Urthätigkeit gegeben ist, so quantitativ und qualitativ verschieden werden in jenem Individuum die Erscheinungen der Seele sein.

Wie aber aus der Helle und Stärke des Lichtstrahls und der Klarheit und Reinheit des Prisma erst ein glänzendes kräftiges Farbenspiel erscheint, so entspringt auch erst aus der Thätigkeit der Seele und aus der Beschaffenheit des Leibes die relative Qualität und Quantität der Geistesfunktionen.

Hierin liegt auch unsere Ansicht von dem Verhältniße des Leibes zur Seele. In wiefern nämlich eines vom andern abhängig, eines durch das andere bedingt sei, namentlich in wiefern die Seelenthätigkeiten vom organischen Leben ausgehen; und

4 *

darin stimmen wir im Allgemeinen mit Heinroth überein, wenn er sagt, daß der Organismus zwar die Basis aber nicht das Prinzip der Seelenthätigkeiten sei. So zwar daß auf dem Organismus die Seele wohl erblühe, aber nicht von ihm ausgehe — und daß wer mir den Leib verletzt zwar die Erscheinung der Seelenthätigkeiten aufhebt, weil er ihr Organ vernichtet, keineswegs aber die Seele selbst tödtet.

Aeltere Zeit hat die Identität des Idealen und Realen aufgestellt und die neuere hat diese Ansicht in Schutz genommen. Die allerneuesten Schriftsteller scheinen der ideellen Ansicht günstiger zu sein und Alles Thätigkeit zu nennen, oder doch wenigstens die, wenn auch als solche anerkannte Materie von Thätigkeit abzuleiten. Wir wollen darauf nicht eingehen, wir haben genug daran, wenn wir anerkannt sehen, daß keine Materie ohne Kraft bestehen, dagegen aber auch keine Kraft ohne Materie erscheinen könne. Denn wenn man von der Materie die Kraft hinwegnähme z. B. vom Metall die Schwere, den Glanz, den Klang, die Schmelzbarkeit, die Säurungsfähigkeit, was bliebe denn übrig? wie könnten aber diese Kräfte erscheinen, wenn nicht am Metall? Daher ist klar, daß Kraft und Materie, Leib und Seele Eins sind. Freilich sagen dagegen die Idealisten, daß dann Kraft und Masse, Materie und Thätigkeit in gleichem Verhältnisse stehen müßten, und bei einem

gleich großen Thätigkeitsverhältniß ein gleich großes Materialitätsverhältniß Statt finden müsse, was aber falsch sei, weil oft große Massen kleine Wirkungen äusserten und umgekehrt, und daß die mannigfaltigen Stoffe nur auf dem verschiedenen Verhältniß, in welchem die Urkräfte zusammentreten, beruhen könnten — wir aber fragen, wie denn Urkräfte erscheinen und zusammentreten können, wenn sie ohne Masse sind? Hebe man nun jenes Verhältniß auf, so müßte die Materie verschwinden, aber nicht die Kräfte, da deren Sein nicht von diesem Wechselverhältnisse abhänge. Sie beharren ihrem Wesen nach, obgleich sie nicht mehr unter der Form der Materie erscheinen.

Es giebt aber nur eine Urkraft und die ist Gott, so wie er sich aber offenbart, tritt der ideelle und materielle Offenbarungs-Faktor ein und weitere Urkräfte giebt es nicht, und wie könnten diese in Wechselverhältniß treten, ohne Materie? Wie kann z. B. der Mensch denken ohne Hirn? freilich geschieht es leider oft, aber in anderm Sinne.

Ferner: daß große Massen oft kleine Wirkung thun und umgekehrt, daß z. B. ein Häuflein Sand keinen Quaderstein trägt, gleich viel Pulver aber die ganze Mauer sprengt, beweißt gar nichts; ist der Sand deshalb unthätig? Wenn zwei Wanderer einen Weg machen, der eine täglich 12 Stunden, der andere aber nur 2 zurücklegt, bleibt der

letztere deswegen auf der alten Stelle? Wenn ich 1000 mit 2 multiplizire ist die 2 zu verachten, weil sie 500 mal kleiner ist? Gerade so ist es zwischen Seele und Leib.

Nach dieser abermaligen Digression bestimmen wir die Seele, deren Funktionen wir hier abhandeln, und die wir getrennt von ihrem Leibe, wie der Anatom seinen Leichnam ohne Seele, zergliedern, als das ideelle Prinzip des menschlichen Lebens, aus welchem als aus ihrer Einheit, alle diejenigen Erscheinungen hervorgehen, die man Geistesthätigkeiten nennt.

Sollten uns diese Definitionen mißlungen sein, so wird der Leser aus der Uebersicht des ganzen Werkes bald die eigene gefunden haben.

Die Seele im Menschen besteht — Wie kommt aber der Mensch zur Seele? Wird sie mit ihm erzeugt, wächst sie ihm, wird sie erworben?

Wie der erste Mensch zur Seele kam, oder was hier gleichbedeutend ist, zum Inbegriff und zur Gesammtzahl aller Vermögen, Anlagen, Fertigkeiten, die wir mit dem Namen Seelenthätigkeiten belegen, geht wohl aus unserer Schöpfungsgeschichte hervor. Kraft göttlichen Gesetzes mußte ein Wesen entstehen auf unserer Erde, das der Gottheit Abbild und Spiegel sei, und so wie die Beseelung selbst aus dem Erd-Chaos schied, und dieses zu träger Masse sich niederschlug, weckte die

Gottheit den Geist und er flüchtete sich zum Menschen, und der Mensch gewann die Seele.

Nur die Jugend der Erde selber vermochte Menschen zu bilden, die alternde Sphäre vermag es nicht mehr.

Nachdem nur der erste Mensch, gleichsam der Repräsentant der ganzen Menschheit, seine Seele gewonnen hatte, und da stand als Seele der Erde; und kraft Naturgesetzen im Menschen die ganze Menschheit enthalten ist, und die Menschheit Menschheit bleiben muß, so blieb es auch für alle, Seele der Erde zu sein und eigene Seele zu haben. Wie aber nun ein Mensch Seele hatte und kraft Naturgesetzen ein Wesen sich ganz forpflanzt, wenn die Erde die Erhaltung nicht selbst besorgt, sondern der Gattung übertragen hat, so kam auch die Seele über alle, die des ersten Menschen Kinder wurden.

Man halte nur unsere Ansicht nicht für materialistisch, wir wollen sie auch ideell rechtfertigen. Wir setzen ein Paar Paragraphen aus Eschenmayer her, da sie unserer Ansicht nach die Sache einigermassen erläutern, und wir selbst zur Zeit nichts besseres gefunden haben.

Vergleiche Eschenmayer Psychologie §. 108 — 111.

„Wie kommt es, daß mit einem Tropfen Saamen der ein Eychen befruchtet, zugleich ein seelenartiges Wesen hervorwachse, das nach allmähliger Entwicklung als Mensch besteht? Die Annahme

daß aus organischen Keimen der Geist hervorwachse, welche ganz materialistisch klingt, scheint mir eben so wenig der Widerlegung werth als die Annahme, daß bei der Geburt eine überirdische Einhauchung in den Leib des Menschen vor sich gehe, was supranaturalistisch klingt. Um das Wundervolle, was im menschlichen Zeugungsakte liegt, wegzuräumen, dürfen wir nur annehmen, daß in ihm mit ihm und durch ihn ein geistiges Prinzip mit den organischen Keimen in Verbindung trete, und somit schon im Schlagpunkte des Lebens Seele und Körper in Eins verschmolzen seien. Der geistige Theil des Menschen giebt im Zeugungsakte eben so wohl einen Bestandtheil zum neuen Produkt, als der organische. Um diesem Satze eine Bedeutung zu gewinnen müssen wir annehmen, daß der Mittelpunkt des geistigen Organismus, welcher das Gefühlsvermögen ist, gleichsam überströme, und mit dieser gleichen aus allen Radien der geistigen Sphäre gesammelten Kraft an die organischen Keime der beiden Geschlechter, welche die leibliche Kraft des Ganzen in sich tragen, übergehe. Dieses Ueberströmen des Gefühlsvermögens und sein Durchgang durch den Körper an die Keime zum neuen organischen Leben ist durch ein unverkennbares Phänomen bezeichnet. Es ist die Intensität der Lust, die jeden Zeugungsakt begleitet."

„Wenn ein geistiger Keim sich ablösen soll, um ein neues Leben anzufachen, so kann er selbst

nur aus dem Mittelpunkte des geistigen Organismus hervorgehen und das ist, wie gezeigt, das Gefühlsvermögen. Eben so muß der leibliche Keim aus dem Focus des leiblichen Organismus sich ablösen. Der Moment ihres Ineinanderschlagens ist durch die höchste Intensität der Lust bezeichnet, und der Verein selbst ist ein neues Leben im Keime. Die Intensität der Lust ist daher das Wesentlichste zur Zeugung und kein blos etwa akzidentelles Phänomen, das etwa die Begattung nach einem teleologischen Prinzip begleite, damit die Fortpflanzung der Gattung noch um so sicherer ihren Fortgang nehme. In dem Zeugungsakte vermischt sich der Moment des Schönen mit dem Geschlechtsreiz. Jenes macht das Gefühlvermögen als den geistigen Mittelpunkt überschwellen, dieser bringt den organischen Focus zum Ausströmen. Beide begegnen sich und dieser Moment ist die höchste Intensität der Lust, und in ihm der Anfangspunkt eines neuen Lebens."

Ist nun in dem ersten Menschen eine Seele gesetzt, so pflanzt sie sich fort von Geschlecht zu Geschlechte, und ist bei der Zeugung mit dem organischen auch zugleich der Keim der Seele gegeben, so entwickelt sie sich wie das organische Leben, das ihre Basis und ihr Träger ist. Die Seele ist nicht die Effloreszenz des Organismus, aber ihr Träger ist der organische Leib. So können Hindernisse in der Entwicklung des Körpers, Säfteverlust, Stumpfheit,

der Sinne u. s. w. auch die Entwicklung der Seele retardiren und stören, und vortheilhafte Einflüsse ihre reichere Entfaltung befördern — aber nicht unmittelbar sondern mittelbar. Im Tode stirbt nicht die Seele, sondern das Organ, durch das sie erschienen war, ihre Erscheinung hört auf, wird latent, die Seele selbst ist unsterblich.

Einen Einwurf, ob es bei der oben angeführten Eschenmayerischen Seelentransplantationstheorie nicht möglich wäre, daß auf diese Weise bei Thieren, bei höchster Steigerung der Lust, eine menschliche Seele erzeugt werden könnte — erwarten wir nicht, wir gestehen zwar, daß bei Menschen, die nur im viehischen Triebe zeugen, geistlose Kinder erscheinen, wie Kinder im Rausche gezeugt, nicht selten blödsinnig und geistesschwach sind. Jenen Einwurf weisen wir aber damit zurück, daß bei Thieren jene höhern Dimensionen und Potenzen, die die Menschenseele zu dem, was sie ist und sein soll, machen, schon vom Anfange aus fehlen, daß daher von den eigentlichen Seelenfunktionen, weil sie nicht da sind, auch bei der Zeugung keine Radien ausströmen können, hiemit also sich unter gleichen Bedingungen der Zeugung bei Thieren doch nie etwas Höheres entwickeln könne.

Hieraus erhellt auch, daß der Mensch ursprünglich aus Schöpfershand hervorgegangen, und nicht bloß die höhere Stufe der Thierwelt ausmache, wie allenfalls der Vogel über dem Fische,

der Affe über dem Vogel steht, sondern daß der Mensch eine eigene Stufe unter den Wesen der Erde einnehme, wie das Schema zeigt:

Mineral
Pflanze Thier
Mensch.

Vom Verhältniß des Leibes zur Seele handeln zwei neuere Schriften, Hartmann Geist des Menschen, und Ennemoser Wechselwirkung des Leibes und der Seele. Wir schweigen hierüber aus den in der Vorrede angegebenen Gründen.

Bisher haben wir die Seele verfolgt von oben herab von der Schöpfung ausgehend und sich über die Menschen ergießend und übertragend in dem Akte der Zeugung; jetzt kehren wir das Verhältniß um, und verfolgen die Seele vom Fötus an bis zu ihrer Entfaltung, und dann erst beginnen wir die Zergliederung der Seele in ihre einzelnen Anlagen, Vermögen, Fertigkeiten u. s. w. wie sie im entwickelten Menschen erscheint.

So lange der noch junge unentwickelte Mensch sich noch als Fötus in der Mutter Schooße befindet, ist seine Lebensthätigkeit gering, die Seele liegt in einem Seelenschlafe, und die ganze psychische Thätigkeit ist konzentrirt in einem Sinne, den wir, weil er alle andere unentwickelt in sich enthält und sich über des Fötus ganze Welt erstreckt, den Allsinn nennen.

Vergleiche hiezu **Wagner** Religion Wissenschaft Kunst und Staat.

Dem Allsinne gegenüber setzen wir als Thätigkeit des Leibes, denjenigen Prozeß, der in dieser Stufe der vorherrschende, alleinherrschende ist, den Bildungstrieb.

Der Bildungstrieb zerfällt aber in zwei Faktoren, die durch den Allsinn geleitet, den Bildungstrieb konstituiren, Ernährung und Bewegung. Diese aber geben ein Schema:

Allsinn
Ernaehrung Bewegung
Bildungstrieb.

in welchem die ganze Welt des Menschen also auch unsere Psychologie enthalten ist. Aber unentwickelt.

Die mittleren Faktoren als die ursprünglich entgegensetzten, weil die andern zwei identisch sind, beginnen die Entfaltung.

Die Ernährung ist die Abhängigkeit von der Aussenwelt, die passive Seite. Ihre Glieder aber sind: Aufnahme der Nahrung von aussen = Rezeption, die Fähigkeit dazu Rezeptivität; Ausscheidung des Ueberflüssigen = Exkretion; Blutverwandlung als Absatz organischer Materie aus der Indifferenz des Blutes mittelst Arterien und Haargefäße als organische Kristallisation = Differenzirung; Wiederaufnahme der resorbirten organischen Masse mittelst

Venen und Sauggefäße in die Indifferenz des Blutes = Indifferenzirung.

Die Bewegung aber ist eine der Elemente, der wesentlichen Bestandtheile der Dinge gegeneinander = elementarische; eine äusserliche oberflächliche = mechanische; eine der innern Bebungen und Schwingungen der Dinge = dynamische; eine im Wesen der Dinge — organische. Im Schema:

Ernährung	Bewegung
Differenzirung	elementarische
Rezeption Exkretion	mechanische dynamische
Indifferenzirung	organische.

Die Ernährung wird aber vermittelt durch die Organe der Nutrition, die des Leibes negativen Faktor machen, und die Bewegung durch die Organe der Sensibilität, welche den positiven Faktor darstellen.

Ins Geistige übersetzt heißen aber nun diese Schemate:

Ernährung	Bewegung
Differenzirung = Empfindung	Elementarische = Vorstellung
Rezeption = Gefühl	Mechanische = Anschauung
Exkretion = Trieb	Dynamische = Begriff
Indifferenzirung = Stimmung	Organische = Idee.

Sind aber die Glieder Empfindung Gefühl Trieb Stimmung gegeben, so heißt die Stufe Gemüth; sind aber die Stufen Vorstellung Anschaung Begriff Idee gegeben so heißt die Stufe Geist — sind aber Ernährung zum Gemüthe, Bewegung zum Geiste geworden, so haben sich der Allsinn zum

Bewußtsein erhoben und der Bildungstrieb zum Willen gesteigert.

Und das Schema der Fötusstufe	— ist in —	das Schema der Entwicklung
Allsinn		Bewustsein
Ernährung Bewegung		Gemüth Geist
Bildungstrieb		Wille

umgewandelt.

Es mag sich diese Idee wohl auch welthistorisch durchführen lassen aber jezt möge dieses genügen.

Grundschema der Psychologie.

Haben wir im bisherigen nun vom Wesen der Seele, von ihrem Entstehen und ihrer Entwicklung im Allgemeinen geredet, und haben wir sie selbst als Einheit als Totalität, und ihre verschiedenen Erscheinungen als Brechungen und Reflexe der ursprünglichen Thätigkeit dargelegt, so müssen wir nun auch ihren vollen Inhalt im entwickelten Menschen auseinanderlegen und ihre gesonderten Funktionen bis zu den lezten Einzelnheiten entfalten. In dieser Beziehung nun betrachten wir die Seele nicht als den Inbegriff aller Thätigkeit und Kraft, der im menschlichen Leibe sich offenbart, sondern nur

als die Gesammtzahl derjenigen Funktionen, die man im gewöhnlichen Leben Geistesthätigkeiten, Seelenfunktionen nennt. Wie weit man den Begriff: Geistes- oder Seelenthätigkeit ausdehnen will, ist willkührlich, da die wahre Gränze zwischen Leib und Seele im lebenden Menschen nicht angegeben werden kann. Wir dehnen ihn aus bis zur Sinneswahrnehmung und deren Gliedern und überlassen was tiefer liegt dem Physiologen.

Der volle Inhalt der Seele entfaltet sich aber in

Bewustsein
Gemüth Geist
Wille.

Dabei befolgen wir aber nicht die Methode, die man gewöhnlich einhält, und die auch Eschenmayer und Heinroth gewählt haben, die Seelenfunktionen in ihrer Entwicklung darzustellen wie sie sich vom Niedersten zum Höchsten erheben, sondern wir geben sie wie sie im entwickelten Menschen in ihrer Gesammtheit dastehen. Wir machen es wie der Botaniker, der wenn er Pflanzen bestimmt, zuerst auf die Blüthe sieht und dann erst Blätter, Zweige, Aeste u. s. w. betrachtet; oder wie der Anatom, der wenn er die Gefäße demonstrirt, zuerst das Herz anschaut, und dann von diesem Hauptpunkt der Gefäßaktion zu Arterien und Venen fortschreitet, bis er an Haargefäßen und Sauggefäßen endet. Wer die Sache anders ansehen will,

braucht nur unsere Construktion umzukehren, und vom Niedersten zum Höchsten aufzusteigen. Wir halten es für räthlicher mit dem Höchsten anzufangen, weil die Vielheit der Glieder dadurch mehr Deutlichkeit und Klarheit erhält.

Hierbei folgen wir der oben angeführten Eintheilung nach dem Tetradensystem und zwar so, daß wir ein viergliedriges Schema an die Spitze stellen und unter jedes dieser Theilganzen wieder eine viergliedrige Unterabtheilung, und unter diese wieder und so fort, bis wir den Gegenstand erschöpft haben.

Dadurch glauben wir auch eine feste Terminologie zu gründen und zu sichern, von der bisher noch gar nicht die Rede war, weil fast jeder Schriftsteller mit denselben Worten andere Begriffe verband. Man vergleiche die Verschiedenheit wie der Begriff Geist, Gemüth, Gefühl, Vorstellung, Anschauung, bisher aufgefaßt wurde. Wir aber glauben dadurch eine feste Terminologie zu geben, indem wir die Stufen feststellen, auf denen der Begriff steht, gleichsam und wirklich im strengsten Sinne mathematisch die Zahl und Reihe angeben, wohin er gehört. Sei z. B. die erste Tetrade Bewußtsein Gemüth Geist Wille = 4 und setze ich unter jedes dieser Glieder noch eine Tetrade, so unter Bewußtsein: Selbstbewußtsein Natur Vernunft Weltbewußtsein; unter den Willen: Selbstbestimmung Freiheit Nothwendigkeit Weltwirkung; unter

Geist:

Geist: Vorstellung, Anschauung, Begriff, Idee; unter Gemüth: Empfindung, Gefühl, Trieb, Stimmung, so habe ich 16 Glieder, 16 ist aber gleich vier auf der zweiten Potenz, $16 = 4^2$.

Will ich nun eine bestimmte Stufe anzeigen, z. B. die, wo der Begriff Gefühl steht, so ist dieses das zweite Glied von der zweiten Potenz des zweiten Gliedes der ersten Tetrade. Denn Gemüth als das zweite Glied der ersten Tetrade zerfällt in Empfindung, Gefühl, Trieb, Stimmung und davon ist Gefühl das zweite Glied. — Der Begriff des Wortes Urtheilskraft ist das dritte Glied der dritten Potenz des dritten Gliedes der ersten Tetrade; denn das dritte Glied der ersten Tetrade heißt Geist, dieser auf der zweiten Potenz der Entwicklung giebt die Glieder Vorstellung, Anschauung, Begriff, Idee, diese zweite Stufe an allen Gliedern der ursprünglichen Tetrade durchgeführt giebt 16 Glieder $= 4^2$, die Urtheilskraft steht aber noch eine Stufe oder Potenz tiefer; denn sie ist das dritte Glied der Stufe des Begriffes. Die zweite Stufe aber oder die sechzehngliedrige abermal auf vier Glieder jedes derselben erweitert, giebt 64 Glieder, also 4^3, also vier auf dritter Potenz. — Noch mannigfaltiger. Suchest du den Begriff Sachgedächtniß, so ist, rückwärts gehend, Sachgedächtniß das vierte Glied von Gedächtniß, Gedächtniß das dritte Glied der Anschauung, Anschauung das zweite Glied des Geistes, der Geist

das dritte Glied der Seele. Es sei nun von der Seele an gerechnet die ursprüngliche Tetrade der Seele erste Potenz, so ist diese Bewußtsein, Gemüth, Geist, Wille; eine Tetrade unter diese vier Glieder z. B. unter Geist als: Vorstellung, Anschauung, Begriff, Idee, ist der Seele zweite Potenz; Tetraden, unter diese z. B. unter Anschauung als: Einbildungskraft, Erinnerung, Gedächtniß, Phantasie ist der Seele dritte Potenz; eine Tetrade unter diese z. B. unter Gedächtniß als: Personen-, Zahlen-, Orts- und Sach-Gedächtniß ist der Seele vierte Potenz.

Wollte man für die genannten Glieder die mathematische Formel suchen, so müßten wir die Seele mit A bezeichnen ihre Glieder der ersten Potenz mit a b c d das gesuchte Glied, nicht der Potenz sondern der Reihe nach, d. h. wie z. B. Vorstellung Anschauung Begriff Idee, mit 1 2 3 4 so hieße die mathematische Formel

für den Begriff Gefühl $= 2Ab^2$
für den Begriff Urtheilskraft $= 3Ac^3$
für den Begriff Sachgedächtniß $= 4Ac^4$

Auf diese Weise ist genau bestimmt, wie weit ein gegebener Begriff von seinem Ursprugspunkte entfernt liege, nebst qualitativer Beziehung seiner Entwicklung. Es ist also hier keine Willkühr mehr möglich und fehlt das Wort, so spricht die Stelle und Stufe. Ein Ideenschema alles möglichen, was gedacht werden kann, vom Höchsten

bis zum Niedersten zu entwickeln, bleibt dem Leser überlassen.

Wir kehren zu unserm Schema: Bewußsein Geist Gemüth Wille zurück. Wir begründen hier aber nichts, als daß durch dieses Schema der volle Inhalt der Seele erschöpft werde; denn was jedes dieser Glieder für sich sei und wie es eingetheilt werden müsse, kommt bei der Darstellung jedes Einzelnen vor.

Durch diese vier Glieder, zwar nicht der zeitlichen Entwicklung sondern dem Wesen nach die ersten, wird der Inhalt der Seele erschöpft. Das Bewußtsein ist das Erste; denn aus freier bewußter Thätigkeit muß alles quellen, was den Menschen zum Menschen macht, ohne dieses hat er keine Persönlichkeit und er kann nie als Person anerkannt werden, wenn er nicht selbst sich als sein Ich anerkennt. Das Bewußtsein ist das Element des Menschen. Im Bewußtsein wurzeln alle andere Seelenthätigkeiten; aller Gedanke, aller Sinneseindruck, alle Vorstellung und Anschauung, alles Phantasie-Produkt muß auf das Bewußtsein bezogen werden, muß zum Bewußtsein kommen und von ihm ausgehen. Es giebt keine Reaktion, keine Wahrnehmung ohne Bewußtsein. Es ist aber nicht der Confluх aller andern Seelenthätigkeiten, sondern der Ausgangspunkt. Bewußtsein macht den Menschen zu Gottes Ebenbild.

Ohne Willen vermag der Mensch nichts zu

thun und zu sein; wo ist seine Freiheit, seine ursprüngliche Würde, wenn ihm der freie Wille fehlt? Der Wille gehet allem voraus, der Wille muß erst wollen, daß der Gedanke entstehe, durch den Willen offenbart sich die Seele. Der Wille ist es, der den Menschen frei macht und ihm die Fähigkeit giebt, über sich selbst zu herrschen. Das Bewußtsein aber ist es, was den Menschen zu sich selber macht, sich selber erkennend zu wissen und wollen, sind die Faktoren des Seelenlebens: Wille und Bewußtsein sind aber wesentlich Eins und dasselbe; denn wessen das Bewußtsein sich inne wird, das begehrt der Wille oder flieht es, und der Wille strebt der Dinge sich bewußt zu werden.

Wille ist nicht da, wo das Bewußtsein fehlt, und Bewußtsein nicht wo kein Wille ist, denn nur durch das Wollen wird der Mensch sich bewußt und nur der bewußte Mensch kann wollen, also sind Bewußtsein und Wille identisch und nur durch Gemüth und Geist getrennt, und zwar in der Art, daß das Bewußtsein, als frei aber ruhend, mehr der empfangenden Thätigkeit und dem Bestehen des Gemüthes, der Wille mehr dem strebenden und handelndem Geiste sich erschließt; wesentlich sind sie aber Eins.

Zwischen Bewußtsein und Wille steht aber nun Gemüth und Geist. Das Gemüth ist das fühlende, empfindende, der Geist das denkende erkennende Prinzip der Seele, beide aber sind nur auf

die ursprünglichen Pole bezogen. Wie kann ich denken, wie erkennen, ohne mir meiner selbst und aller Dinge außer mir und in mir bewußt zu sein? und wie kann ich denkend und erkennend thätig sein, ohne zu wollen? Dafür liegt der thätige Geist näher am handelnden Willen. Da also Bewußtsein dem Gedanken vorhergehen muß, um ihn möglich zu machen, und Wille um ihn wirklich zu machen, denn der Gedanke muß auch gewollt werden ehe er entsteht, so steht richtig der Gedanke, das denkend erkennen, d. h. der Geist zwischen Bewußtsein und Wille. Aber, höre ich sagen, das Gemüth — denn wenn auch die Möglichkeit des Gedanken vom Bewußtsein abhängig und er selber in seiner Wirklichkeit erst vom Willen hervorgerufen sein sollte — das Gemüth empfängt ja die Eindrücke von Aussen, unabhängig von dem Willen und unwillkührlich, und oft möchte man Gefühle und Empfindungen durch den festesten Willen unterdrücken, wenn man es nur vermöchte — wie stehen diese unter dem Willen? und das oft schon verlorne Bewußtsein wird durch äußere Eindrücke, Empfindungen und Gefühle wieder zum Leben erweckt, wie steht Empfindung und Gefühl unter dem Bewußtsein?

Dieser Einwurf zerfällt aber in sich selber; denn die Empfindungen und Gefühle, von denen hier die Rede sein möchte, wären nur äußerliche und sinnliche, diese hängen allerdings nicht vom Willen ab, dieses sind aber bloß Eindrücke und

Einwirkungen der Aussendinge, von denen bald die Rede sein wird. Streng genommen ist aber kein Gefühl möglich ohne Bewußtsein und Willen, denn Gefühl ist die Wahrnehmung einer befriedigten oder mangelnden Bestimmung, und ohne den einwirkenden Gegenstand und die dadurch erzeugte Lage des wahrnehmenden Ich zu betrachten, ist kein Gefühl möglich, weil Gefühl die auf das Subjekt selbst bezogene Empfindung ist. Aber bloß der Eindruck von außen ist unwillkührlich, dieser muß aber erst dem Bewußtsein mitgetheilt werden, dieses muß durch den Willen Aufmerksamkeit und Reaktion auf den Gegenstand lenken, ehe nur Wahrnehmung erfolgt — also ist auch Empfindung nicht ohne Bewußtsein und Willen möglich. Davon später unten noch mehr.

Das Gemüth also, als das fühlende empfangende, aufnehmende, steht dem Bewußtsein näher als der Geist, aber unter ihm, denn nochmals wiederhohlt, wenn ich nicht weiß, daß ich da bin und daß der Eindruck oder der Zustand da ist, wie kann ich ihn denn auf mich beziehen? muß ich mir aber des Eindrucks oder Zustandes bewußt sein, so wie meiner selbst, um ihn auf mich zu beziehen, so steht er unter dem Bewußtsein, und dieses über ihm.

Aber auch unter dem Willen steht das Gemüth. Der Eindruck zwar und die Einwirkung von aussen sind nicht von unserer Willkühr abhän-

gig, aber die Wahrnehmung erfolgt nicht mechanisch, sondern erst durch Reaktion des freien Willens gegen den Eindruck, durch Aufmerksamkeit und Vergleichung, ohne welche keine Wahrnehmung, keine Empfindung erfolgt. Aber die Empfindung ist auch eine innerliche, muß diese nicht erst durch den Willen hervorgerufen werden? folglich steht auch das Gemüth unter Wille und Bewußtsein. Es wäre also nur zu zeigen, daß Geist und Gemüth unter sich im Gegensatze stehen, und dann zu beweisen, daß die vier Glieder den Inhalt der Seele erschöpfen — so wäre die Richtigkeit unseres Grundschemas unwiderlegbar dargestellt.

Geist aber auf der Stufe der drei ist das aktiv-erkennende Denkende, das Licht, der Strahl, die Zeit; Gemüth aber auf der Stufe der zwei ist das negative, empfangende, fühlende, die Schwere, die Sehne, der Raum: beide also sind Gegensätze und das Schema: Bewußtsein, Gemüth, Geist, Wille unwiderlegbar richtig.

Das Bewußtsein, als die ungetheilte, in sich selbst ruhende, erste ursprüngliche Einheit der Seele umfaßt den ganzen geistigen Menschen, wie dieser sich offenbart in Geist und Gemüth, räumlich und zeitlich, und eben so der Wille, der Eins mit dem Bewußtsein ist. Das Ruhende Umfassende des Bewußtseins geht durch die Ruhe des vollendeten Gemüthes über zum Streben des verklärenden Geistes, und dieser hat im Willen schon Alles voll-

bracht. Das ist aber die Entwicklung der menschlichen Seele, daß sie gleich sei der Gottheit, deren Abbild sie ist. Bewußtsein aber und Wille sind universell wie Gott und Welt; und Geist und Natur wie Gemüth und Geist.

Aber schon höre ich unsere Psychologen rufen: Schändlich! Unerhört! er macht die Drei zur Vier.

Eschenmayer betrachtet die Seele als urbildlich und abbildlich, und entwickelt aus dem Seelenschlaf im Kinde auf der Stufe des Selbstgefühls die Vorstellung; auf der Stufe des Bewußtseins: Empfindung, Anschauung, Naturinstinkt als Vorstellungsvermögen, Einbildungskraft, Begehrungsvermögen; auf der Stufe des Selbstbewußtseins: Verstand, Gefühl, Gemüth; auf der Stufe Selbsterkenntniß: Vernunft, Phantasie, Wille; auf der Stufe der Selbstgesetzgebung: Gewissen, Schauer, Glauben — als: sinnlich, intellektuell, gemüthlich, sittlich, religiös. Siehe dessen Psychologie §. 13 bis 24.

Wir lassen den Werth solcher Eintheilung auf sich beruhen, erklären nur, daß wir die Nothwendigkeit solcher Construktion nicht einsehen.

Heinroth (Anthropologie §. 46.) entwickelt sich das Seelenleben aus dem leiblichen, wie das Kind aus dem Schooße der Mutter. Die erste Entfaltung des verschlossenen Innern, gleichsam des Seelenkeimes, ist das Gefühl. Das Gefühl ist der Brennpunkt des ganzen Seelenlebens und bleibt

es das ganze Zeitleben. Es erwacht durch Erregung äußern Reizes ein Gefühlsinn und dieser entfaltet sich nach eigenen Gesetzen durch das Hervorrufen immer höherer Gegensätze in der Vergliederung von Gefühl Sinn und Trieb, und wie auf das erste Gefühl des Schmerzes das Athmen, so folgt auf das Gefühl des Hungers der Trieb nach Nahrung — der Bewegungstrieb erregt das Tasten, dieses die Sinne; Gesicht und Getast geben die erste Vorstellung, an diese schließen sich mehrere an, Aufmerksamkeit, Fassungskraft, Einbildungskraft, Verstand. Das Kind wird sich seiner Welt bewußt. Unterschied zwischen innerm und äußerem Ich. Die Erste Entwicklung des Seelenlebens schließt mit Glauben, von ihm entwickelt sich das Gefühl zum Gemüth, der Sinn zum Geist, der Trieb zum Willen. Das Gemüth bleibt der Mittelpunkt und wird durch Geist und Willen vollendet. Es enthält:

Der Geist Einbildungskraft, Gedächtniß, Phantasie, Verstand, Urtheilskraft, Vernunft.

Der Wille Erhaltungs-, Nahrungs-, Bewegungs-, Spiel-Triebe, die sich umgestalten in Freiheits-, Erkenntniß-, Bildungs-Triebe und Bestimmungsvermögen.

So weit Heinroth.

Hartmann nennt den Gegenstand seiner Schrift das menschliche Denken in seinen Verhältnissen zum physischen Leben, er stellt eine Grund-

thätigkeit des Denkens als psychisches Prinzip auf, und läßt das Denken sich auf zweifache Weise äußern: als Erkennen und Wollen. Die Funktionen des Erkennens sind: Anschauen, Urtheilen, Schließen, jene des Willens: Gefühl, Neigung, Entschluß.

Das Anschauen der Gegenstände ist vermittelt durch die Sinnlichkeit, diese eine innere und äußere, zur erstern gehören die fünf Sinne und das Gemeingefühl, zur letztern die Funktionen der Einbildungskraft. Die Einbildungskraft ist produktiv, Gedächtniß reproduktiv.

Der Wille in Gefühl, Neigung, Entschluß zerfallend, theilt die Gefühle in angenehme und unangenehme, die Neigung in Abneigung und Neigung.

Das erste und höchste Princip ist das psychische Princip, eine Thätigkeit in deren Wesen, Freiheit, Bewußtsein und ein lebendiges Streben nach immer höher und höher zu treibender Verbindung des Mannigfaltigen zur Einheit liegt.

So wenig als wir hier eine systematisch geordnete, vielmehr nur empirisch aufgezählte Darstellung der Seelenfunktionen finden, so wenig dürfen wir die Vortrefflichkeit des Werkes verkennen und müssen vollkommen mit ihm einverstanden sein, wenn er sagt: „Es giebt im Menschen nur eine Denkkraft — Wahrnehmungsvermögen, Einbildungskraft, Gedächtniß, Verstand, Urtheilskraft, Vernunft,

Wille, sind nicht so wesentlich von einander verschieden, daß jedes dieser Vermögen von einem eigenen Princip abgeleitet werden könnte. Sie sind vielmehr alle Aeußerungen Einer Denkkraft, und unterscheiden sich von einander durch nichts, als die höhern oder niedrigern Stufen, auf welche die Synthesis des Mannigfaltigen erhoben wird.

Diese Denkkraft äußert sich als Empfindungsvermögen, wenn sie das durch die äußern Sinne gelieferte Mannigfaltige zu einzelnen sinnlichen Anschauungen verbindet — als Einbildungskraft, wenn sie das Gleiche mit demjenigen vollbringt, was die innern Sinne ohne Zuthun eines äußern Gegenstandes darstellen — als Verstand, wenn sie einzelne Anschauungen zu allgemeinen Begriffen verbindet. (Vergleiche Geist des Menschen S. 8, 9, 19 — 20, 29.)

Bei dieser Ansicht ist es nun ziemlich gleichgültig, ob ein Geistesvermögen mehr oder weniger aufgezählt werde, und ein nothwendiges Schema ist nicht zu Grunde gelegt. Wir suchen eine Darstellung, wo jedes Glied auf seiner nothwendigen Stufe steht, und alle Glieder vollständig gegeben sind, so daß wir, wenn es uns gelingen sollte, keines übergehen aber auch keines zu viel formiren.

Sehr konsequent führt eine solche Eintheilung durch, Eschenmayer in seiner Psychologie §. 290 — 291. Er sagt:

„Die reine Psychologie sondert die oberste und niederste Reihe unserer Vermögen aus ihrem Gebiete ab. Jene ist zu sublim, diese zu niedrig. Jene fällt über den Standpunkt der Ideen hinaus, diese unter die Erfahrung herab. Sie nimmt daher nur auf die Construktion derjenigen Vermögen Rücksicht, die wir zu den rein menschlichen zählen. In dieser finden sich die drei Seiten des Menschen ausgedrückt als Erkenntnißseite, als Gefühlsseite, als Willensseite.“

„Die Vermögen der Erkenntnißseite sind: Vorstellungsvermögen, Verstand, Vernunft, die Grundfunktion derselben fassen wir unter dem Ausdruck Denken. Diese drei Funktionen streben zur Idee der Wahrheit zurück, und daraus bildet sich der Grundsatz, das Wahre kann nur gedacht werden.“

„Die Vermögen der Gefühlsseite sind Einbildungskraft, Gefühlsvermögen, Phantasie, die ihnen gemeinschaftliche Grundfunktion nennen wir Fühlen. Alle drei streben zur Idee der Schönheit zurück, und daraus bildet sich der Satz, das Schöne kann nur gefühlt werden.“

„Die drei Vermögen der Willensseite sind das niedere Begehrungsvermögen, das Gemüth, der Wille. Ihre Grundfunktion ist unter dem Ausdruck Wollen zu fassen, und daraus bildet sich der Satz, das Gute kann nur gewollt oder erstrebt werden.“

„Diese drei Grundfunktionen Denken, Fühlen

und Wollen füllen die ganze geistige Sphäre des Menschen aus, und es entsteht für die reine Psychologie die Frage: Was ist das aus den Operationen aller Seelenvermögen, oder das aus ihren Grundfunktionen zusammenfließende Produkt? Oder welches ist der Focus, den alle Radien zusammen bilden? Die Ichheit, die Selbstheit, das Ich, das Selbst, das Grundfaktum ist das Selbstbewußtsein, womit die empirische Psychologie endet, und die reine anfängt."

Gegen diese Paragraphen haben wir Mancherlei einzuwenden. Die reine Psychologie sondert die oberste und unterste Reihe der Vermögen aus ihrem Gebiete ab, jene ist zu sublim, diese zu niedrig. Für die Wissenschaft aber ist nichts zu niedrig, und nichts zu sublim. Gerade so könnte der Physiolog, der den Bau des Ohres, Auges und Hirnes untersucht, Struktur und Funktion des Mastdarmes für zu niedrig halten. Und was kann für die Wissenschaft zu sublim sein? nichts als was über sie hinausgehend, in ein höheres Gebiet gehört; welches Gebiet der Wissenschaft wäre aber höher, als Untersuchungen über die menschliche Seele? Aber die Vollständigkeit empirischer Aufzählung giebt fünf, und die konstruktive Darstellung braucht nur drei Stufen, darum müssen sie weg; denn zwei von fünf bleibt ja drei! Was aber den folgenden Paragraph betrifft, so ist er selbst beweisend für unsere Ansicht, und wenn das Selbstbewußtsein das

Produkt ist aller Grundfunktionen, der Focus, in welchem alle Radien zusammenfließen, wie sollte es nicht als solcher aufgestellt werden? Nach unserer Ansicht jedoch ist das Bewußtsein nicht das Resultat, die Folge aller Seelenfunktionen, sondern ihre ursprüngliche Einheit, nicht der Durchschnittspunkt, sondern der Mittelpunkt, und jene Radien sind nicht synthetisch hineinzulegen, sondern analytisch daraus zu entwickeln.

Denn wäre das Bewußtsein bloß das Resultat der zusammenfließenden Thätigkeiten, so wäre es zwar Einheit aber nicht Ausgangspunkt, sondern Sammelpunkt, nichts als Indifferenzirung unendlich vieler, in das Bewußtsein aufgenommener Vorstellungen; es wäre aber dann von den aufgenommenen Gegensätzen der Vorstellungen und Empfindungen abhängig, und daher bedingte Einheit, diese würde aber die Freiheit des Menschen aufheben; es wäre freilich auch eine Einheit, aber Indifferenzvorstellung von der Mannigfaltigkeit der Vorstellungen, was himmelweit verschieden ist, von dem Einen Bewußtsein der Mannigfaltigkeit der Vorstellungen. Diese Ansicht ist also dahin zu berichtigen, daß das Bewußtsein zwar später zur Erscheinung kommt, aber wesentlich der Ausgangspunkt aller jener Erscheinungen sei.

Auf der Stufe zwar, wo Denken und Fühlen gegeben ist, mag auch das Bewußtsein erst erscheinen, übrigens aber ist es des Seelenlebens Grundfaktor.

Nach dieser Aufzählung anderweitiger Konstruktionsarten des Seelenlebens hat sich die unsere wohl erschöpfend gezeigt. Hätten wir gesezt: Gemüth, Geist und Wille, so hätte kein Mensch etwas dagegen gesagt, aber unser Bewußtsein mußten wir rechtfertigen. Die Synthesis ist in der bisher gewöhnlichen Konstruktion im Willen gegeben, aber die Monas fehlt, denn Geist und Gemüth bilden Thesis und Antithesis. Aber jene Monas, jener Brechungspunkt, jene Eins ist eben das Bewußtsein, wie wir schon genügend gezeigt haben. Deswegen haben wir aber das Bewußtsein auch an die Spitze gestellt als Einheit.

Wir gehen nun zur eigenthümlichen Behandlung des Bewußtseins, als ersten Gliedes des Grundschemas über, wenn wir den Leser überzeugt haben, daß das Schema

Bewustsein
Gemüth Geist
Wille

erschöpfend und richtig sei.

Bewußtsein.

Was Bewüßtsein überhaupt sei ist schwer zu sagen, wir werden mehrere Ansichten davon aufstellen und endlich unsere Meinung aussprechen und Construktionsgemäß darlegen.

Kant: „Vor dem Sprechen des Ich fühlt sich das Kind nur, jezt denkt es sich. Von dem Tage an, wo der Mensch Ich spricht, fängt der Organismus an, und er ist logisch, ästhetisch und praktisch.“ Kant Anthropologie Seite 4.

Hiemit ist aber nur die Bedeutung des Selbstbewußtseins und seine Stufe ausgesprochen.

Gerlach in seinen Vorträgen über Psychologie: „Das ganze Bewußtsein, wodurch wir die Dinge ausser uns und in uns finden, ist das Produkt geistiger Thätigkeit. Kraft ist in der Seele, in so fern sie Ursache von Wirkungen ist; in so fern die geistige Kraft sich als Ursache ihrer Wirkungen findet, faßt sie sich selbst als ein Ich. Sie wird in dieser Beziehung sich selbst etwas, und dieses macht das Wesen des Geistes aus. Aber nicht bloß als Ursache ihrer Wirkungen wird die geistige Kraft sich offenbaren, sondern auch als dieselbe Ursache bei allen ihren Wirkungen, und sie findet verschie-

dene

dene von jedem andern Dinge, was ihr nicht als eine Selbst- oder persönliche Kraft erscheint. Man nennt diesen Zustand der geistigen Kraft, wenn ihr etwas offenbar geworden ist, Bewußtsein, und in so fern dieses etwas das Selbst ausmacht, das Selbstbewußtsein. Das Bewußtsein charakterisirt sich als Sein, welches in Wissen besteht, und mit Wissen verbunden ist, und dadurch, daß es Wirkung der geistigen Kraft ist, die in ihm selbst Statt findet."

Beneke psychologische Skizzen: „Eine Seelenthätigkeit kann in uns bewußt und sehr stark bewußt sein, ohne daß wir uns ihrer als einer Seelenthätigkeit bewußt sind, ja nicht selten ist gerade die Stärke des Bewußtseins ein Hinderniß dafür, daß wir uns ihrer bewußt werden, indem durch diese zu große Stärke das Hinzukommen von dem unmöglich wird, woraus uns das Bewußtsein ein Sichbewußtsein werden könnte. Von diesen beiden Seelen-Entwicklungen bedarf es für das Fühlen bloß des Bewußtseins, dagegen das Sichbewußtsein, mit dem sich wahrnehmen gleichgeltend ist, und aus dem bloßen Bewußtsein einer innern Seelenthätigkeit dadurch entsteht, daß wir dieselbe mit derjenigen Aggregat-Vorstellung verbinden, die wir Vorstellung unseres Selbst oder Vorstellung unseres Ich nennen."

Die bisherigen Erörterungen erläutern zwar einigermassen, wie das Bewußtsein entstehe, und

wie es zum Selbstbewußtsein werde, wo es aber herkomme, wie es entstehe, darüber schweigen sie, wenigstens darüber wie es ursprünglich entstehe. Bewußtsein ist ein Wissen vom Wissen, Selbstbewußtsein ein Wissen von dem Wissen des Selbst, sind Worte, die wenig erklären, doch führen sie etwas näher. Denn wenn wir die Worte „Wissen vom Wissen" als mathematische Formel setzen, so bedeutet es eine Potenz, indem der Inhalt der Größe, die = Wissen gesetzt ist, sich selbst nach ihrer eigenen Form gesetzt hat. So ist die Seele nun im Bewußtsein die erste Potenz in unserm Schema. Nämlich wie das Wissen von Dingen ausser uns oder in uns wenigstens von sich fremden Dingen weiß, so weiß das Bewußtsein vom Wissen. Es sei Drei die Zahl des Wissens von heterogenen Dingen, so setzt das Wissen als Bewußtsein sich als Neun. Weil der Exponent durch das erste Wissen quadrirt wird.

Sprechen wir nun vom Selbstbewußtsein, welches zwar als ein antizipirtes Beispeil, die Sache erläutern kann, und gehen wir dann von dieser wieder zum allgemeinen Bewußtsein zurück, indem das Selbstbewußtsein nur eine Modifikation vom Bewußtsein ist, und es uns hier gleichgültig ist, welches Ding von sich selber weiß. Nehmen wir nun das Ich als etwas positiv gegebenes: „ich weiß," und dieses ich weiß soll zum Bewußtsein kommen, so muß der neu hinzutretende Faktor, der Exponent

von diesem ich weiß, dieses nach seiner Art und Form d. h. auf die Weise setzen, die er selbst in sich trägt, und dieser Exponent wird nun das erste positive Setzende, und das erste ich weiß, und das durch jenen Faktor erst bestimmte also dadurch negativ. Setzen wir also, ich weiß daß ich weiß, so wird das obige ich weiß zur negativen Größe, und es heißt mit andern Worten: ich weiß von mir. Hier ist also das erste subjektive Wissen zum Objektiven geworden. So muß alles, was zum Bewußtsein kommen soll, dem Wissen als Gewußtes objektiv werden, und soll es zum Selbstbewußtsein kommen so muß das Wissen vom Ich dem Wissen objektiv werden. Selbst aber ist objektives Ich.

Aber das Wissen steht unter dem Geiste, entspricht der Zahl drei, diese aber auf der Potenz ist gleich Neun, und Neun wäre also gleich der Bedeutung des Bewußtseins.

Wir konstruiren hier, da wir nicht das Fortschreiten entwickeln, sondern die schon gegebene Mannigfaltigkeit des Seelenlebens in seinem Bestehen, nach der Zahl vier, bis aber (siehe oben) 16 sich in der Anschauung darstellt, muß 81 sich im unsichtbaren Leben entwickelt haben, so wie bis sich ein geistiges Leben von vier im Raume entwickelt, die neun in der Zeit durchlaufen sein muß.

Diesem Geseze zufolge kann also das Bewußtsein bis es mit seinen vier Gliedern auftritt, — obgleich es den Zentralpunkt und Ausgangspunkt

alles Seelenlebens im entwickelten Menschen ausmacht — nicht eher erscheinen, als bis die geistige Entwicklung die Potenz der Drei durchlaufen hat, d. h. mit andern Worten ehe es möglich ist, daß die reine Seelenfunktion, welche wir als Grundpfeiler des Psychischen Schemas aufgestellt haben, sich so weit entfaltet hat, daß sie als viergliedrig aufgestellt werden könnte, müssen sich in dem geistigen Leben ihr voran Neun Momente entwickelt haben. Wir werden dieses noch in der Folge berühren und nachweisen.

Heinroth, der die Sache empirisch begreift, sagt, daß das Seelenleben sich entwickle aus Sein, Gefühl und Trieb.

Ferner: „daß Bewußtsein durch Denken nicht zu Stande komme, denn ich denke im Bewußtsein, wie der Vogel in der Luft fliegt, der Fisch im Wasser schwimmt, es ist das Element, in dem ich als Seelenwesen lebe. Das Bewußtsein wird immerfort erzeugt, ohne unser Zuthun und Vorwissen. Es ist da, und wir leben in ihm, das ist das Nächste was wir von ihm wissen.“

Kurz unser Bewußtsein wäre unser Sinn überhaupt, also ein Vernehmendes, unser Bewußtsein wäre also unser innerer Sinn, durch den wir uns selbst vernehmen, und das Höchste, also Selbst- und Welt-Bewußtsein wäre das Höchste.

Hiermit sind wir weniger einverstanden, als wenn Heinroth §. 46 bis 49 die Genesis des Be-

wußtseins giebt, als: „die erste Entstehung des Seelenkeimes ist das Gefühl, es erwacht auf Anregung des Schmerzes durch die im Augenblicke der Geburt zuerst erwachenden Sinne und das Gefühl wirkt erregend auf die noch schlummernden Triebe, diese erwachen als Reaktionsvermögen und äußern sich als Bewegung. So erwacht das Seelenleben in dem Augenblicke der Geburt durch Gefühl und Trieb, das innere Leben entfaltet sich in der Vergliederung von Gefühl Sinn und Trieb. Aus den Trieben kommen die Sinne, aus diesen das Unterscheiden, dieses giebt den Grund zur Intelligenz. Es kommt Vorstellung, Lust und Unlust, Begierde. An die erste bewußtlose Vorstellung reihen sich bald mehrere, es erwacht Aufmerksamkeit, Einbildungskraft, Verstand. Es erwacht die Willkühr durch Neigung und Abneigung, das Kind bezeichnet die Gegenstände durch Töne und Laute. Es verbindet mit dem Schall des Namens die Vorstellung des Gesehenen, es greift nach den Gegenständen, lernt zeitliche und räumliche Entfernung, und so entsteht dem Kinde eine Welt des Raumes, deren lebhafte Gegenwart die Erinnerung zum Bewußtsein d. h. zum Wissen vom Sein erhebt. Die erste Stufe des Weltbewußtseins ist erschritten, §. 48 und 49. der Mensch vermöge der Gewohnheit Inneres und Aeusseres zu unterscheiden lernt sich selbst finden in seinem Gefühl, und wird sich als eines von der Welt verschiedenen bewußt, und lernt Zustände un-

terscheiden. Das Kind lernt alles auf sich beziehen, und sich als den Mittelpunkt aller Beziehungen, als Fühlendes und Handelndes wahrnehmen, und seine Einheit auf die verschiedenen Zustände beziehen, es wird mit seiner Persönlichkeit vertraut, und spricht dieselbe endlich als Ich aus?" So viel Heinroth.

Ist einmal das Bewußtsein gefunden, so ist das Selbstbewußtsein auch gegeben; denn ist einmal eine Zahl gefunden, so ist ihre Potenzirung leicht, und das Kind lernt leicht unterscheiden zwischen Gegenständen ausser sich und in sich, und sich selbst, als dem die Gegenstände bestimmenden, obgleich es sich anfangs selbst noch als Gegenstand unter Gegenständen behandelt und betrachtet. Z. B. „Karl Aepfel essen" u. dergl. Sondert das Kind sich als ein Selbst aus den gewußten Gegenständen, so ist es selbstbewußt.

Hartmann Seite 219 bis 222 sagt: das Bewußtsein ist als die tiefste Quelle aller Erkenntniß zu betrachten, es herrscht im Empfinden, im Einbilden, im Erinnern, im Verstehen, Urtheilen, Schließen ja selbst im Wollen. Es ist aber Ein Bewußtsein, welches allen Arten von Erkenntniß zum Grunde liegt, und dieses Eine Bewußtsein kann kein leidendes oder bestimmtes, sondern ein Freithätiges und Selbstbestimmendes sein. Einheit und Reinheit des Bewußtseins können nicht, wie man wohl zu sagen pflegt, die Blüthe eines an die end-

liche Organisation gebundenen Lebens sein; denn 1) wäre das Bewußtsein nichts, als die höchste Entwicklung des organischen Lebens, so müßte lebendige Bewegung des Nerven und Bewußtsein überall verbunden sein, daraus gienge eine Vielheit hervor, und die Einheit des Bewußtseins wäre vernichtet; 2) um die Einheit des Bewußtseins zu erkennen hat man es in ein Zentralorgan des Nerven-Systems versezt, in diesem müßte aber eine zahllose Menge von Vorstellungen zusammenkommen, um sie dem Bewußtsein mitzutheilen, dieses gäbe aber eine unendliche Mannigfaltigkeit, diese Mannigfaltigkeit hebt aber die Einheit auf. Läßt man nun in diesem Organe alle Lebensbewegung der Nervenorgane wie in einem Indifferenz-Punkt zusammenfallen, so erhält man zwar eine Einheit, aber eine solche, in der alle Mannigfaltigkeit erlischt. Wenn nämlich die lebendigen Spannungen, durch welche die zahllosen Vorstellungen hervorgebracht werden sollen, alle in einer Indifferenz-Spannung verschmelzen, so muß sich auch die unendliche Mannigfaltigkeit der Vorstellungen in eine Indifferenz-Vorstellung verliehren, in der ihrer Natur nach keine Mannigfaltigkeit mehr unterschieden werden kann. „Allein dieses ist etwas ganz anderes, als Ein Bewußtsein einer Mannigfaltigkeit von Vorstellungen." — Dieses begründet also die Einheit und Freiheit des Bewußtseins. — „3) Dazu kommt nun noch, daß das Subjekt des Bewußt-

seins auch zugleich Subjekt des Willens und der Freiheit ist, denn dasjenige, welches denkt, ist auch dasjenige welches will, und seine eigenen Handlungen frei bestimmt." — Hierdurch ist unser Verhältniß des Bewußtseins zum Willen gerechtfertigt. — „Das Bewußtsein wird aber auch nicht durch einen dynamischen Indifferenzpunkt begründet, denn ein solcher Indifferenzpunkt, in welchem sich Thätigkeiten ausgleichen, wäre ein Punkt der Ruhe und kann keinen Grund des Freihandelns enthalten, was für das Bewußtsein wesentlich ist. Ein solcher Indifferenzpunkt seiner Natur nach eine Einheit, in der alle Mannigfaltigkeit verschwindet, würde als Grund des Bewußtseins betrachtet, ein Bewußtsein darstellen, in welchem sich keine Mannigfaltigkeit unterscheiden ließe, d. h. das gar kein Bewnßtsein wäre. Dieses Hartmann.

Was der Verfasser für die Lehre von den Verrichtungen der Hirngebilde daraus folgert, lassen wir dahingestellt und begnügen uns, aus diesen Sätzen bewiesen zu haben, daß das Bewußtsein kein Indifferenzpunkt, kein ideeller und kein materieller sei, nicht vom Kreuz im Kreise der Durchschnittspunkt, sondern Mittelpunkt, nicht die Vereinigung der Vielheit zur Allheit, mittelst Konzentration der Radien, sondern Einheit als Ausgangspunkt zur Vielheit.

Eschenmayer Psychologie §. 15 bis 23. „In dem ersten Entwicklungsprozeß, in welchem das

Kind die quantitativen und qualitativen Verhältnisse, die ihm von der Aussenwelt zufließen, bildet, ändert, assimilirt, erhebt es sich zulezt zur bestimmten sinnlichen Empfindung, Anschauung und Naturinstinkt, und das Produkt dieser Operation ist die Vorstellung, in welcher das Mannigfaltige der Verhältnisse zur Einheit verknüpft ist, und mit diesem Verknüpfen zur Einheit geht im Kinde das Bewußtsein auf. Was im Mutterschooß noch allgemein Vitalempfindung war, wurde mit dem Aufgange einer objektiven Welt Selbstgefühl, und erhebt sich nach dem Bilden, Ordnen und Assimiliren der Eindrücke zum Bewußtsein, d. h. zum Wissen des Seins einer Aussenwelt. Einen zweiten Entwicklungsprozeß bilden Vorstellungsvermögen, Einbildungskraft und niederes Begehrungsvermögen; ist diese zweite Reihe gesezt, so erhebt sich das Selbstgefühl der ersten Reihe zum Selbstbewußtsein, ist das Kind früher durch den Vitalsinn bloße Lebenseinheit, durch das Selbstgefühl individuelle Einheit, so wird es durch das Selbstbewußtsein persönliche Einheit, Ichheit. Zum Selbstbewußtsein, zur Ichheit, zur Persönlichkeit kann das Kind nur dann gelangen, wenn es mit eigenem Antriebe und bewußter Zweckthätigkeit gehandelt hat und ihm das Produkt seines Handelns als aus seinem Subjekte ausgegangen reflektirt wird."

Soviel über das Bewußtsein auf dieser Stufe.

Eschenmayer erhebt zwar in seinem Schema, wenn sich aus der zweiten Reihe der Seelenoperationen die dritte bildet, nämlich wenn sich Vorstellung, Einbildungskraft, Begierde zum Begriff Gefühl Neigung erhebt, und diese als Verstand, Gefühlsvermögen und Gemüth zur Erscheinung treten, das Selbstbewußtsein zur Selbsterkenntniß, vollendet auf der vierten Stufe von Vernunft, Phantasie und Wille die Selbsterkenntniß in der Selbstgesetzgebung und führt noch sein sublimes Verhältniß vom Gewissen Glauben und Schauen darüber, in welchem sich die Selbsterkenntniß zur Erkenntniß Gottes, die Selbstgesetzgebung zum unbedingten Gehorsam gegen die göttlichen Gebote verklärt — — — wir aber begreifen nicht, wie solches Stufen des Bewußtseins sein sollen, indem wir diese Seelenvermögen ganz andern Reihen zutheilen zu müssen glauben. Da alle Erkenntniß Werk des Geistes ist, und aller Gehorsam im Gemüthe und Willen liegt, so wird uns die angegebene Steigerung des Herrn Eschenmayer unerklärbar.

Besser aber gefällt uns Eschenmayer, wenn er von hellem und latentem Bewußtsein spricht §. 257 bis 258. Er sagt: „im tiefen Schlafe ist Mangel des Bewußtseins, im besonnenen Wachen ist Fülle von Bewußtseyn, im Traume halbes Bewußtsein. Im Schlafe sind Außen- und Innenwelt verschwunden und Bewußtsein ist nur möglich

wo sie sich gegenüber stehen. Die Aussenwelt ist der Spiegel in dem das Subjekt sich als solches erkennt, und das Bewußtsein ist der Spiegel in dem sich die Aussenwelt im Menschen beschauet. Ruhen die Sinne, so fällt die Aussenwelt weg und das Subjekt hat keinen Gegenstand der sich beschaue. Dadurch wird aber der Spiegel nicht vernichtet, er bleibt bloß ohne Bild, also bedeutungslos."

So unterscheidet Eschenmayer sensibles und latentes Bewußtsein. Sensibles Bewußtsein sind Modifikationen unserer Existenz, wenn diese erlöschen, so hört das Bewußtsein auf, aber nur der Aeusserung nach, nicht der Existenz nach.

Das Objekt, welches denkt, wird wieder Gegenstand eines höhern Bewußtseins, daher das gemeine und philosophische. Das gemeine Bewußtsein ist das im natürlichen Flusse der Gedanken, Gefühle, Handlungen befangene, der Philosoph hemmt diesen Fluß und macht ihn jeden Augenblick zum Objekte eines höhern Bewußtseins. Eschenmayer §. 295.

Wagner Natur der Dinge: Vernunft und Phantasie expendirende Unendlichkeit und kontraktive Universalität reproduziren ineinander verschlungen das Universum, die Reproduktion setzt das Produkt schon voraus, welches ihr objektiv ist, das Universum kommt also auf dieser Stufe zur Anschauung seiner selbst d. h. zum Bewußtsein. Jedes mensch-

liche Bewußtsein ist ein solcher Funke in dem das Universum sich selber beleuchtet §. 540.

Wagner Idealphilosophie §. 16. „In einer Endlichkeit, wo die Duplizität des Sinnes und des Objektes herrscht, hat alles was in ihr gebildet werden kann Objektives und Geistiges eine Gränze, und das ganze Leben bewegt sich innerhalb dieser Gränze, wird also zurückgedrängt in sich selbst und geht wieder von sich selbst aus. Diese bewegte Mannigfaltigkeit erreicht da, wo sie am meisten von der zurückdrängenden Gränze entfernt ist, einen Punkt des freiesten Lebens. Dieser Punkt als Zentrum des Lebens bildet die geschlossene Vielheit zur Einheit, indem es dem Ganzen eine Beziehung ertheilt und auch das Heterogenste sich hier durchkreuzt und auf einen Moment wenigstens seine Differenz ablegt. Einen solchen Mittelpunkt gesezt in das Geistige nennen wir Bewußtsein, gesezt in das Objektive heißt er uns Schwerpunkt, und das Ganze, das in solchem Punkte sich findet, nennen wir Organismus §. 24. Die Einheit des Subjekts mit dem Objekt oder ihre Indifferenz ist das freie Bewußtsein. Diese Indifferenz gesezt in ihrer vollen Idee ist die absolute Intelligenz oder die Gottheit selbst, aus deren voriger Erkenntniß die Dinge hervorgehen, und in welcher alle Wesen gleichsam Gedanken sind. In einem endlichen Organismus ist diese Indifferenz nicht ohne Trennung des Seins vom Erkennen realisirt, obgleich daß diese Trennung

nicht an sich sei, auch von der endlichen Intelligenz anerkannt werden mag, wenn sie die Idee der Gottheit erreicht."

Dieses sind nun die Ansichten fremden Geistes, die wir mittheilen wollten, nun nochmals unsere eigene.

Das Bewußtsein verhält sich zur Seele, wie die Seele zum geistigen Organismus des Menschen d. h. es ist ihr Alles, es ist die Erste ungetheilte Einheit, der Mittelpunkt, aus dem alles Uebrige hervorgeht, ist freithätig und selbstbestimmend. Wie aber die Seele nicht zuerst in Erscheinung tritt am Menschen, sondern der Leib, so treten auch in der geistigen Welt eher wieder die niedrigern Seelenthätigkeiten hervor, als das Bewußtsein.

Der Mensch ist aber auch dem Leibe nach nicht vollendet, ehe die Seele auftritt, denn diese formt und bildet ihn, eben so ist die Seele nicht vollendet, ehe das Bewußtsein erschienen ist, aber einzelne Erscheinungen gehen ihm vorher, ehe es erwacht. Erst wenn das Bewußtsein gebildet ist, hat der Mensch seine höchste Entfaltung seine Persönlichkeit erreicht.

Alles Ding hat seine Wurzel, sei es eine physische, die aus fruchtbarer Erde durch Fäserchen ihre Nahrung saugt, oder eine geistige, die durch Stufen der Erkenntniß, oder eine mathematische die durch Potenzen sich zu ihrer Vollendung erhebt. Das Materielle Körperliche ist aber das niedere

und geht in zeitlicher Erscheinung dem höhern Geistigen voran, wie der Leib der Seele, weil das niedere Materielle = Natur schon im Raume besteht, das Höhere aber = Geist sich erst in der Zeit entwickeln muß. Daher sind auch die Funktionen des Gemüthes in Empfindung Gefühl Trieb früher da, als die Thätigkeiten des Geistes im Vorstellen Anschauen und Begreifen.

Die erste Empfindung aber bei der Geburt weckt das Kind aus dem Seelenschlafe, aus dem Allsinn, und ist diese erwacht, so empfindet er im Gefühl einen Zustand, dieser aber angenehm oder unangenehm als Lust oder Schmerz weckt den Trieb. Die erste Empfindung aber auf das geborne Kind ist erregt durch den Eindruck der Aussenwelt, dieser Eindruck aber wirkt störend auf des Kindes bisheriges Befinden, ist also Schmerz, und das erste Gefühl also Schmerzgefühl, das den Trieb nach Veränderung der Lage erweckt. Das Gefühl aber des einwirkenden Gegenstandes erregt Vorstellung des Zustandes, der besteht, und der erstrebt wird im Triebe, diesen aber schaut das Kind an, indem es ihn betrachtend der Seele vorhält, und lernt im Begriffe die Dinge und Zustände unterscheiden und auffassen.

Dieses ist im Kurzen der Gang der geistigen Entwicklung. Ehe aber die Gemüthes-Funktionen von Empfindung Gefühl Trieb in der Stimmung, und die des Geistes von Vorstellung Anschauung Be-

griff durch die Idee vollendet werden, erwacht das Bewußtsein und erst mit diesem ist die geistige Entwicklung vollbracht, weil dieses den Geist und das Gemüth durch die wiederhergestellte Einheit der Stimmung und Idee emporhebt. Auf dieser Stufe trennt der Mensch das Vorstellende vom Vorgestellten, das Gefühlte vom Fühlenden, das Anschauende vom Angeschauten, das Begriffene vom Begreifenden. Er weiß nun, daß Aeußeres und Inneres zweierlei sind, aber beide behandelt er noch gegenständlich z. B. Karl unartig sein, Julie Aepfel wollen" auf dieser Stufe weiß das Kind, oder die Menschheit auf kindlicher Stufe, vom Wissen, noch sagt es aber nicht Ich.

Das Bewußtsein ist der Spiegel in dem der Mensch sich selbst beschaut, wie der ganze Mensch ein Spiegel der Gottheit ist. Mathematisch heißt dieses: „Mensch zu Bewußtsein gleich Gott zu Mensch" die Gleichung aufgelößt heißt: der menschliche Mensch ist gleich dem göttlichen Bewußtsein, der menschliche Mensch ist aber der geistige, also kommt dem geistigen Menschen das Wesen des göttlichen Bewußtseins zu, er ist frei, selbstständig, u. s. w. — Bewußtsein und Wille sind aber Eins, wie in Gott so im Menschen, das Bewußtsein subjektiv objektiv, ich weiß von mir, der Wille objektiv subjektiv mich beherrsche ich.

Bewußter Wille und wollendes Bewußtsein ha-

ben aber den Charakter der Freiheit und dadurch sind sie unser Abgott geworden.

Wir haben immer in unserer Construktion das höhere Schema zu oberst gesezt und zuerst entwickelt, weil es die Vollkommenheit der Darstellung so wollte, da aber hier die Deutlichkeit der Darstellung genetische Entwicklung gebietet, fangen wir mit dem tiefern an, und erheben uns zum höhern.

Noch wollen wir aufmerksam machen, daß bis das Bewußtsein als vierfach erscheint, es neun Momente durchlaufen habe. Ehe es nämlich zum Bewußtsein kommt sind gemüthlicher Seits Empfindung, Gefühl, Trieb; geistiger Seits Vorstellung, Anschauung, Begriff, entwickelt — denn Stimmung und Idee treten erst mit dem Bewußtsein hinzu — und jene sechs Stufen ruhen auf dem Schema Allsinn Ernährung Bewegung, wodurch also die Neun gegeben ist, ehe die vier erscheint.

Die Stufen des Bewußtseins aber sind:

Bewustsein
Selbstbewußtsein
Naturbewußtsein Vernunftbewußtsein
Weltbewußtsein.

Das Weltbewußtsein reicht nicht weiter als daß der Mensch auf der Empfindungs- und Vorstellungs-Stufe das Empfindende vom Empfundenen, das Vorgestellte vom Vorstellenden unterscheide, und begreife daß das Ding in der Welt und in der Vorstellung existire, daß aber beide etwas verschiedenes

denes sind, das Kind, oder die Menschheit auf kindlicher Stufe, denkt und fühlt sich als Gegenstand unter Gegenständen, der eine Gegenstand ist es selbst, dem die andern gegenüberstehen, die andern Dinge, die der Mensch weiß, sind alles was er weiß, folglich seine Welt. Dieses Bewußtsein ist also das Weltbewußtsein, welches wir oben schon mit Heinroth in seinem Entstehen belauscht haben. Es ist also dieses das niederste, was zuerst aus dem allgemeinen Bewußtsein entspringt.

Naturbewußtsein. Wir haben in unserm Schema ein Naturbewußtsein aufgestellt, es läßt sich dieses, so wie das ihm gegenüber gesezte Vernunftbewußtsein vielleicht eher welthistorisch als psychologisch erklären.

Es gab eine Zeit, wo die Menschheit ohne klares helles Denken bloß in tiefem Sinne fühlend und vernehmend, die Sprache der Gottheit und der Natur verstand, und wo die Menschheit in die Tiefen der Natur versunken noch nicht zu individuellem Wissen gereift, in ihrem unbewußten Sinn mit der Aussenwelt verschlungen, sich Eins fühlte mit der äußern Natur, und diese fühlend erkannte, und sich als Eins mit ihr — diese Stufe der Menschheit nennen wir Naturbewußtsein. Erlaubt uns Herr Eschenmayer sein im Schlafe bestehendes latentes Bewußtsein universell zu nehmen, und als welthistorisch zu begreifen, so nennen wir das ganze Bewußtsein der alten Zeit das latente.

Vernunftbewußtsein. Giebt es einen Punkt im Individuum, wo es von dem ursprünglichen Sinn und Gefühl sich entfernend zu geistiger Selbstständigkeit reift, so wie das erwachsene Kind seinen Willen und sein Wissen nicht mehr in den Aeltern, sondern in sich selber sucht — so giebt es auch in der Menschheit einen Punkt, wo sie vom Natursinne sich loswindend zur selbstständigen geistigen Gestaltung strebt, solches wollen wir Vernunftbewußtsein heißen, indem die geistig reifende Menschheit sich vom Gemüthe zum Geiste erhebt. Erlaubt uns Herr Eschenmayer sein philosophisches Bewußtsein universell zu nehmen und welthistorisch zu begreifen, so nennen wir dieses das philosophische Bewußtsein. Wir verwahren uns aber, diese Ideen aus Eschenmayer geschöpft zu haben, sie sind aus Wagners Buche über Religion Wissenschaft Kunst und Staat entwickelt.

Was von der welthistorischen Entwicklung des ganzen Menschengeschlechtes gilt, das gilt auch von der Entfaltung des Individuums, und es mag die im Individuum entsprechende Stufe auch mit dem Namen Vernunft- und Natur-Bewußtsein bezeichnet werden. Welthistorisch heißen diese Stufen aber Gemüthsleben und Begriffsleben oder Natursinn und philosophisches Zeitalter.

Selbstbewußtsein. Das Höchste aber ist das Selbstbewußtsein, wenn der Mensch sein Wissen auf sich selbst zu beziehen, sich selbst zum Gegen-

stande seines Wissens zu machen vermag. In dieser Beziehung könnte denn auch gesagt werden, daß Denken Fühlen und Wollen die ganze geistige Sphäre des Menschen erfülle, und daß das aus diesen Grundfunktionen zusammenfließende — ausstrahlende — Produkt, oder der Focus in dem alle Radien zusammen bilden die Ichheit, Selbstheit, das Ich, das Selbst, den ganzen geistigen Menschen erfülle.

Das Selbstbewußtsein liegt nach Eschenmayer zwischen dem Sein in der Idee und dem Sein in der Sinnlichkeit. Geistiges Sein ist Wissen, Materielles Sein Erscheinen, und daraus folgt ich weiß daß ich bin, oder der Satz des Selbstbewußtseins, der durch die drei Faktoren ausgedrückt ist Wissen, Sein, und Selbst. Wir müssen abermal vier daraus machen, und sagen, daß der Satz des Selbstbewußtseins heiße:

Ich
Sein Wissen
Selbst.

so daß das Ich die ursprüngliche Einheit ist mit dem Selbst, das Ich weiß und weiß von sich selbst, Ich und Selbst sind identisch nur durch Sein und Wissen getrennt und vermittelt, das Ich ist nur positiv, und das Selbst negativ, und der Satz heißt „ich bin wissend mich.“ Das Selbstbewußtsein ist daher Potenz des ursprünglichen Bewußtseins, weil das Ich sich hier als Selbst setzt. In seiner Potenz ist aber ein Ding vollendet.

Einige Einwürfe, die man uns gegen das bisherige machen könnte, fordern Berücksichtigung und wir wollen ihnen noch einige Aufmerksamkeit schenken.

Man könnte gegen die Behauptung, daß das Bewußtsein Grundfaktor des Seelenlebens sei, einwenden, daß das Bewußtsein zu Grunde gegangen sein könnte, und doch noch andere Seelenfunktionen z. B. der Wille zurückbleibe. Wie allenfalls im Rausche, bei Wahnsinnigen, im Delirium u. s. w. geschehe. Ueberhaupt würde man, nach Hartmann, von dem was man gewöhnlich den bewußtlosen Zustand nennt, eine der Wahrheit mehr entsprechende Ansicht erhalten, wenn man genauer unterscheiden wollte, zwischen Denken mit deutlichem, und Denken mit dunkelm Bewußtsein. Ferner zwischen Gedanken, welche im Gedächtnisse haften bleiben, und solchen die aus demselben alsobald wieder verschwinden. Wobei wir auch an Eschenmayers latentes Bewußtsein erinnern. Zum Denken mit deutlichem Bewußtsein gehört Reflexion über das Vorgestellte und Vorstellende. Die Vorstellungen müssen auf einander selbst und auf das denkende Ich bezogen werden, es muß Bewußtsein des Bewußtseins Statt finden. Das Denken mit dunkelm Bewußtsein ist ein einfaches Vorstellen, ohne Reflexion über das Vorgestellte, und die Handlung des Vorstellens selbst, es ist ein Bewußtsein ohne Bewußtsein des Bewußtseins. Daß es ein psychi-

sches Wirken auf dieser tiefen Stufe des Bewußtseins gebe, darüber kann kein Zweifel obwalten, da es sich in der Erfahrung nachweisen läßt. Hiezu kommt nun noch der sehr wichtige Umstand, daß man denken und mit sehr hellem Bewußtsein denken kann, und dennoch in der folgenden Zeit nicht das leiseste Bewußtsein von dem übrig bleibt, was man in der vorhergehenden gedacht und gethan hat. Des Wahnsinnigen Gedanken erscheinen oft in einem so hohen Grade von Feuer und Deutlichkeit, und Ordnung, seine Handlungen haben von dem Standpunkte aus, auf dem sich der Kranke befindet, eine solche Abgemessenheit und Zweckmäßigkeit; der Nachtwandler findet mit geschlossenen Augen die verschlungensten Wege, er besteigt die gefährlichsten Höhen mit einer solchen Sicherheit, daß der Beobachter in Erstaunen gesezt wird, der von der Ekstase dahin gerissene offenbart im Anfall seiner Krankheit einen solchen Geistesschwung der ihn über sich selbst erhebt. Kaum aber sind die Kranken aus diesen verschiedenen Krankheitsanfällen zu sich gekommen, so sind auch alle Spuren von dem, was sie während denselben dachten, sprachen und thaten, so ganz aus ihrem Bewußtsein verschwunden, daß sie denjenigen für wahnsinnig zu halten geneigt sind, der ihnen die Ereignisse während jener Krankheitsanfälle in das Gedächtniß rufen will. Aus allem diesen folgt aber, daß die Behauptung eines Menschen, er wisse nichts von dem, was während eines

gewissen krankhaften Zustandes in und ausser ihm vorgegangen sei, noch gar kein Recht gebe, auf den Stillstand seines ganzen psychischen Wirkens während jener Zeit zu schließen.

Aus dem Gedächtniß kann ein Zustand kommen, aber deswegen war das Bewußtsein während desselben nicht verlohren. So z. B. im Schlafwachen und Hellsehen, wo die Kranken gleichsam ein doppeltes Leben führen, mit doppeltem Bewußtsein. Aber beim Erwachen aus dem Schlafe schwindet nur das Gedächtniß des Vorfalls, das Bewußtsein war nicht verlohren. So giebt es oft Zufälle, wo die Menschen, so lange sie im gesunden Zustande sind, ihr volles Bewußtsein haben, obgleich durch Krankheitszufälle unterbrochen, so daß das Bewußtsein des gesunden Zustandes mit Eintritt des Zufalles verschwindet, dagegen das Bewußtsein des krankhaften Zufalles mit Aufhören desselben ebenfalls aufhört, und das Bewußtsein gleichsam zwei Reihen bildet, die in einander greifen, deren keine etwas von der andern weiß, und das eine Bewußtsein mit Aufhören des Anfalles dort fortfährt, wo es am Anfange stand, das andere Bewußtsein an demselben Punkte wieder eintritt wo es bei Beginn des gesunden Zustandes verdrängt worden war. Hier liegt die Sache im Gedächtniß und der Erinnerung, nicht in dem Bewußtsein; nicht dieses, sondern jene sind untergegangen.

Es ist also nicht das Bewußtsein unterdrückt,

sondern es fehlt bloß die Erinnerung, und das Bewußtsein kann recht gut fortdauern in dem einen und andern Zustande, ohne daß das Gedächtniß sich dessen erinnert, und also ohne daß ein Zustand zur Kenntniß des andern kommt. So wie z. B. in hysterischen Krämpfen das Bewußtsein fortdauert, aber die freie Thätigkeit des Willens in Bewegung der Glieder aufgehoben ist, und das Gedächtniß dabei alles, auch das wider den Willen geschehene, behält, so kann auch in andern Fällen das Bewußtsein fortdauern, aber die Erinnerung des Zustandes verlohren gehen. Auch ist hier die Herabsetzung des hellen Bewußtseins zum dunkeln zu erwägen, eine Depotenzirung, bei der vielleicht das Selbstbewußtsein zum Weltbewußtsein oder individuellen Naturbewußtsein herabsteigt, welches als minder klar das Gedächtniß schwerer behält; so daß wir an Vernichtung des einmal gebildeten Bewußtseins vor dem Tode zweifeln dürfen. Wir schließen diese Abtheilung wenn wir die Stufen des Bewußtseins: Selbstbewußtsein Naturbewußtsein Vernunftbewußtsein Weltbewußtsein als anerkannt betrachten dürfen.

Gemüth.

Unter allen Worten und Namen der Psychologie, deren Bedeutung schwankend und unsicher war, und unter denen man die verschiedensten, oft widersprechendsten Begriffe verband, wurde dieses keinem häufiger zu Theil, als den beiden Stufen, die wir jezt betrachten, dem Gemüthe und dem Geiste. Was den Geist angeht, davon in der nächsten Abtheilung, hier soll nur vom Gemüthe die Rede sein.

Die Einen begreifen unter Gemüth das fühlende, empfindende Prinzip, als welches das negative Glied zwischen dem positiven Denken und Wollen darstellend allein die passive Seite der Seele ausmache.

Die Andern halten das Gemüth für das Prinzip, in welchem die Willensseite als vom Triebe ausgehend, sich lebendig zeigt, und welches Eigenschaften Neigungen und Begierden in sich aufnimmt und nennen Gemüth was zwischen niederem Begehrungsvermögen und Willen in der Art mitten inne liegt, daß es über das Begehrungsvermögen hinausgeht, den Willen aber noch nicht erreicht.

Wieder Andere betrachten das Gemüth als das Sein selbst inne werden des Menschen im Gefühle des Bedürfnisses oder der Befriedigung, als Kern

des Seelenlebens durch die ganze Entwicklung hindurch.

Aber noch andere setzen das Gemüth als den Grundfaktor, aus dem sich nach der triadischen Construktion auf der einen Seite aus Empfindung und Gefühl die Vorstellung und das Denken, und auf der andern Seite durch den Trieb der Wille entwickle, und zählen am Ende gar den Willen unter die Funktionen des Gemüthes.

Dergleichen Verschiedenheiten könnten wir leicht sehr viele anführen, namentlich Verwechslungen zwischen Gefühl und Gemüth, wo bald das Willensvermögen als vom Triebe ausgehend unter das Gemüth gezählt ist, bald Gefühl für Gemüth und umgekehrt genommen wird u. s. w.

Daß diese Ansichten irrig seien, haben wir schon gezeigt, und die Darstellung des Willens wird es noch mehr lehren.

Ennemoser sagt: „das Gemüth besteht aus Gefühls- und Begehrungsvermögen wie der Rumpf aus Brust und Bauch und die Glieder sind bloße Ausstrahlungen zur Vereinigung des Gemüthes und Geistes.“

So wird das Gemüth von Heinroth physisch Herz genennt als: „Wir aber, die wir uns in vollem lebendigen Bewußtsein auffassen, nennen annoch unser inneres unsichtbares in dem Namen Ich zusammengefaßtes Freude und Leid fühlendes, denkendes dichtendes und Thaten beschließendes We-

sen Seele, und in dieser Seele unterscheiden wir Gemüth oder Herz, Wille und Geist."

Der unzähligen Verwechslungen der Funktionen des Gemüthes, ihrer Entstehungs- und Erscheinungsart gar nicht zu gedenken.

Eschenmayer: „Mit dem Erwachen der Intelligenz nimmt die Erkenntniß-Gefühls- und Willens-Seite des Menschen einen höhern Schwung, das Vorstellen wird Denken, und das Vorstellungsvermögen Verstand. Das Gefühlsvermögen nimmt jezt die Begriffe auf, und theilt ihnen Wärme und Leben mit, und die Willensseite zeigt sich im Gemüthe lebendig, in welchem Eigenschaften und Neigungen fest wurzeln. Dieses ist der dritte Prozeß, in welchem sich die Vorstellung zum Begriff, die Einbildung zum Gefühl, und die Begierde zur Neigung erhebt, in ihm gelangen Verstand, Gefühlvermögen und Gemüth zur Thätigkeit."

Daß hier Gefühl und Gemüth unter ganz andern Verhältnissen aufgestellt sind, als unsere Ansicht es fordert, ist klar.

Wir aber begreifen unter Gemüth das zweite Glied der ersten Stufe des Seelenlebens und zwar in der Art, daß das Gemüth in unserm Schema der Zwei, dem innerlichen Faktor des Seelenlebens entspreche. Es ist also auf diese Art das Gemüth eine Wurzel des Seelenlebens, die erste sogar, die aus der ursprünglichen Einheit sich darstellt, so wie die Zwei die erste Zahl ist; so wie aber die Ein-

heit über das ruhige Bestehen im Raume hinausgeht, und die Zeit erregt, und dieses die Drei ist, die Drei aber eine höhere Zahl, als die Zwei, so ist das Gemüth auch nicht des Seelenlebens Höchstes, wenn auch gleich dessen Erstes. Die Drei ist aber der Geist, und Geist und Gemüth haben an sich gleichen Werth und verhalten sich wie Mann und Weib. Dieses vorzüglich durch seinen reichen Gehalt und innere Tiefe, wie des Weibes Natur, jener durch Streben und Wirken wie des Mannes Thatkraft.

Das Gemüth ist aber der tiefe ruhig bestehende Inhalt des Menschen, es liegt näher an dem ruhig tiefen Bewußtsein, und trägt in sich den negativen Faktor des Seelenlebens. Es entsteht, wie in dem sich entwickelnden Kinde, so in der ganzen sich gestaltenden Menschheit, zuerst; weil es das noch mehr in Ruhe befangene, in tiefe Beschauung versunkene ist, wie das Bewußtsein und das Universum selber, und verhält sich zum Geiste, wie Zustand zur Thätigkeit. Wie die unendliche Thätigkeit im Universum durch den Raum erst gehemmt werden muß, um als Zeit wieder über diese Hemmung hinauszugehen, so das Gemüth, und so muß die Seele durch das Gemüth an Wahrnehmungen, Empfindungen, Zustände und deren Gefühle gebunden werden, um im Geiste durch Anschauungen dieselben zu umfassen und im Begriffe über sie hinauszugehen.

Es geht also in der Entwicklung des Indivi- duums wie in der ganzen Menschengeschichte, das Gemüth dem Geiste voran. Die alte Menschheit lag dem Schöpfer und seiner Schöpfung näher, lebte in tiefem Sinne sich dem göttlichen Bewußt- sein nähernd, in welchem das eigene unterging — richtiger von welchem das eigene sich noch nicht zur Individualität losgerissen hatte — von diesem Ursein ging die Menschheit über in das Gemüth, welches wir, wie den Sinn im obigen mit dem Worte Naturbewußtsein bezeichnet haben, und von da arbeitet sich das Menschengeschlecht empor zum klaren Erkennen des Geistes, welches wir Vernunft- bewußtsein oder philosophisches Zeitalter nennen wollen.

Daß Gemüth und Geist so wie Seele und Leib nicht getrennt bestehen können, und nur Behufs der Darstellung geschieden werden, im lebendigen Leben des Menschen aber stets ineinander greifen, ist wohl anerkannt, indem auf dem Gemüthe der Geist wur- zelt, wie auf dem Leibe die Seele, wie aber die Seele nur es ist, die den Leib vollendet, so auch der Geist das Gemüth. Stets bedarf der Geist der Empfindung, sei es sinnliche oder geistige, um von den Dingen unterrichtet zu werden, um Vor- stellungen und Begriffe zu bilden, nie aber kann das Gemüth Gefühle und Triebe äußern, wenn nicht die Empfindungen vom Geiste vorgestellt und angeschaut werden. Auf solcherlei Weise sind Geist

und Gemüth ineinander verschlungen und eines trägt und hält das andere.

Sollen wir nun unsere Definition vom Gemüthe wiederhohlen, so sagen wir: das Gemüth sei diejenige Grundthätigkeit unserer Seele, die dem räumlichen Bestehen, der inhaltsvollen Tiefe entspreche, die durch Empfinden und Fühlen das Zuständliche unserer Seele bezeichne, während der Geist das Thätige sei. Sollte solche Definition uns auch mißlungen sein, so steht für den Empiricker der ganze Inhalt in der Abhandlung selber, und dem Theoretiker haben wir die Stufe bezeichnet, und somit die Definition in der Anschauung gegeben, die der Begriff verfehlt.

Wenn nun die ganze Seele in vier Glieder zerfällt, deren Bewußtsein und Willen dem Range, aber nicht der Entwicklung nach die ersten sind, so sind Gemüth und Geist die ersten der Entwicklung, aber nicht dem Range nach; aber ebenfalls wieder relativ unter sich verschieden, der höhere Geist dem tiefern Gemüthe nachfolgend, ohne jedoch daß höher mehr oder weniger wäre denn tiefer, denn hoch heißt nur hier, was an den entwickelten Willen, tief nur was an das noch ungetheilte Bewußtsein gränzt, und daher verhandeln wir das Gemüth zuerst.

Des Gemüthes Inhalt wird aber entwickelt und erschöpft durch:

Empfindung
Gefühl Trieb
Stimmung

Empfindung. Wir gehen hier von dem oben schon ausgesprochenen Grundsatze aus, daß wir zwar das Ganze immer vom höchsten Standpunkte aus überschauen, dann aber das Einzelne genetisch entwickeln, und so beginnen wir denn mit der Empfindung, aus der das ganze geistige Leben hervorgeht.

Alles Ding besteht aber aus einer zweitheiligen Wurzel — binomischer Lehrsatz — aus deren Wechseldurchdringung erst das Produkt entsteht. So muß auch hier zur Erzeugung der Empfindung gegeben sein die Möglichkeit ein Ding zu empfinden, und der Eindruck, die Einwirkung des Gegenstandes, der empfunden werden soll.

Die Möglichkeit zu empfinden nennen wir Sinn, und betrachten ihn als einen Theil des Allsinnes, der im ungebornen Menschen ebenfalls noch ungetheilt ist, der aber nach der Geburt sich in viele Gegensätze spaltet. Der Eindruck geht aber vom Gegenstande aus, und wenn das Kind geboren ist, giebt der erste Reiz der Aussenwelt, der den ersten Eindruck auf den Sinn macht, die erste Empfindung. Die Sinne des Kindes sind aber noch ungetheilt und unentwickelt, daher keiner einzelnen Wahrnehmungen fähig, daher auch keine spezifisch verschiedenen Eindrücke wahrgenommen werden kön-

nen. Es giebt also der Gesammt-Eindruck der Aussenwelt auf den so eben in sie eingetretenen Menschen auch nur eine Gesammt-Empfindung, die aus dem Zusammenfluß aller Einwirkungen von Licht, Luft, Schall, Wärme, Berührung u. s. w. auf das neugeborne Kind zusammengesezt ist, welche Empfindung wir die Lebensempfindung nennen wollen.

Sie ist eine einfache Empfindung, eine Einheit, da im Kinde selbst die Mannigfaltigkeit noch nicht erwacht ist. Denn alle verschiedenen spezifischen Empfindungen von Farbe, Ton, Geruch, Geschmack, sind nichts als vielfältige und verschiedene Brechungen der einen Gesammtempfindung, wie die Farben Brechungen des Lichtstrahls. Der Organismus ist das Prisma für den Gemeinsinn der Seele, der die Einheit jener Fraktionen enthält. Alle verschiedenen Sinnesaktionen und Empfindungswahrnehmungen sind nur Brechungen dieses Gemeinsinnes durch spezifisch verschiedene Sinnesorgane.

Empfinden heißt nach Eschenmayer, die einzelnen Fraktionen eines Sinnes in die Identität des Gemeinsinns aufnehmen, wir hingegen möchten dem Vorhergehenden zufolge Empfinden das Differenziren des Gemeinsinnes nennen.

So erwacht im Menschen die Empfindung und besteht als Wurzel, auf der alle andere Seelenthätigkeiten sich weiter entwickeln. Aber die erste Empfindung, die Lebensempfindung, ist störend für die bisherige Einheit des Individuums, und diese

Störung wird auf der Stufe des Gefühls zum Schmerz.

Nun haben wir aber einen äußern und einen innern Sinn, daher auch eine äußere und innere Empfindung.

Die äußere Empfindung bleibt ein Produkt des Sinnes und Gegenstandes, und wird erzeugt aus dem Conflikte des Eindruckes und der Aktion des Sinnorgans, das durch den Gegenstand erregt ist, in so fern mag sie objektive, äußere Empfindung heißen, weil sie durch den äußern Sinn bewirkt wird; die innere Empfindung beschränkt sich auf das Subjekt und dieses empfindet sich selbst als auf sich wirkend, daher mag diese Empfindung die innere heißen, weil sie durch den innern Sinn entsteht, oder auch die subjektive.

Die objektive geht also vom äussern Sinne aus, heißt schlechthin die sinnliche, die subjektive geht vom innern Sinne aus, heißt geistige Empfindung oder innerliche. Diese drei Arten von Empfindung aber, die ursprüngliche Lebensempfindung, die Empfindung durch den äussern und den innern Sinn, vollenden sich in einer Empfindung, welche alle zusammenfaßt, die wir die Allgemeinempfindung nennen.

Wenn nämlich die Lebensempfindung besteht, und schon in die geistige und sinnliche auseinander getreten ist, so bleibt immer noch eine Art von Empfindung übrig, die theils durch einige, theils

durch alle spezifische Sinne verwickelt, auf Einen dieser allein sich nicht beschränkend, auf mehrere Glieder des einen oder des andern Sinnes sich bezieht. Es können nämlich ein oder mehrere Eindrücke auf ein oder mehrere Sinnorgane oder innere Zustände, melancholische oder heitere Stimmung, deprimirte exaltirte alienirte, Funktionen, äußere Einflüsse u. s. w. Empfindungen hervorrufen, die den ganzen empfindenden Menschen ergreifen. Sie werden daher Allgemeinempfindung genannt. Wesentlich ist sie identisch mit der Lebensempfindung, nur der Form nach von ihr verschieden, so zwar, daß die Lebensempfindung vor, und die Allgemeinempfindung nach der Entwicklung der Sinne eintritt.

Das Schema der Empfindungen heißt also:

Lebensempfindung
äußere Sinnes-Empfindung innere Sinnes-Empfindung
Allgemeinempfindung.

Empfindung sezt aber Bewußtsein nicht voraus, eben so wenig den Willen. Denn in zeitlicher Entwicklung betrachtet, gestaltet sich Bewußtsein und Wille erst dann, wenn durch und auf die Empfindung die Funktionen des Seelenlebens auf ihre Wurzel gebracht sind; und in räumlicher Anschauung auch im schon vollendeten Menschen, muß die Empfindung erst da sein, ehe der Mensch sich ihrer bewußt werden, oder gegen sie handeln kann. Wie aber im vollendeten Menschen alles unter Be-

wußtsein und Willen steht, so steht auch die Empfindung darunter, und wir behaupten sogar, daß nicht allein Bewußtsein sondern auch noch freier Wille zur Wahrnehmung der Empfindung nöthig sei.

Wie läßt sich aber dieser Widerspruch heben, daß Empfindung ohne Wille und Bewußtsein und zugleich aber auch mit Wille und Bewußtsein bestehen könne und müsse? dieses beruht aber auf der Entwicklung und Natur der Empfindung selber. Hiervon war oben schon die Rede, aber der Vollständigkeit willen tragen wir es nochmals vor. Nämlich der Hergang bei der Empfindung ist nicht so einfach, als man glaubt, sondern der Hergang ist folgender, daß 1) durch den Gegenstand der Empfindung ein Eindruck erregt wird, daß 2) auf diesen die Auffassung folge, auf diese 3) die Aufmerksamkeit und auf diese erst 4) die Wahrnehmung.

Der Eindruck ist unwillkührlich, und wir können nicht bestimmen wie ein Ding auf uns einwirken müsse, dieses ist von unserer Willkühr ganz unabhängig, wir können z. B. nicht über uns verfügen einen starken Eindruck schwach, eine kalte Fläche warm u. s. w. zu fühlen — daher kann bei eingetretener Betäubung das schlummernde Bewußtsein durch heftige Reize wieder erweckt werden — aber wenn einmal der Eindruck gemacht ist, und zum Bewußtsein gebracht, und dort auch noch als unabhängiger Eindruck aufgefaßt ist, dann erregt der Wille erst die Aufmerksamkeit und nach dieser er-

folgt erst die Wahrnehmung. So hört der aufmerksame Kapellmeister unter hundert rauschenden Instrumenten einen schwachen Mißton, so der Feldherr unter dem Donner der Kanonen die leise Stimme der Adjutanten. Vergleiche Hartmann Geist des Menschen Seite 10.

Wollen wir die Construktion nun noch weiter treiben so theilen wir folgendermaßen ein.

Da die Lebensempfindung eine einfache ist, und in ihr die Vielheit spezifischer Differenzen noch nicht entwickelt, oder momentan erloschen ist, so kann in ihr keine qualitative Verschiedenheit Statt haben, sie zerfällt also bloß in quantitative Differenzen, als:

Lebensempfindung: deprimirte, alienirte, modifizirte, exaltirte.

Die Sinnesempfindung des äußern Sinnes verhält sich nach den spezifischen Qualitäten in denen die Dinge erscheinen, als mechanisch, chemisch, dynamisch, organisch, als Sinn für das Starre, Rauhe, für das Saure, Süße, Flüchtige, für das innere Leben der Dinge, und für ihre höchste Organisation zur Gestalt, als:

Aeußerer Sinn: Getast Geschmack Gehör Gesicht.

Der innere Sinn nach den Graden seiner Thätigkeit in Darstellung der Dinge, als:

Innerer Sinn: Erregbarkeit Aufmerksamkeit Beurtheilung Wahrnehmung, oder wie wir oben

gesagt haben, Eindrucksfähigkeit Auffassung Aufmerksamkeit Wahrnehmung, indem hier bloß die Funktionen, statt dort das Produkt derselben gesezt sind. So wird nun die Empfindung durch die Sinnlichkeit geleitet.

Endlich die Allgemeinempfindung theilen wir ein in quantitative, exaltirende, deprimirende, qualitative.

Wir werden es bei Abhandlung der Vorstellung wiederhohlt zeigen, wie die Sinnlichkeit als äußere und innere die Wurzel ist aus der alles geistige Leben des Menschen sich entwickelt.

Ist einmal der Grund gelegt, so läßt sich leicht das Gebäude darauf errichten und es wird sich Niemand wundern, wenn das Erdgeschoß glänzender als der Keller, und die belle Etage prachtvoller als das Erdgeschoß ist. So geht es überall, auch in der Psychologie. Der Grund ist einfach und schmucklos aber deshalb verliert er an seiner Würde nichts, denn er hält und trägt das Ganze, wie der unbemerkte Grundstein ragende Pfeiler.

Gefühl. Reicher als die Empfindung ist schon das Gefühl und der Trieb, die auf jener ruhen. Das Gefühl selbst hält das zweite Glied der zweiten Stufe, und verhält sich zum Gemüthe, wie das Gemüth zum Bewußtsein. Gefühl und Trieb sind sich entgegengesezt, und Gefühle sind Wahrnehmungen eines wirklich vorhandenen Zustandes, einer erlangten, erhaltenen Bestimmung, Triebe einer

mangelnden. Die Gefühle entspringen aus der Empfindung, indem diese sich bewußt wird und die Wahrnehmung des Zustandes giebt, den dann das fühlende Subjekt zu erhalten oder zu verändern wünscht, ein Trieb, und aus dieser Möglichkeit den Zustand zu erhalten oder zu verändern, oder nicht, entspringt dann die Stimmung.

Das Gefühl ist aber dadurch verschieden von der Empfindung, daß die Empfindung ein Vermögen des Geistes ist, hingezogen zu werden auf äußere oder innere Objekte, zum Auffassen der Eigenschaften derselben, welches Auffassen Statt finden kann, ohne daß man das Angenehme oder Unangenehme daran wahrnimmt. Dadurch aber steht das Gefühl um eine Stufe höher, als die Empfindung, daß hier der Empfindung die Beziehung zur Person, die wahrnimmt, beigesellt wird. Die Empfindung nimmt den Gegenstand oder Zustand wahr, das Gefühl aber bestimmt sein Verhältniß zum wahrnehmenden Subjekte. Der Trieb steht noch höher, weil er als Substitut, als Vorläufer des Willens, den gefühlten Zustand zu erhalten oder zu verändern strebt.

Eben so charakterisirt Eschenmayer das Gefühl §. 95. Das Gefühlsvermögen unterrichtet uns nicht mehr von der qualitativen Beschaffenheit der Aussen-Welt, wie die Empfindung, sondern von unserm subjektiven Zustande; aber nicht als Erkenntniß, sondern in Beziehung auf Lust und Unlust §. 98.

unterscheidet er sinnliches, ästhetisches und moralisches Gefühl.

Das Gefühl also beruht auf dem Gegensatze des Angenehmen und Unangenehmen, und dieses ist wieder körperlich oder geistig; da aber das Körperliche und das Geistige immer die Träger und Faktoren des ganzen fühlenden Menschen ausmachen, so setzen wir auch diese zuerst, und sagen, daß ein körperliches und ein geistiges Gefühl Hauptgegensätze bilden, und zwischen ihnen, als was jedem derselben zukommen kann, das Angenehme und das Unangenehme.

Das körperliche Gefühl aber bezeichnen wir mit dem Ausdruck Selbstgefühl, als Gefühl der daseienden leiblichen Persönlichkeit, die in erhaltener oder mangelnder Bestimmung schwebt; das geistige oder allgemeine Gefühl, sonst auch Allgemeingefühl genannt, nennen wir Weltgefühl, weil es in seinen Zuständen die ganze Welt nachzufühlen strebt, sei es in der Natur, Wissenschaft, Kunst oder Religion. Zwischen dem Selbstgefühl nun und Weltgefühl liegen die Kinder des Angenehmen und Unangenehmen, die Gefühle von Lust und Schmerz.

Wohl zunächst auf unser Weltgefühl läßt es sich beziehen, wenn W a g n e r in seiner Idealphilosophie vom Gefühle sagt: Kehrt die Anschauung zurück durch die Stufen, die sie durchlaufen hat, so ist sie frei und giebt Impuls auf die Nothwendigkeit. Der Intelligenz entsteht dadurch das Ge-

fühl. Empfindung ist auch solcher Intelligenz eigen, welche zur Anschauung ihrer selbst nicht gelangt, wie den Thieren, aber Gefühl ist nur in einem Organismus, der von einer freien Seele bewohnt wird. Empfindung ist Rezeptivität für ein fremdes, Gefühl ist Selbstgenuß einer Intelligenz. Eben dahin beziehen wir auch eine andere Aeußerung in demselben Werke „Naturschönheit hat, wie das Weib, sein Erkanntwerden nicht in sich, sondern in einem ideellen Gemüthe" und noch wo anders „Religionsgefühl ist höchster Genuß einer endlichen Intelligenz."

Wäre nun auf solche Weise eine erschöpfende Bestimmung des Begriffes Gefühl dadurch angegeben, daß wir es als ein Wahrnehmen bestimmter Zustände einer erhaltenen oder ermangelnden Bestimmung, und diese unter der Beziehung auf das Subjekt, das der Zustand oder die Bestimmung trifft, als ein körperliches und ein geistiges, in Beziehung auf Geist und Leib als Faktoren des Menschen, und beides unter dem Charakter des Angenehmen und Unangenehmen, der Lust und des Schmerzes gesezt haben, das erste das Selbstgefühl als Wahrnehmung eigener Persönlichkeit individuell; das Weltgefühl als in sich Aufnehmen der ganzen physischen und ideellen Aussenwelt universell: so haben wir uns vor der Aufzählung der einzelnen Arten und Unterarten nur noch darüber zu rechtfertigen, daß wir das, was man sonst im gewöhnlichen Leben Affekte nennt, unter den Ge-

fühlen aufgestellt haben, so daß unter den Lustgefühlen alle aufregenden unter den Schmerzgefühlen alle niederschlagenden Affekte aufgezählt werden.

Affekt aber ist in strengster wörtlicher Bedeutung nichts anders als ein Zustand, in dem das Subjekt affizirt ist, und also gehört solches Ergriffensein des Gefühles allerdings nach dem Charakter des Angenehmen oder Unangenehmen unter das Lust- oder das Schmerzgefühl.

Affekt ist aber Erregung des Gemüthes, die den Organismus in eine Thätigkeit oder Leiden sezt, wobei jede andere Thätigkeit oder Empfänglichkeit unterdrückt wird. Wagner Natur der Dinge §. 435.

Alle Gefühle sind aber gegen den Trieb genommen passiver Natur, daher wir die Affekten als diesen entsprechend, den Gefühlen, die Leidenschaften aber, als aktiver Art, dem gleichfalls aktiven Triebe beigesellt haben.

Möchte aber unsere Rechtfertigung nicht genügen, so geben wir noch fremde. Heinroth z. B. Seite 98 bis 99 sagt: das mit sich selbst noch nicht bekannte Gemüth hat bloß das Bedürfniß des Lebens, das seiner selbst bewußt gewordene Gemüth hat aber das Bedürfniß der Liebe. Die geistige Befriedigung durch den Gedanken, wiefern er erkennend oder schaffend, wissenschaftlich oder künstlerisch ist, kann zur Folge der Schranke des endlichen Geistes, nur eine endliche

Befriedigung geben, die aber den Charakter einer Steigerung in das Unendliche in sich trägt, diese Befriedigung heißt Freude, in höherm Grade Entzücken. Die geistige Befriedigung durch den Willen, aber in Harmonie mit der innern Freiheit, oder der Glaube des Gemüthes, in Uebereinstimmung mit den Gesetzen der Vernunft, d. h. eine reine Selbstbestimmung oder Tugend, erzeugt Seligkeit, welche wie Freude über der Lust, so über der Freude selber erhoben ist.

Ennemoser nennt die Gefühle in so fern sie physisch sind Wohl- und Uebelbefinden, in sofern die geistige Vorstellung sich in sie einmischt Lust, Unlust, Wohlgefallen, Mißfallen, Eckel. Freude wo das Lustgefühl die Gegenwart, Hoffnung wo es die Zukunft trifft. Betrübniß ist geistiges Mißbehagen über vergangenen oder gegenwärtigen unangenehmen Zustand, Traurigkeit wo keine Hoffnung mehr für die Zukunft ist, und in andauerndem höhern Grade Kummer, Gram. Siehe Ennemoser Wechselwirkung des Leibes und der Seele S. 156.

Nach dieser Rechtfertigung, wozu noch zu vergleichen Hartmann Seite 44 bis 45, setzen wir unser Schema her, welches die Gefühle bestimmt in:

Selbstgefühl
Schmerzgefühl Lustgefühl
Weltgefühl.

Selbstgefühl ist der allgemeine Zustand leibli-

chen Daseins und der erscheinenden Persönlichkeit im fühlenden Subjekte wahrgenommen, und verschieden von der Lebensempfindung dadurch, daß alle Zustände auf das fühlende Subjekt bezogen werden. Wir theilen das Selbstgefühl ein in:

Lebensgefühl
Zustandsgefühl Wirkungsgefühl
Befriedigungsgefühl.

Das erste zeigt das Gefühl des leiblichen Bestehens und Daseins, das zweite das Gefühl des Zuständlichen, so wie das dritte das Gefühl des Handelnden zeigt, höhern oder mindern Grad erhaltener Bestimmung. Das vierte endlich, das Gefühl der Befriedigung, zeigt vollkommeneres Erreichthaben des erstrebten Gegenstandes. Wollten wir dieses Gefühl noch weiter verfolgen, so würde sich daraus die Befriedigung leiblicher Zustände, als der Sättigung nach Hunger und Durst, die Ruhe nach Ermüdung, Befriedigung des Dranges nach Geschlechtsgenuß ergeben u. s. w. Vergleiche den Artikel Trieb.

Das Lustgefühl, versteht sich aber von selbst, so wie vom Schmerzgefühl, ist das Geistige, indem wir alles Physische zum leiblichen zählen. Das Lustgefühl also zerfällt in:

Liebe
Freude Hoffnung
Entzücken.

Liebe als das umfassendste Glied ist das erste

und größte, die allgemeine Anziehung der Natur und des Geistes, des Menschen höchstes Gebot und Bedürfniß, Freude ist über Erreichung des geliebten Gegenstandes, Hoffnung rechnet auf zukünftige Freude, und Entzücken verklärt alle drei.

Gegenüber steht das Schmerzgefühl mit seinen Gliedern, die gerade der Lust entgegengesezt sind, wie die Gefühle als erreichte, dem Triebe, als unerreichte Bestimmung. Also Schmerzgefühl:

Haß

Traurigkeit Furcht

Entsetzen.

Haß als Abneigung eng sich abschließend, wo Liebe sich erweitert, abstoßend wo jene anzieht, Traurigkeit das Mißbehagen von gegenwärtigem Schmerze, Furcht Besorgniß des zukünftigen, beide der Freude und Hoffnung gegenüber, und so das Entsetzen, als höchster Ausdruck des Schmerzgefühles, gegenüber dem Entzücken.

Solche acht Glieder zerfallen aber wieder ganz konsequent dem bisherigen

Liebe in: Verehrung Zuneigung Anziehung Freundschaft.

Freude in: Zufriedenheit Fröhlichkeit Heiterkeit Lebenslust.

Hoffnung in: Sehnsucht Dultung Glaube Zuversicht.

Entzücken in: Ueberraschung Erfüllung Gewährung Seligkeit,

und diesen reizenden Töchtern der Lust gegenüber die Kinder des Schmerzes,

Haß in: Verachtung Abneigung Widerwillen Feindschaft.

Traurigkeit in: Trübsinn Kummer Gram Schwermuth.

Furcht in: Bangigkeit Angst Ahnung Verzagen.

Entsetzen in: Schrecken Grauen Verzweiflung Ohnmacht.

Wer bisher uns aufmerksam gefolgt ist, dem brauchen wir nicht erst aufmerksam zu machen, wie sich alle Glieder konsequent entsprechen. Wie Seligkeit und Ohnmacht Zeit und Raum erreichten, aber ganz auf entgegengesetzte Weise, wie die Glieder der Hoffnung so in der Zukunft liegen, wie die der Furcht u. s. w. Die Stellung dieser Glieder erklärt mehr als alle Worte.

Endlich das lezte Glied der Gefühle, das Weltgefühl, welches die geistige Welt im fühlenden Subjekte abbildet als:

Naturgefühl
Kunstgefühl Wissenschaftsgefühl
Religionsgefühl.

Unter Naturgefühl ist natürlich das höhere verstanden, das Kunstgefühl ist das ästhetische, das wissenschaftliche giebt mehr klarer Erkenntniß sich hin, ohne ihrer jedoch noch deutlich bewußt zu werden, und das Religionsgefühl faßt die Idee des Glaubens und die Gottheit auf. — Noch

weitere Vereinzelungen von den Gliedern. Kunst und Wissenschaft siehe später.

Der Zustand des Gefühles stellt eine Lage dar, in der das fühlende Subjekt sich befindet, und es ist diese Lage und dieser Zustand gemäß dem Charakter alles Fühlens angenehm oder unangenehm. Es will nun das fühlende Subjekt das angenehme Gefühl, den Zustand des Wohlbefindens erhalten und bewahren, und dieses weckt daher schon eine Aktion, ein Begehren in dem bestehenden Zustande zu bleiben, noch mehr aber steigert sich diese Thätigkeit, wenn das Individuum aus einer unangenehmen Lage heraus, sich aus dem Zustande der Unannehmlichkeit in den des Angenehmen, vom Schmerze sich zur Lust erheben will, und dieses giebt den Trieb.

Trieb. Den Gefühlen gegenüber steht der Trieb, als das aktive Gefühl; wo nämlich das Gefühl ruhig bloß in sich den Zustand trägt, auf das Subjekt bezieht und dessen Lust oder Schmerzen fühlt, da strebt der Trieb den angenehmen Zustand zu erhalten, den unangenehmen zu verändern, und zu verlassen, und dieses Streben heißt Trieb.

Schon Carus sagt in seiner empirischen Psychologie: „Eher als wir denken, fühlen und begehren wir, und früher als wir begehren fühlen wir ein Bedürfniß.“ — Dieses gefühlte Bedürfniß erstrebt nun der Trieb. Daher ist der Trieb An-

ziehung einer mangelnden Bestimmung, Streben nach Befriedigung. Aber, fährt Carus fort, „Schmerz ist das Urgefühl, der Urreiz für die „Triebe" die ursprüngliche Unbestimmtheit des Gefühles wird aufgehoben durch Störung, durch Hemmung nicht sowohl des Seins, als vielmehr seiner Erregung durch unbefriedigtes Sein. Der Schmerz ist das erste Positive und Bestimmte in unserm Gefühl. Schmerz ist der erste Reiz der Sinnenwelt, denn jeder Reiz der nicht aus dem Ich, also aus dem Nicht-Ich kommt ist Schmerz. Schmerz weckt alle Triebe."

Aus dem Schmerze nun, den der Mensch verdrängen und vertreiben will, entsteht der Trieb, und ist der Trieb Reaktion gegen den Eindruck, den das Schmerzgefühl verursacht, so steht er höher als das Gefühl, weil er später eintritt und zu ihm die Einheit des Individuums wieder hinzutritt, die im Gefühle ruhig im Gegensatze zwischen Lust und Unlust geschwebt hatte, und den Trieb als dritte Thätigkeit aufregt.

Eschenmayer §. 40. sagt: „das freie Prinzip der Seele und zwar in der Richtung, die wir seine Willens-Seite nennen, wenn es noch von den Naturgewalten umfangen wird, von den organischen Kräften noch gefesselt ist, äussert sich als Trieb. Der Wille ist von der Nothwendigkeit noch überwältigt und erscheint daher nicht frei, als Trieb, als Instinkt."

Dieses ist das Wesen der Triebe und Eschenmayer theilt ihn in Bildungstrieb, Erhaltungstrieb, Geschlechtstrieb und bei Thieren in den Kunsttrieb.

Wagner Natur der Dinge §. 434. „Alles Produkt ist andern Produkten entgegengesetzt und durch den Gegensatz der Produkte stellt die Natur den Organismus wieder her, der durch die Isolirtheit der Produkte aufgehoben ist. Dergleichen Verhältnisse sind auch für unsern Organismus nicht aufgehoben, und diese äussern sich als Anziehungs- und Abstoßungsverhältnisse nicht in unmittelbarer Wechselwirkung, sondern es entsteht, ehe der Organismus mit dem Objekte in Berührung tritt, eine Affektion die der im todten Produkte wenn es anzieht oder angezogen wird, abstößt oder abgestoßen wird, gleich ist.“

„Diese Affektion wirkt erst auf das vegetative System, die Wirkung wird aber als Sensation vom Sensorium aufgenommen, und dieses kann eine freie Rückwirkung äussern oder nicht, ob zwischen dem Gefühle Anziehung und Abstoßung und zwischen den Gegenständen eine Wechselthätigkeit eintreten soll. Ist nun das ersehnte Wechselverhältniß wirklich eingetreten, so erlischt das Gefühl des Bedürfnisses und wird ersezt durch das Gefühl der thätigen Wechselwirkung welches Befriedigung heißt.“

Solches giebt nun den Uebergang des Triebes zum Willen.

Warum die Leidenschaften als Triebe hier vorkommen braucht fast keiner Rechtfertigung mehr, da wir sie schon bei den Affekten gegeben, die wir als Gefühle darstellten. Die Leidenschaften übrigens definiren wir mit **Wagner** Natur der Dinge: „ein Trieb der sich das entscheidende Uebergewicht über die andern verschafft, so daß die andern um seinetwillen nicht befriedigt werden, heißt Leidenschaft" und diese Triebe sind alle der Art, daher wir sie auch hier aufgeführt haben. Affekt ist ja eigentlich nichts als passive Leidenschaft, Leidenschaft aktiver Affekt.

Vom Willen ist aber der Trieb verschieden dadurch, daß er ein Drang, ein blindes Drängen, unbewußtes Streben ist, dagegen der Wille freie bewußte Selbstbestimmung.

Den Bildungstrieb haben wir im Fötus dem Allsinn gegenüber gestellt, als Repräsentanten des Willens. Jezt die Aufstellung des Schemas der Triebe.

Aller Trieb erscheint unter vierfacher Gestalt als:

	Selbsttrieb	
Abstoßender Trieb		Anziehender Trieb
	Welttrieb.	

Der Selbsttrieb betrachtet bloß die nächste Beziehung des Individuums zu sich selbst, als individuelles Begehren für die eigene Existenz, der abstoßende sucht das fremdartige feindliche zu entfernen,

fernen, der anziehende, das Verwandte freundschaftliche in den Kreis seiner Wirksamkeit aufzunehmen; der Welttrieb ist das Begehren und Streben auf die Welt zu wirken, oder sie nachzubilden, was aber vollkommen erst dem freien Willen gelingt. Der Selbsttrieb, der die nächste Wirkung auf das Individuum hat, erstreckt sich auch zunächst bloß darauf und zerfällt in

Lebenstrieb
Erhaltungstrieb Bewegungstrieb
Geschlechtstrieb.

Jeder von diesen Trieben bezieht sich nun auf nichts anders, als auf das Selbst; der erste, Lebenstrieb als Trieb zu leben und als Mensch zu bestehen, dem die Liebe des Lebens eingepflanzt ist. Der zweite, der Erhaltungstrieb, sucht das Individuum zu erhalten, schädliche Einflüsse abzuwehren, zu beseitigen, Nahrung zu erlangen u. s. w. und zwar durch den dritten, den Bewegungstrieb, der die Bewegungsglieder zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit braucht — aber das Individuum ist nicht ewig, sondern an die Endlichkeit gebunden und vergänglich, und will sich selbst, wenigstens der Gattung nach erhalten, daher als höchster Lebenstrieb der Trieb zur Erhaltung der Menschheit, der Lebens-, Erhaltungs- und Bewegungstrieb vereint — der Geschlechtstrieb.

Gegenüber stehen die Glieder des Selbstgefühls.

Der abstoßende Trieb, der alles Lästige, Unangenehme vom Menschen zu entfernen sucht, wie der begehrende alles Angenehme in sich aufzunehmen sucht, beide gehen auf objektive äusserliche Dinge, und der abstoßende dem Schmerzgefühl gegenüberstehende zerfällt in

Zerstörungssucht
Rachsucht Wildheit
Wuth

so daß dieser Trieb mit seinen Gliedern vom Individuum entfernt und beseitigt, was dieses zu fliehen sucht. Die Glieder einzeln sind:

Zerstörungssucht, die alles ihr selber und dem Individuum Unangenehme, Aeußere zu vernichten sucht, ja die eigene Existenz des Individuums selber, wogegen das entsprechende Glied des Begehrungstriebes alles in seine Existenz aufzunehmen bemüht ist.

Rachsucht, die dem Uebelthuenden Gleiches mit Gleichem zu vergelten sucht, und aus Mißgunst über angethanes Uebel dem Thäter gleichfalls wieder Uebels zuzufügen strebt; ist die Zerstörungssucht mehr blind, ohne bestimmtes Objekt, worauf sie gerichtet ist, so hat die Rachsucht einen bestimmten Gegenstand, auf den ihre Wirksamkeit gerichtet ist. Obgleich der unvernünftig Rachsüchtige sich auch oft an leblosen Dingen rächt.

Wildheit stellen wir hier als drittes Glied auf, für welche Stufe wir aber mehr den Be-

griff, als das richtige Wort gefunden zu haben glauben.

Wuth ist alsdann allgemeinem Zerstörungstriebe gegenüber, eine universelle Zerstörungssucht die gegen alles wüthet.

Der anziehende, begehrende Trieb nun ist uns klarer, als der abstoßende, indem er alles an den Menschen anzieht, was dieser von Aussen will, oder was ihm vom Innern selbst zum Aeussern, d. h. zum Objektiven geworden ist. Der Begehrungstrieb ist der Egoismus, der alles äußere in sich aufzunehmen, mit sich zu vereinigen sucht.

Er offenbart sich als Freßsucht auf der niedersten Stufe, denn das Erste, was der Mensch bedarf und das Nöthigste, was er von Außen erstrebt, ist Nahrung, und so ist die Freßsucht der erste am tiefsten begründete Trieb. Das Kind führt alles zum Munde und sein einziges Streben die Aussenwelt in sich aufzunehmen ist, sie zu essen.

Höher gestaltet sich auf derselben Stufe des Triebes die Habsucht, die äußerliches Gut, das sie nicht zu verschlingen vermag, zu besitzen und zu haben wünscht; faßt es der Magen nicht, so soll es doch in Kisten und Kasten liegen. Das Thier versteckt was es nicht genießen kann, das Kind verbirgt seine Eßwaaren, sein Spielzeug.

Ueber der Habsucht steht die Herrschsucht, was der Mensch nicht essen und nicht besitzen kann, über das will er gebieten, es seiner Willkühr unterord-

nen, wenn es sich nicht unter seine Schlösser und Riegel und seine Verdauungsorgane fügt. Er will über Besizthum und seines Gleichen herrschen.

Endlich der Hochmuth sezt sich selbst über alles, was er sich nicht unterordnen kann, der Mensch erhebt sich selbst im Dünkel über die Aussenwelt, und das ist die ideelle Seite unseres Triebes. Sein eigenes Inneres, Er selber erscheint sich als das Höchste, Vorzüglichste.

So vollendet sich der anziehende Trieb in dem Schema:

Freßsucht
Habsucht Herrschsucht
Hochmuth.

Aber wie die Gefühle in Affekte sich noch weiter zerlegten, so auch die Triebe in Leidenschaften, als im abstoßenden Triebe:

Zerstörungssucht in: Uebermuth Ausgelassenheit Rohheit Prahlerei.

Rachsucht in: Unwillen Zorn Bosheit Schadenfreude.

Wildheit in: Unbarmherzigkeit Hartherzigkeit Grausamkeit Blutgier.

Wuth in: Mordlust Streitlust Raufsucht Raserei.

und diesen gegenüber die Glieder des begehrenden Triebes

Freßsucht in: Unmäßigkeit Völlerei Schlemmerei Näscherei.

Habsucht in: Geiz Eigennutz Betrug Neid.

Herrschsucht in: Unverträglichkeit Bedrückung Despotismus Tyrannei.

Hochmuth in: Einbildung Stolz Anmaßung Eitelkeit.

Die Stellung dieser Glieder deutet alles an, was über sie gesagt werden kann, daher wir nicht auszusprechen brauchen mit Worten in der Zeit, was im Raume die Anschauung lehrt.

Der Welttrieb. Nachdem wir den abstoßenden und begehrenden Trieb, in welchen die Leidenschaften enthalten sind, dargestellt haben, folgt noch eine Art von Trieb, die über die bisherigen hinausgeht, und auf die Gesammtheit der äußern Welt wirkt, oder sie im Innern des Individuums ab- und nachzubilden sucht. Dieser Trieb, der sich nach verschiedenen Entwicklungsstufen des Individuums verschieden gestaltet, ist im Kinde, so lange es im mütterlichen Schooße ruht, mit im Bildungstriebe befangen, bei beginnender Entfaltung anderer Funktionen wird er am heranreifenden Kinde zum Spieltrieb, indem im ersten Falle das Bilden des Leibes, im zweiten das Spiel des Kindes ganze Welt ist, und im gebildeten Menschen erscheint derselbe Trieb als Welttrieb. Es ist dieser Trieb die Richtung des Lebens über seine eigene Polarität hinaus, auf das Ganze der Welt zu wirken, oder sie in sich im Einzelnen als ihrem Abbild zu begreifen, oder sie nachzubilden.

Er zerfällt aber in den:

Naturtrieb
Kunsttrieb Wissenschaftstrieb
Religionstrieb.

Der Naturtrieb ist der edlere, höhere, wie das Naturgefühl ebenfalls nicht das gemeine niedrige ist, der Kunsttrieb ist der künstlerische, als selbstproduzirender oder genießender, der Wissenschaftstrieb der nach klarer Erkenntniß strebende, der Religionstrieb der höchste Drang nach dem Erhabenen, Ueberirdischen, Uebersinnlichen, Göttlichen.

Jedes aber dieser Glieder Natur, Kunst, Wissenschaft, Religion, bilden auf ihre Weise das Weltall nach, die Natur im Sein, in objektiver Existenz.

Die Kunst als ideelle leibliche Nachbildung der Natur, die Wissenschaft als Konstruktion des Erkennbaren im Geiste, und die Religion das Göttliche — aber jedes ist für sich eine Welt, und darum der Trieb darauf ein Welttrieb.

Die Natur aber theilt sich in die Stufen: Mineral Pflanze Thier Mensch.

Die Kunst in: Plastik Mahlerei Musik Poesie.

Die Wissenschaft in: Philosophie Medizin Jurisprudenz Theologie.

Die Religion in das: Glauben Offenbaren Wissen Schauen.

Solchergestalt ist der Drang nach irgend einem dieser Glieder ein Welttrieb. Z. B. der Kunsttrieb mit Phantasie und Anschauung gepaart, giebt dem

Künstler das Genie, Talent, der Wissenschaftstrieb mit Scharfsinn, Urtheilskraft, Gedächtniß vermählt, giebt den Gelehrten, der Religionstrieb zum Glauben giebt den Mystiker u. s. w. Das Einzelne findet der Leser von selbst.

Stimmung. Das Lezte des Triebes, womit wir diesen so eben, als seinem Höchsten geschlossen haben, fassen wir hier wieder als das Erste auf, um damit die höchste und lezte von den Erscheinungen des Gemüthes, die Stimmung zu beginnen.

Die Stimmung faßt zusammen was im ganzen Gemüthe enthalten ist, und giebt sich als Endresultat des Gesammtausdrucks des ganzen Gemüthes und seines vollständigen Inhaltes.

Es giebt in der sinnlichen Natur dieselbe Gliederung wie in der geistigen, und da die ruhende Natur der Mineralien, der ideellen Ruhe des Gemüthes entspricht, so erlauben wir uns hier bildlich zu sprechen.

In den tiefsten Stufen der mineralischen Natur, in den Metallen, ruht ein vierfacher Prozeß, die Cohäsion, der Magnetismus, die Elektrizität, und der Chemismus. Diese wollen wir auf die Erscheinungen des Gemüthes übertragen.

Die Cohäsion, der innere Zusammenhang des Einen ungetheilten, die tiefste Wechseldurchdringung des vollkommen Gleichartigen ist am Höchsten ausgesprochen in den Metallen, in den regulinischen,

und wie ein Einfluß, eine Einwirkung das Ganze ergreift, in seiner Einheit affizirt und bestimmt, wie z. B. Erschütterung das Ganze mit Schwingungen erfüllt und das Beben sich über das Ganze verbreitet und sich im Tone ausspricht, so wirkt im Gemüthe der Eindruck auf die Einheit des Ganzen und bildet die Empfindung — der Magnetismus besteht in jedem Körper, der eine Länge gewonnen hat, und deren Punkte, als Anfangs- und Endpunkte, als Punkte der Ruhe und Bewegung sich entgegengesetzt sind, diese liegen im Raume auseinander, trennen zwar die innere Einheit nicht, sind aber ihre Glieder, während des räumlichen Bestehens im Gegensatz, das ist das Gefühl und seine magnetischen Pole sind die Lust und der Schmerz. Die Elektrizität, die der Länge nach die Breite zusezt, auf der Fläche, auf der sie erscheint, ist anziehend und abstoßend, ist Bild des Triebes mit seinem Abstoßen und Begehren, — und endlich der Chemismus, der den ganzen Körper durchdringt, und die verlorne Ganzheit wieder herstellt, der das geroftete, zerfallene, gesäuerte Metall endlich als Kristall leuchtend wieder erschafft, ist Bild der Stimmung von der wir sprechen.

So nun das Gemüth und Natur. Empfindung ist gleich der Cohäsion, die durch Temperatur oder Oxydation gestört wird, Gefühl gleich den Polen des Magnets, und Schmerz ist der Norden Lust der Süden; Trieb gleich der Elektri-

zität, der abstoßende der positiven, der anziehenden Thätigkeit, und endlich Stimmung der Chemie gleich, die nach temporärer Zerrüttung und Zerstörung die Harmonie des Ganzen wieder herstellt.

Die Empfindung affizirt das Ganze, die Stimmung affizirt das Ganze, oder ist vielmehr Totalaffektion.

Die Stimmung aber theilen wir ein in eine:

Sinnliche
ästhetische speculative
religiöse.

Die sinnliche ist die erste, die den ganzen Menschen ergreift, und wie das Sinnliche überhaupt im Menschen das Erste ist, so auch die sinnliche Stimmung, darauf die künstlerische und wissenschaftliche, und endlich die religiöse, wobei sich das Schema des Gefühles und Triebes wiederholt.

Die künstlerische und wissenschaftliche zerfallen in die Glieder wie bei dem Kunst- und Wissenschaftstrieb angegeben, die sinnliche in die materielle, physische, psychische, ideelle Stimmung, die religiöse in Mystizismus, Rationalismus, Skeptizismus, Offenbarung.

Wir schließen die Entwicklung des Gemüthes mit einigen Worten aus Wagners Idealphilosophie. „Es giebt keinen höhern Selbstgenuß für die endliche Intelligenz, als die religiöse Stimmung,“ womit wir vorzüglich die religiöse Dar-

stellung des Gemüthes in seinen lezten Gliedern rechtfertigen. Somit gehen wir nun über zur Abhandlung des Geistes.

Geist.

Die andere Hälfte der menschlichen Seele, die sich uns darbietet, ist der Geist, dem Gemüthe gegenüber das Handelnde, Erkennende, Zeugende, während das Gemüth das Leidende, Fühlende, Empfangende ist: Geist ist Licht, Gemüth ist Wärme, und die gemeine Sprache bezeichnet schon ganz richtig diesen Gegensatz, wenn sie von hellem, lichtem Geiste, und von wärmenden heißem Gemüthe, spricht. Der Geist steht wie das Gemüth unter dem Bewußtsein, ehe er zum Willen wird, aber das Gemüth ist die zwei, ruhend in sich selbst verschlossen, im Raume bestehend, während der Geist die drei darstellt, ewig strebend und forschend, in der Zeit fortschreitend. Dieser ist der Begriff, der Trieb, jenes die Anschauung, das Gefühl, und war das Gemüthsleben Charakter des Alterthums, so ist das geistige Leben Charakter der neuern Zeit.

Ist der Begriff: Gemüth, so unbestimmt aufgefaßt, daß fast jeder Schriftsteller etwas Anderes

unter diesem Worte versteht, so ist dieses bei dem Begriffe des Geistes eben so, und wir dürfen nun hoffen durch Feststellung der Stufen einige Festigkeit und Gleichförmigkeit unter die Terminologie zu bringen.

Man betrachtet den Geist dem Körper gegenüber, als das Unendliche, Ewige, im Gegensatze gegen das Endliche, Vergängliche; oder man sezt Geist als das Höchste in der psychischen Sphäre des Menschen, sezt Gemüth, Seele und Geist, wo Geist als das Höchste noch über der Seele steht; in andern Beziehungen gebraucht man das Wort Geist als das Psychische überhaupt für die Begriffe Urtheilskraft, Scharfsinn, Witz, wie man vom geistvollen Menschen spricht. Wir achten jedoch aller dieser Verschiedenheiten nicht, indem wir durch unsere Stufe und unsere Definition hinlänglich begründen werden, was wir unter dem Ausdrucke verstehen. Wir haben bei der Entwicklung des Gemüthes schon gezeigt, wie weit wir dieses führen, und wenn wir jezt sagen, daß wir diesem den Geist überall gerade gegenüber stellen, so ist eigentlich genug gesagt; wir verstehen also unter ihm das Erkennende, denkende Prinzip der Seele.

Hartmann hat sein Buch so genannt „Geist des Menschen" versteht aber natürlich unter dem Ausdrucke Geist viel und bei weitem mehr, als wir, und wenn er das Denken als das ursprüngliche psychische Prinzip, als Grundfunktion des

Geistes eintheilt in Erkennen und Wollen, das Erkennen in Anschauen, Urtheilen, Schließen, das Wollen in Gefühl, Neigung, Entschluß, so hat er offenbar das Wort in einer viel umfassendern Bedeutung genommen, als wir es nehmen können und dürfen. Nochmals wiederholt, der Geist ist uns das erkennende und denkende Prinzip der Seele, gegenüber dem Gemüthe als Fühlenden und Empfindenden:

Der Geist aber und sein voller Inhalt wird erschöpft durch das Schema:

Vorstellung
Anschauung Begriff
Idee.

Dieses sind vier Stufen, durch die der Geist seinen ganzen Inhalt darlegt, die erste bezieht sich auf die Einzelnheiten, ist elementarisch, faßt die Elemente auf, die lezte ist universell, geht von den höchsten Prinzipien aus, und die mittlern vereinigen diese beiden, die eine durch Auseinanderstellen und Darlegen, die andere durch Sondern und Sichten des bereits gegebenen.

Die erste Stufe, die Vorstellung ist es, die den Gegenstand als Einzelnheit dem Geiste vorführt, und darstellt wie er ihr selbst objektiv geworden ist, sei er innerlich oder äußerlich; sie giebt dem Geiste Stoff und Material zu höhern Funktionen. — Die zweite, die Anschauung, legt das Gelieferte nach seinem ganzen Umfang dem Geiste

zur Uebersicht auseinander, legt es ihm zur Einsicht und Auswahl vor, ist gleichsam das vollständige Magazin, daraus man sich die nöthigen Dinge wählt — die dritte Stufe, der Begriff, sammelt das Vorgestellte und Angeschaute nach allgemeinen Regeln durch Verbindung und Trennung, durch die Bezeichnung der wesentlichen Merkmale — die vierte Stufe endlich, die Idee, vollendet alles Wissen durch ihr Vermögen der Prinzipien, oder durch ihre Beziehung derselben auf die Totalität und Universalität der Erscheinungen der Natur und des Geistes.

So also stellt die Vorstellung das Ding als Einzelnes vor, die Anschauung beleuchtet es nach allen Seiten, hebt dieses oder jenes besonders hervor, der Begriff sondert es nach seinen Gattungs- und Geschlechtsmerkmalen, und die Idee umfaßt das ganze vollständige Leben und die Entwicklung des Gegenstandes.

So gebe z. B. die Vorstellung den Gegenstand Baum, so giebt die Anschauung einen bestimmten Baum, mit seinen Blättern, Blüthen, Früchten, Aesten, Stamme, Wurzeln, und sagt, dieses ist d i e s e r Baum. Der Begriff legt die Merkmale zusammen und sagt: was solche Aeste, Wurzeln, Stämme, Zweige, Blätter, Blüthen, Früchte hat ist ein Baum, z. B. Laubholz, die Idee aber fügt zur Vorstellung, Anschauung und Begriff noch das vollständige Leben des Gegenstandes, zum

räumlichen Bestehen noch den ganzen Entwicklungsprozeß hinzu, physische, chemische Eigenschaften, beim Baume z. B. die Schwere des Holzes, langsames Wachsthum, mit einem Worte die vollständige Erscheinung des Dinges im Raume und in der Zeit und dieses giebt des Dinges Idee, denn nur die Idee ist dem Dinge gleich.

So verhalten sich die vier Stufen, Vorstellung, Anschauung, Begriff, jeder vom niedrigsten Standpunkte aus gesehen, aber alle schließen ein viel tieferes Leben in sich, und viel höhern und reicheren Inhalt, wenn sie sich entfalten. Dieses wird die Darstellung der einzelnen Stufen ergeben, wo sie wirklich nur Entwicklungsstufen in der Geschichte des Geistes bezeichnen, wie bald klar werden wird.

Vorstellung. Das Kind im Mutterschooße, oder die Menschheit auf gleicher Stufe, ruht im Seelenschlafe, dessen Faktoren, Allsinn und Bildungstrieb, vermittelt durch Ernährung und Bewegung sind, und nach der Geburt bei beginnender Entwicklung ist das positive geistige Leben noch Null, wenn dagegen die gemüthlichen Funktionen schon früher erwachen. Ist aber nur Emfindung gegeben, so keimet der Geist schon auf dieser Wurzel zur Vorstellung, weil der empfundene Gegenstand nicht vom Gefühl wahrgenommen werden kann, wenn er nicht vorgestellt wird, und noch weniger der Trieb ihn erstreben kann, wenn nicht die Vor-

stellung ihn denselben darstellte. Wir wiederholen nochmals das Erwachen der Seelenkräfte nach Heinroth Seite 76—80.

Der erste Eindruck auf das geborne Kind ist durch die Einwirkung auf den Sinn und dadurch entsteht das Gefühl. Das Gefühl ist aber des Bedürfnisses oder der Befriedigung. Dieses erweckt die Sinne, Geschmackssinn und Bewegung, auf dieser wurzelt aber der Tastsinn, der Tastsinn führt das Kind vom Innern zum Aeußern, Subjektiven zum Objektiven, zur Gegenständlichkeit. Daraus erwacht der Gesichtssinn, das Tasten in die Ferne, an den Farben aber lernt sich das Unterscheiden, das Sondern, das Sondern und Sichten ist ein Gestalten, ein Bilden in Formen. So wird das Auge Sinn für den Raum, das Ohr Sinn für die Zeit. „Was das Kind sieht will es betasten und begreifen, was das Getaste als flüssig oder fest wahrnimmt, das giebt dem Auge die Form und was das Auge als Form, als Bild wahrnahm, dem giebt das Getaste Festigkeit, Dichtigkeit, Beharrlichkeit, äußeres Bestehen. Durch den vereinigten Sinn des Gesichtes und Getastes erhält das Kind noch bewußtlos die erste Vorstellung."

„In der ersten Vorstellung ist Sinnenthätigkeit, Gefühl und Trieb zugleich enthalten." So Heinroth von der Genesis der Vorstellung.

Gerlach sagt, zum Vorstellen d. h. zu dem im entwickelten Menschen gehört ein Objekt, die

Richtung der geistigen Kraft auf dasselbe, und das innere Produkt, wodurch dem Geiste das Bewußtsein vom Objekte entsteht, und er fragt, auf welche Art kommt der Geist zum Objekt? wie vielerlei ist die Richtung darauf? welche Arten von Vorstellungen giebt es?

Die erste Frage, wie kommt der Geist zum Objekt, beantwortet er dahin, es werden uns Objekte dargeboten 1) durch die Sinnen und mittelst der, durch dieselben erhaltenen Eindrücke, 2) durch schon vorhandene Vorstellungen, welche durch den innern Akt weiter fortgebildet werden. Die erste Art durch die Sinnen ist die ursprüngliche. Der Sinn aber selbst ist ein innerer und ein äußerer. Der äußere Sinn giebt dem Geiste Vorstellungen, die nicht in ihm selber liegen, sondern Gegenstände ausser ihm betreffen; durch den innern Sinn aber wird die Wirkung der geistigen Kraft auf sich selbst und das, was in ihr vorgeht vermittelt."

Wir glauben hier zwar eine Andeutung zu finden, aber keine gründliche Ausführung, wir fragen, um die Arten der Vorstellungen darzuthun, welche Arten der Vorstellungen giebt es? um dieses aber zu beantworten, müssen wir erst fragen:

Was ist Objekt? und wie vielerlei ist die Richtung des Geistes darauf?

Das Objekt ist immer etwas Sinnliches, und vom Geiste geschiedenes, eben darum, weil es Objekt ist, und sei es auch, daß im höhern Denken der

den-

denkende Geist selbst Gegenstand der Reflexion, und also sich selber Objekt werden sollte, so bleibt er in diesem Falle doch immer Objekt, gegenüber dem Subjekt, und solcherlei Objekte kommen dem denkenden Geiste in der Vorstellung vor, und alles Nicht-Ich ist dem Ich Objekt. Ein Objekt ist aber immer etwas äußerliches, Gegenständliches, Sinnliches, und selbst das Ich, wenn es Gegenstand der Vorstellung wird, wird dadurch zum Nicht-Ich. Daher folgern wir aber, daß das Uebersinnliche nie zum Gegenstande der Vorstellung werden könne.

Soll aber der Mensch in seiner Seele in sich alles geistig nachbilden, was außer und über ihm existirt, welches Gesez wir hier annehmen, ohne es jedoch nachzuweisen, so muß ihm die Innen- und Aussenwelt zur Vorstellung offen liegen. Ist aber das, was Gegenstand der Vorstellung werden kann, etwas Sinnliches, so kann er nur durch die Sinnlichkeit zu demselben gelangen, die Sinnlichkeit ist aber eine doppelte, eine innere und eine äußere, und also die Richtung des Geistes auf das Objekt, die des innern und des äussern Sinnes. Damit wäre nun die Richtung des Geistes auf das Objekt als eine doppelte angegeben, und es entsteht jezt die Frage: Was giebt es für Objekte? Diese können wir dahin beantworten, daß es an sich dem Subjekt gegenüber nur Ein einziges Objekt gebe, nämlich das All, indem für das Ich Alles was Nicht-

Ich ist, Objekt ist, in so fern aber das All, oder das Nicht-Ich unendliche Mannigfaltigkeit in sich hält, und im Ich selbst unendliche Brechungen erleidet, so giebt es der Objekte unendlich viele. Eingetheilt aber, um sie zu klassifiziren, sind die Objekte äußere, gegenständliche, materielle, und innere, ideelle, die wir uns gleichsam selbst sind, so daß jene erstern objektiv-objektiv, jene zweiten subjektiv-objektiv erscheinen.

Haben wir nun gezeigt, was ein Objekt sei, und wie vielerlei die Richtung des Geistes darauf, und wie vielerlei Objekte es gebe, so können wir nun auch sagen, welche Arten der Vorstellungen es gebe, nämlich viererlei: ideelle und materielle, und beide Arten durch den äußern und innern Sinn.

Wie kommt aber der Geist zum Objekte? Wie dieses empirisch in der Entwicklung des Kindes geschieht, daß es eben empirische Objekte in Farbe und Gestalt durch den äußern Sinn von sich, als Subjektivem unterscheiden lernt, haben wir schon oben mit Heinroth betrachtet; wie dieses mehr vom innern Sinne geschehe, darüber wollen wir aus Wagner Natur der Dinge §. 460 bis 461 hersetzen.

Es giebt etwas äusseres für das Organ, von dem die Sensation herkommt, und in welchem die Bewegung erlischt. Die Bewegung eines Gliedes erkennt das höhere Organ noch für seine eigene

Wirkung, aber sie nimmt eine Richtung nach etwas, das nicht im Organismus gefunden wird, so wie die Sensationen von etwas herzukommen scheinen, das auch nicht im Organismus selbst ist. Das höhere Organ stellt sich gegenüber ein Etwas, das die Sensationen bewirkt, und von dem die Bewegung ausgeht. Es sind nun Sensationen, die dem höhern Organe kund werden, und Sensationen sind zulezt doch nur Veränderungen des vegetativen Organismus, wie kommt es, daß das höhere Organ noch außer dem vegetativen Organismus Befindliches als Objekt der Sensationen sezt, in welchen doch nur der vegetative Organismus dem höhern Organ objektiv wird? Wir nehmen an, daß der vegetative Organismus dem höhern Organ dadurch objektiv werde, daß dieses nicht in unmittelbarer Berührung mit ihm steht, und die Affektion des Sensoriums nicht vom vegetativen Organ ausgehe, in so fern also die Vegetation dem höhern Organ äußerlich sei als ihre Veränderungen nicht von diesem ausgehen. Da nun dem höhern Organ gegeben ist, auf den vegetativen Organismus durch Sensation zu wirken, so muß ihr dieser wieder in so weit als abhängig erscheinen, und durch diese doppelte Seite des vegetativen Organismus, wo er als abhängig vom Sensorium in der Bewegung, und als unabhängig von ihm in der Empfindung erscheint, erzeugt sich in dem höhern Organ ein Wechselspiel von Akti-

vitität und Rezeptivität, in welchen die Bewegung auf die Sensation bezogen, und die Sensation Reiz zu neuen Bewegungen wird, wodurch der Traum der äußern Objektivität sich entwickelt.

Fast überflüssig scheint es uns, noch Eschenmayer's Worte über die Vorstellung herzusetzen, doch um auch durch diese Autorität unsere Behauptungen zu begründen, soll der §. 59 folgen:

„Die Vorstellungskraft verknüpft das Mannigfaltige der Wahrnehmungen zur Einheit, was die empfindenden und anschauenden Sinne noch getrennt in sich haben, das wird jezt zu einem vollständigen Objekt zusammengehalten, das Qualitative der Empfindungen, das Quantitative der Anschauungen wird jezt nicht mehr getrennt aufgefaßt, sondern in ein Totalprodukt vereinigt. In der Vorstellung ist keine Trennung mehr, zwischen Farbe und Fläche, zwischen Farbe und Bild, zwischen Eigenschaft und Größe, zwischen Intensität und Extensität. Beide ergänzen einander zur Einheit, und geben uns das Objekt, das wir nur durch Analyse wieder zerlegen können. Das Vorstellungsvermögen hat es allein mit dem sinnlichen und in der Wirklichkeit gegebenem Objekte zu thun."

Ungeachtet daß wir selber unserer eigenen Ansicht immer gewiß sind, möchte man uns doch vorwerfen, daß wir viel abschrieben. Wir thun aber als ob wir die Beschuldigung nicht hörten. Denn wir setzen die Stellen anderer Werke wörtlich her,

wenn wir gegen sie sind, damit man nicht sage, daß wir sie verdrehen, ehe wir sie widerlegen; und setzen die Stellen wörtlich her, wenn sie für uns sind, damit man abermal nicht sagen möge, daß wir es so genommen und so ausgelegt hätten wie wir es gerade brauchen, sondern daß man sehe, wie auch andere so gedacht haben. Daß unser Begriff von Anschauung von dem Eschenmayer'schen abweiche, wird z. B. aus dem angeführten Paragraphen klar, aber auch unsere Ansicht bestätigt, daß alles Objekt der Vorstellung sinnlich sei.

Die Fähigkeit äußere Dinge durch die Sinne aufzufassen, durch Getast, Gesicht, Geschmack u. s. w. auf der einen Seite, und auf der andern im innern Sinne die Dinge zu empfangen, und darzustellen, giebt das Auffassungsvermögen und seine beiden Richtungen, den innern und den äussern Sinn. Und gegenüber dem Auffassungsvermögen steht das Produkt der Auffassung und der doppelten Sinnlichkeit, die Erkenntniß des Dinges — Erkenntniß, sage ich, so weit sie der Vorstellung möglich ist. So ergiebt sich das Schema der Vorstellung.

Auffassungsvermögen
Aeufsere Sinnlichkeit Innere Sinnlichkeit
Erkenntnifsvermögen.

Das Auffassungsvermögen theilt sich in das sinnliche und geistige, und besteht nur in der Fä-

higkeit die äußern Eindrücke aufzunehmen und das höhere Organ zur Reaktion dagegen aufzuregen. Der Eindruck selbst bleibt innerer und äußerer, weil er selbst dem Vermögen fremd ist, mag er nun von Außen kommen, oder im Innern erweckt worden sein, immer wird er von einem wirklichen Gegenstande herkommen. Jeder äußerliche Eindruck z. B. der Schall einer Glocke, der Glanz eines Metalles heiße objektiv, der von einer innern thätigen Kraft entstandene heiße subjektiv. So giebt dieß für das Auffassungsvermögen das Schema:

Sinnlichkeit

Objektivität Subjektivität

Idealität

welches Schema noch in anderm Sinne gilt, indem es zeigt, wie in der Auffassung der Gegenstände die Sinnlichkeit durch Objektivität und Subjektivität zur Idealität fortschreitet; und umgekehrt wie das Objekt durch Sinnlichkeit und Idealisirung zum Subjekte wird.

So wird also das sinnlich aufgefaßte Objekt dem Subjekte angeeignet oder das Subjekt kommt zum Objekt.

Zuerst wird vom Eindruck des Gegenstandes das sinnliche Auffassungsvermögen erregt, durch den äußern Sinn zum innern vermittelt, und dann erst entsteht dem Geiste das ideelle Bild der Vorstellung.

Der äußere Sinn zerfällt in den mechanischen das Getaste, den chemischen Geschmack, Geruch,

den wir oben bloß mit Geschmacks- oder Schmecksinn bezeichneten, wie auch häufig die noch ungebildete Volkssprache für beide Sinne nur ein Wort, den Ausdruck Schmecken oder Geschmack hat, — was jedoch jene aus Mangel an Analysis, und wir aus überzeugter Synthesis thun — den dynamischen das Gehör, und den organischen das Gesicht, und die Art der äußerlich sinnlichen Wahrnehmung ist also durch Getast, die Glätte und Rauheit, Härte und Weiche, Kälte und Wärme der Dinge; durch Geschmack das Saure, Süße, Bittere, Flüchtige, Aromatische, Stinkende; durch's Gehör, Ton, Klang, Wort, Stimme, durch das Gesicht, Gestalt, Farbe u. s. w. wahrzunehmen.

Der innere Sinn. Dem innern Sinn erkennen wir die Prädikate zu, die der Sinnlichkeit im Allgemeinen, der höhern aber um so mehr zukommen. Diese sind Erregbarkeit durch irgend einen äußern Eindruck, wie wir an einem andern Orte sagten, die Möglichkeit der Wahrnehmung. Erregbarkeit also durch innere oder äußere Einwirkung, wodurch das freie Prinzip zur Gegenwirkung gereizt wird, und diese erscheint als Aufmerksamkeit, diese nur vernimmt, beurtheilt, vergleicht, beobachtet, den empfundenen Eindruck, und erst nach dieser Beurtheilung und Vergleichung erfolgt die Wahrnehmung, so daß also dieses die Funktionen des innern und äußern Sinnes sind, gerade so wie wir sie oben schon angegeben haben.

Hier erlauben wir uns eine Bemerkung, die wir in ihrer Art für die allerwichtigste in der ganzen Psychologie halten.

Stellen wir nämlich der Vorstellung gegenüber die Empfindung, so ist bei dem der Empfindung untergelegten Schema das zweite und dritte Glied der äußere und innere Sinn, und betrachten wir nun die Vorstellung, so ist das zweite und dritte Glied derselben der innere und äußere Sinn, und diese äußere und innere Sinnlichkeit bleibt sich in der Vorstellung, wie in der Empfindung in ihren untergeordneten Gliedern gleich, als:

äußerer Sinn	innerer Sinn
Getast	Erregbarkeit
Geschmack Gehör	Aufmerksamkeit Beurtheilung
Gesicht	Wahrnehmung.

Empfindung und Vorstellung sind aber die ersten Stufen des Gemüthes und Geistes, Geist entwickelt sich aus der Vorstellung, Gemüth aus der Empfindung, beide aber Vorstellung und Empfindung wurzeln auf der äußern und innern Sinnlichkeit — es ist also die nun anzugebende wichtige Bemerkung: daß Gemüth und Geist aus gleicher Wurzel entspringen, also wesentlich Eins, und nur durch die Entwicklung verschieden sind.

Wie freilich sich kein Begriff denken läßt, dem nicht die Einbildungskraft das Substrat unterlegt, keine Anschauung möglich ist, die nicht durch Verstand begränzt ist, so greifen auch Gemüth und

Geist in einander, aber wesentlich Eins, sind sie nur durch verschiedene Entwicklung geschieden.

Jezt wären wir auf dem Punkte, von dem wir rückwärts gehend, die ganze Psychologie aus ihrer Wurzel aufbauen könnten. Wir hätten aber diesen Punkt nicht gefunden, hätten wir nicht oben zu entwickeln angefangen.

Nun endlich der Vorstellung viertes Glied, die Erkenntniß, soweit man nämlich sie der Vorstellung zutheilen kann. In ihr verschwinden die Einzelnheiten, z. B. die Härte und Wärme, Gestalt und Farbe, Glätte und Rauhigkeit, was die Sinne einzeln darstellen, zu einer Einheit zu einem Gesammtwesen, welches die Vorstellung ist. Die Erkenntniß selbst betrachten wir als:

Empirische
Objektive Subjektive
Rationelle

und ihr Höchstes ist, wo das erste eigene Subjekt im rationellen Denken sich selbst zum Objekte wird.

Und hiemit halten wir die Gliederung der Vorstellung für geschlossen. Was außerdem noch von der Vorstellung gesagt werden mag, ihre Vollständigkeit, Unvollständigkeit, helle dunkle Vorstellungsarten u. s. w. gehört nicht hieher, und ihren Unterschied von Anschauung und Idee siehe dort.

Anschauung. Die Anschauung ist das zweite Glied des Geistes, die, was die Vorstellung begründet hat, im ruhigen Bestehen entfaltet, und

auseinanderlegt, ehe der schreitende Begriff es zerreißt, und den Gesetzen der Abstraktion gemäß theilt und trennt, verbindet und auseinander zieht was bisher Eins war.

Im gewöhnlichen Leben hat man wohl einen andern Begriff von der Anschauung und unterscheidet innere, äußere, empirische, intellektuelle, davon sogleich, wir aber betrachten sie als Stufe des Geistes und werden uns über unsere Darstellung ausweisen.

Dieses ist aber der Unterschied der Anschauung von der Vorstellung, daß sie die gegebenen Dinge und Gegenstände in einer Kunstausstellung in einer Vorrathskammer des Reichthums des Geistes darstellt, und dem höhern Denkvermögen vorlegt, indem in der Vorstellung nur die einzelnen Objekte einzeln, neben einander gestellt vorkommen. Die Anschauung ist das Vermögen des Geistes, demselben seinen ganzen Inhalt und Reichthum vorzulegen.

Häufig und fast überall betrachtet man aber die Anschauung anders, sezt sie höher oder tiefer, endlich gar als sinnliche, wo sie einen Theil der Empfindung und Vorstellung ausmachen muß — wie irrig dieses sei, ist schon gezeigt und wir werden versuchen ihre Würde zu rechtfertigen.

Man theilt sie gewöhnlich in die empirische und als solche wäre sie zu betrachten wie sie die Dinge ohne alle Reflexion auffassend und betrach-

tend dem Geiste und Bewußtsein darstelle — dieses liegt aber in dem Auffassungsvermögen und der Sinnlichkeit; als intellektuelle sollte sie mit Bewußtsein die Quantität und Qualität der Erscheinungen der Dinge hervorheben, diese Funktion kommt aber unserm Erkenntnißvermögen zu; und die innere und äußere Anschauung ist das Werk der innern und äussern Sinnlichkeit.

Wir betrachten die Anschauung in einer höhern Würde, und indem sie dem Geiste seinen Reichthum vorhält und entfaltet, theilen wir sie in:

Einbildungskraft

Erinnerung   Gedächtniss

Phantasie.

Die Darstellung und weitere Entfaltung dieser Glieder mag das weitere ergeben.

Einbildungskraft. Hartmann S. 176. sagt: „das Vermögen, durch eine innere Thätigkeit Bilder von Gegenständen hervorzurufen und der Anschauung darzustellen, ohne daß eine Wechselwirkung zwischen dem äußern Sinnorgan und dem Gegenstande Statt finde, wird Einbildungskraft, Phantasie, genannt, die man in die selbstbildende und nachbildende unterscheidet.

Hieraus ergiebt sich, daß wir auch nach dieser Ansicht Einbildungskraft und Phantasie der Anschauung unterordnen dürfen, davon wir nur noch die Erinnerung und das Gedächtniß beigesellt ha-

ben, weil Einbildungskraft und Phantasie bloß Neues schaffen, aber zum vollständigen Reichthum des Geistes nothwendig auch die schon gehabten, frühern, jetzt vergangenen Anschauungen, gehören, weshalb wir zwischen die schaffenden Glieder die wiederhohlenden gesezt haben.

Eschenmayer §. 62 und 64. spricht sich folgendermaßen aus: „Einbildungskraft ist das Vermögen, theils schon gehabte Vorstellungen auch ohne gegenwärtige Wahrnehmungen zu reproduziren, theils nur Formen und Bilder zu schaffen, und an der Seele vorüberzuführen, reproduktive und produktive Einbildungskraft. Von allen Gegenständen, die wir wahrnehmen, bleiben Eindrücke zurück, die wir im Gedächtniß aufbewahren. Diese Eindrücke können aber nur verkleinerte Abdrücke des Bildes sein, das unsere Sinnen aufnehmen; wird die Einbildungskraft darauf geleitet, so integrirt sie wieder aus deren verkleinertem Abdruck das ganze sinnliche Objekt mit allen seinen Merkmahlen, so wie es in der Anschauung gegeben ist."

Ferner sagt er: „Die Einbildungskraft hat ihre Wurzeln in dem Vermögen der Anschauung, daher giebt es auch für dieselbe eine Zeit- und eine Raumanschauung.

Wir aber setzen als zeitliche Anschauung die Erinnerung und das Gedächtniß, als räumliche die Einbildungskraft und Phantasie.

„Endlich sagt Eschenmayer noch §. 64. Ein-

bildungskraft darf nicht, wie es so häufig geschieht, mit Phantasie verwechselt werden, die Phantasie steht weit höher, sie hat nur Ideale, die keineswegs in einzelnen Formen und Bildern gegeben sein können. Die Einbildungskraft aber formt und bildet den Stoff so aus, daß er der sinnlichen Vorstellung gleich kommt, nur mit dem Unterschied, daß das Bewußtsein seiner Gegenwart fehlt."

Hierin ist nun das Wesen der Einbildungskraft deutlich ausgesprochen, und mehrere Einzelnheiten, mit denen wir nicht übereinstimmen, wollen wir hier noch andeuten.

Wenn es heißt, daß die Einbildungskraft gehabte Vorstellungen reproduzire, so halten wir dieses mehr für Funktion der Erinnerung und des Gedächtnisses, als derjenigen Funktion des Geistes die das Zeitliche darstellt; mehr kommt der Einbildungskraft die Wiederholung der räumlichen Gegenstände, Wahrnehmungen und ihrer Bilder zu — und wenn es heißt, daß die Einbildungskraft ihre Wurzeln in der Anschauung habe, so nehmen wir dieses umgekehrt, indem wir sagen, daß die Einbildungskraft eine Wurzel der Anschauung sei, Anschauung aber in unserm Sinne faßt das räumliche und zeitliche Leben der Dinge auf, es muß also auch ihren untergeordneten Gliedern ein Gleiches zukommen. Einbildungskraft nun und Phantasie betrachten die Dinge in ihrem räumlichen Bestehen, und sind die eine zweigliedrige Wurzel der An-

schauung, während Erinnerung und Gedächtniß, das zeitliche Leben auffassend, die zweigliedrige andere Wurzel darstellen.

Durch die aus Eschenmayer angeführte Stelle haben wir gezeigt, daß die Trennung der Einbildungskraft und Phantasie nicht willkührlich von uns gemacht ist, da man sonst die produktive Einbildungskraft, wie selbst Hartmann, Phantasie nennt; sondern sie steht schon in Eschenmayer, und daß wir Erinnerung und Gedächtniß als zeitliche Anschauungsform hinzusetzen ist abermal von Eschenmayer begründet, der eine zeitliche und räumliche Anschauungsform verlangt, aber nicht feststellt. Wir wollen damit sagen, daß wir die Dinge nicht zu Tetraden machen, oder gar in Tetraden zwingen, sondern daß wir bloß die Tetraden von den Dingen nachweisen.

Die Einbildungskraft selbst aber theilen wir ein in die

Produktive
unwillkührliche freischaffende
reproduktive.

Die reproduktive kann nur dem Geiste schon gehabte Bilder zurückgerufen, darstellen, und schon da gewesene Wahrnehmungen und Gestaltungen wieder zum Leben erwecken, und schließt sich an die Erinnerung an — die produktive, die aus gegebenen Bildern neue gestaltet, oder ganz neue

erfindet, ist zwar schaffend, aber immer noch nicht Phantasie; denn Phantasie ist das Vermögen der Ideale. Aber beide Arten der Einbildungskraft, die produktive und reproduktive, stehen unter dem Charakter der Unfreiheit und der Willkühr, indem im lezten Falle das geistige Prinzip nach eigener Willkühr Bilder hervorruft und schafft, anderseits aber dieselben durch äußere oder innere Eindrücke unfrei, gegen, oder wenigstens ohne unsern Willen hervorgerufen werden.

So durch reizende, erregende Dinge, die das Organ zu höherer Thätigkeit inzitiren, Andrang des Blutes, hitzige Getränke — künstliche Brandwein-Begeisterung!

Erinnerung. Das zweite Glied der Anschauung und das erste zeitliche derselben ist Erinnerung, die die Menge früher schon gegebener und von der Gegenwart in die Vergangenheit getretener Bilder wieder zum Leben ruft, gegenüber dem Gedächtniß die Vergangenheit zur Gegenwart vermittelt.

Wenn gleich Eschenmayer die Erinnerungskraft nur als auf Nebenvorstellungen bezogen haben will, so können wir ihm hiebei unmöglich beipflichten, und wir würden gerne ein anderes Wort dafür nehmen, wenn wir eines fänden, da uns aber ein solches neues Wort nicht zu Gebote steht, nehmen wir oben das Wort Erinnerung in der von uns angegebenen Bedeutung, und bestimmen dieselbe als konstituirt durch ihre Glieder:

Attention
Association Repetition
Komplication

oder deutsch: Aufmerksamkeit, Anreihung, Wiederholung, Verknüpfung.

Die Aufmerksamkeit ist selbst schon in die Zeit gesezt, indem entweder ich Zeit brauche, zur Betrachtung eines im Raume vor mir bestehenden Bildes, also ich die Zeit in den Gegenstand setze, oder umgekehrt der Gegenstand die Zeit in mich sezt, indem ich gegenwärtiger Beobachter einen in der Zeit vorüberlaufenden Gegenstand betrachte. Aufmerksamkeit ist also erstes Moment der Erinnerung, und dasselbe Wort zwar schon in anderem Sinne dagewesen, allein in Ermanglung eines andern Ausdruckes, den uns die Sprache nicht bietet, müssen wir eben dieses Wort in doppelter Bedeutung gebrauchen, allenfalls Achtsamkeit dafür setzen.

Die andern drei Momente sind die Gesetze der Association, gegen die Niemand rechten wird, weil es drei und die drei alten sind, als 1) das der Wiederholung in Konsistenz und Succession; 2) das der Anreihung in Aehnlichkeit und Kontrast, und 3) das der Verknüpfung in Kaussalität und Konsequenz.

Gedächtniß. Wesentlich kommen diese vier Momente auch dem Gedächtniß zu, wir aber unterscheiden die Erinnerung vom Gedächtniß dadurch, daß die Erinnerung oft unwillkührlich die Dinge wie-

wiederholt, und das Gedächtniß mehr der Willkühr und Freiheit unterworfen ist, auf Requisition des Willens vergangene Gegenstände augenblicklich und vollständig darlegt, da sie die Erinnerung oft nur nach mühsamen Suchen und dennoch unvollständig giebt, oder zufällig zur Wiedererscheinung weckt.

Eschenmayer sagt: das Gedächtniß ist der Behälter nicht nur aller Eindrücke, Wörter, Zeichen, die wir von außen erhalten, sondern auch derjenigen, die der Verstand selbst bearbeitet. Eine Niederlage, Depositorium, Repertorium zu künftigem Gebrauche.

Es scheint die Eindrücke mehr leidend in sich aufzunehmen, und zu bewahren wie etwa ein vollgeschriebenes oder abgedrucktes Buch, das zum Nachschlagen brauchbar ist. Es scheint zu erwarten, bis diese oder jene Richtung des Geistes auf dasselbe falle, das Geschriebene ablese und vor das Bewußtsein bringe. §. 70.

Hartmann S. 185. „Das Gedächtniß ist das Vermögen, ehemals schon gehabte Vorstellungen in den, durch ihre Entstehung schon bestimmten Orts- und Zeitverhältnissen willkührlich wieder zu erwecken."

Wir haben nichts zuzusetzen, als unsere schematische Eintheilung in:

Personengedächtniß
Zahlengedächtniß   Ortsgedächtniß
Sachgedächtniß

in welchen vier Gliedern der ganze Inhalt des Gedächtnisses umfaßt ist. Denn alles Ding ist entweder Person oder Sache, und alle Person und alle Sache hat ihre Erscheinung in Raum und Zeit, also kann außer den beiden Erscheinungsformen, von denen die Zahl die Zeit, der Ort den Raum erfaßt, nichts gedacht werden. Soviel vom Gedächtniß.

Phantasie. Eschenmayer §. 127. nennt die Phantasie das Vermögen der Ideale, und dadurch unterscheidet sie sich genugsam von der Einbildungskraft, mit der sie so häufig verwechselt wird. Die Ideale der Phantasie tragen das Gepräge der Allheit in sich, die Formen und Bilder der Einbildungskraft wurzeln auf dem Boden der Einzelnheit. Die Form, das Bild ist nur der endliche Reflex des Ideals, und verhält sich zu ihm wie Endliches zu Unendlichem."

Die Phantasie ist daher getrennt von der Einbildungskraft zu betrachten, als für sich bestehendes Ganzes, obgleich sie so häufig als zweiter Theil der Einbildungskraft, nämlich als produktive betrachtet wird.

Sollten wir irgendwo wieder Gelegenheit suchen, uns über das häufige Ausheben wörtlicher Stellen zu entschuldigen, so geschehe es hier, und wir berufen uns auf das oben Gesagte, daß wir nur dem Vorwurfe der Entstellung andern Geistes zu begegnen, solches gethan haben, besonders wenn

durch andere Schriften die vorher nie bestandene Darstellung in viergliedrigem Schema gerechtfertigt ist. Wer aber glaubt, daß wir abschreiben wollten, den bitten wir nur an den so häufig angeführten Stellen nachzusehen, was dort steht, damit er sich überzeuge, welches unsere Eigenthümlichkeit sei. Wir haben genug Eigenthümliches, darum verbergen wir die Quellen des Entlehnten nicht, nur daß unsere Eigenthümlichkeit oft in vier Worten bildlich sagt, was man zu langen Seiten ausdehnen könnte.

Wie die Phantasie nach Idealen strebe und was Ideen sind, darüber in der Folge. Es zerfällt aber die Phantasie in

Erfindungsgeist
Künstlergenie Wissenschaftssinn
Begeisterung.

In wiefern die Phantasie neues erschafft und erzeugt, in so fern ist sie Erfindungsgeist, der Neues noch nie Gesehnes in das Leben und zum Dasein ruft. Als künstlerischer Erfindungsgeist nach Idealen schaffend wird er Künstlergenie, in so fern es Wissenschaftlichkeit betrifft Wissenschaftssinn.

Hier steht aber zu bemerken, daß den eigentlichen Gelehrten die Phantasie nicht macht, sondern der über ihr stehende Verstand, oder wenn man aufgeschichtetes Wissen Gelehrsamkeit heißen will, das unter ihr stehende Gedächtniß. Der phantasiereiche

Gelehrte wird die Wahrheit bloß ahnen, aber nie zur klaren Erkenntniß bringen. Dagegen sind solche Menschen die glücklichsten, da sie wahren innern Reichthum haben, und in dunklem Drange der Ahnung meistens das Rechte treffen, ohne es auch klar zu erkennen. Aber Vollendung giebt es ihnen nicht. Der Künstler dagegen, dem seine Phantasie das Höchste ist, weil er nicht über sie hinausgeht, und dem es gar nicht darum zu thun ist, zur wissenschaftlichen Begründung seines künstlerischen Werkes zu gelangen, ruht und schafft in ihr befriedigt, indem sein Sinn ihn leitet und dieser ihm und der Welt genügt.

Das Lezte endlich, die Begeisterung, ist der Enthusiasmus, mit der der Gelehrte oder Künstler an seinem Werke schafft.

Phantasiereich über den Reichthum der Phantasie zu sein, könnte leicht phantastisch heißen, weil hier jeder der eigenen Ansicht folgt, wenigstens mehr, als bei dem Begriff, wo jeder glauben muß, was er nicht widerlegen kann.

Phantasie aber mit Kunsttrieb gepaart giebt den Künstler!

Begriff. Die unter der Hauptabtheilung Geist bisher abgehandelten Vermögen kann man nicht mit Unrecht als die künstlerischen betrachten, wenn man die folgenden die wissenschaftlichen nennen will. Aber auch die höhern und niedern kann man sie nennen, denn wenn auch gleich die drei

gleichen Inhaltes, Werthes und Ranges ist mit der zwei, so steht sie doch der Form der Entwicklung nach, über ihr, und so also auch der Begriff über der Anschauung. Der Begriff aber, oder die Stufe des Begriffes, oder die Gesammtzahl geistiger Funktionen die auf dieser Stufe vorkommen, ist das, was man gewöhnlich das höhere Denkvermögen, die höhern Geistes- oder Seelenoperazionen nennt. Auf dieser Stufe geht das Denken mit sich selbst in Wechselwirkung ein, und hier erscheint die Reflexion über das Denken. Wo die vorhergehenden Stufen den Reichthum der Seele erzeugt erschaffen hatten, und in den verschiedensten Gestalten den Inhalt auseinander gelegt, wird derselbe nun jezt durch die strenge Form geordnet und getrennt.

Unter dem Worte Begriff versteht man im gemeinen Leben das Vermögen, alle, oder wenigstens die wichtigsten Merkmale eines Dinges vom Dinge selbst zu trennen, sie getrennt zu denken, und die Gesammtsumme der Merkmale als Ganzes hinzustellen, und diese Summe der abstrahirten Verhältnisse und Merkmale heißt dann der Begriff, in dem Alles was unter jenen Merkmalen begriffen ist, eingeschlossen, alles Uebrige aber was sie nicht in sich faßt, abgeschieden und ausgesondert ist.

Wir freilich bezeichnen mit diesem Worte eine ganze Stufe geistiger Funktionen, und dehnen da-

her den Begriff des Begriffes weiter aus, bis zur Vollendung der gesammten Logik, die darunter begriffen ist.

Die Stufe Begriff steht der Anschauungsstufe gegenüber, wie Geist und Natur, Zeit und Raum; ist jene Stufe der Natur, des Gemüthes, der Anschauung, die zerstreuende auseinander legende, so ist die zeitliche, geistige, die des Begriffes, eine sammelnde, ordnende, begränzende.

Dem Begriffe aber unterordnen wir als Glieder:

Verstand
Klugheit Urtheilskraft
Vernunft.

Hätten wir bloß der herkömmlichen Sitte zu Folge, Verstand, Urtheilskraft, Vernunft, konstruirt; würden wir nicht gegen die Zeit verstoßen, aber unsere Klugheit müssen wir vertheidigen, wenn wir nicht selbst unklug heißen wollen. Sie ist aber nichts, als die praktische Urtheilskraft und wenn wir uns künstlich helfen wollten, so könnten wir sagen, daß wir das Vermögen des Urtheils in zwei sich gegenüberstehende Hälften getheilt haben, nämlich die des theoretischen, logischen Urtheils, und die des praktischen Urtheiles, und wie dem Theoretischen immer das Praktische gegenüber stehen muß, so auch der Urtheilskraft die Klugheit, als Lebensklugheit. Es kann ein Mensch am Schreibtisch und auf dem Lehrstuhl die besten Urtheile geben, ja die konsequentesten Schlüsse formi-

ren, und sich doch im gewöhnlichen Leben höchst unklug und inkonsequent benehmen — aber im Leben, des geistigen Prozesses sich unbewußt, die Sache richtig zu beurtheilen, das Rechte zu finden, das heißt Klugheit, praktische Vernunft, Lebensklugheit.

Vom Begriff selbst sagt Eschenmayer §. 93. „Im Begriffe verschwinden alle specifischen Differenzen, und es bleiben nur die Gattungsmerkmale übrig. Denken ist mithin etwas Höheres, als Vorstellen; Vorstellung ist Verknüpfung der Wahrnehmungen zur Einheit, Begriff ein Verknüpfen der Vorstellungen zur Einheit. Jeder Begriff ist als Einheit das Maas zu einer Menge von Vorstellungen, die gleichsam seine Fraktionen darstellen. Das Begriffbilden kann man die primitive Funktion des Verstandes nennen. Begriffe zusammensetzen in Urtheilen und Schlüssen, seine sekundäre Funktion. In allen dreien ist nun aber eine Verknüpfung zur Einheit, im Begriffe für die Vorstellungen, im Urtheil für die Begriffe, im Schlusse für die Urtheile."

Gehen wir aber nun zu den Einzelnen der Glieder über.

Verstand. Der Verstand macht nun das erste Glied aus. Ueber die verschiedenen Bedeutungen des Wortes Verstand, daß man ihn mit Beurtheilungskraft, Lebensklugheit, oder noch ungeschickter mit Geist, Vernunft u. s. w. verwechselt, über die Namensvariationen des gemeinen Lebens

müssen wir wegsehen, weil unserer Deduktion sie alsbald niederschlägt.

Carus in seiner Psychologie scheint uns am Deutlichsten die Funktionen des Verstandes bezeichnet zu haben, daher wir sie anführen und nach unserer Ansicht modifiziren.

„Der Verstand ist das Vermögen des Einverstehens, Zusammenfassens, das Vermögen zu begreifen, Anschauungen auf Begriffe zu bringen, der Verstand ist Vermögen des Zersetzens des Gegenstandes in einzelne Merkmale, und des Verbindens zu einem allgemeinen Begriff. Der Verstand wirkt:

1) im Absondern, das durch die Erhebung von einzelnen Theilvorstellungen zu einem besondern eignen Ganzen geschieht.
2) Reflektiren, wobei die Absonderungsbegriffe nach ihren einzelnen Bestandtheilen geschieden, und jede besonders gestellte Theilvorstellung mit der andern verglichen wird.
3) Abstrahiren, oder die zusammenfassende Vergleichung der einzelnen gemeinschaftlichen Merkmale und die Aussonderung gewisser einzelner Züge des Bildes, mit Verdrängung aller andern.
4) Combiniren, wenn bereits vorhandene Vorstellungen, die sich ausschließen, näher durch gemeinschaftliche Merkmale verbunden werden.“

So Carus, und wir folgen ihm größtentheils,

nur erlauben wir uns einige Modifikationen. Die Vierheit der Begriffe ist aber auch hier wieder gegeben, und zwar wörtlich aus seiner Schrift dargestellt.

Das was Carus mit der Funktion des Einverstehens, Zusammenfassens, dem Vermögen zu begreifen, bezeichnet, fällt zusammen mit dem, was er Absondern nennt, wobei eine Theilvorstellung zum Ganzen erhoben wird, und dieses Auffassen und Erheben der Theilvorstellung ist im Ganzen doch nur eben Auffassen und Begreifen, und dieses heißen wir Perzeption, Verstandeserkenntniß; eine Vergleichung aber der gemeinschaftlichen Merkmale heißt Reflexion, und die Sache muß erst perzipirt sein, ehe man über sie reflektiren kann; das eigentliche Absondern, wo die Merkmale von dem Dinge abgezogen werden, heißt Abstraktion, und es muß erst reflektirt sein, ehe abstrahirt werden kann; und endlich Vorstellungen, die sich ausschließen, durch höhere Einheit der Merkmale verbinden, heißt Combination; so daß erst perzipirt, reflektirt, abstrahirt werden muß, ehe combinirt werden kann, und die Glieder des Verstandes sind also schematisch:

Perception
Reflexion Abstraktion
Combination.

Klugheit. Die Klugheit oder praktische Urtheilskraft steht der theoretischen dadurch gegenüber,

daß sie die Stelle der zwei gegen die drei, welche die Urtheilskraft schlechthin ist, darstellt. Wir geben gerne zu, daß ein anderes Wort den Begriff und die Stufe klarer bezeichnen würde, allein wir haben keins, und daher mag Klugheit das ausdrücken, wie wir sie bestimmt haben. Ihre Glieder aber sind:

Sinn
Witz Scharfsinn
Tiefsinn.

Der Sinn, der als Anlage, als Kopf, die Verhältnisse zu finden weiß, ohne klares Bewußtsein oder Gründe, ohne wissenschaftliche Erkenntniß, ist meist Eigenthum des weiblichen Geschlechts, das diese praktische Lebensklugheit viel häufiger besizt, als der Mann.

Der Witz, der oberflächliche Aehnlichkeiten zu seinem Spiele aufsucht, ohne innere tiefe Begründung. Eine nach Carus

„blitzschnell plötzlich assimilirende, vergleichende Kraft, welche nicht mühsam sucht, sondern findet, ja erfindet und zwar die versteckten obschon einseitigen, oberflächlichen Berührungspunkte von an sich ungleichen Dingen."

Der Scharfsinn ist die Gabe, Aehnlichkeiten und Differenzen zu finden, wo der gewöhnliche Verstand sie nicht mehr sieht, der Scharfsinn findet verständig das Aehnliche aufs Neue, und wird allmälig an immer reifere Urtheilskraft gebunden.

Der Tiefsinn endlich, der mit gereiftem Blick das Ganze durchschaut, ist nicht etwa der Tiefsinn, die Schwermuth der Melancholischen, Hysterischen, Hämorrhoidarien und Hypochondrischen, sondern der durch Witz und Scharfsinn gereifte Sinn, der das Gründliche der Dinge ergreift, der wahre gebildete gereifte Sinn.

Diese Charakteristik mag lehren, was unser Ausdruck Klugheit in dem Schema soll.

Urtheilskraft. Hier gerathen wir eigentlich in das Gebiet der Logik, das wir zwar berühren müssen, in das wir aber nicht wieder einzugehen im Stande sind.

Hartmann sagt darüber Seite 15. Um ein Urtheil zu Stande zu bringen, müssen zwei Vorstellungen entweder durch die äussern Sinne gegeben, oder durch die Einbildungskraft hervorgerufen werden. Allein dadurch, daß im innern Sinne zwei Bilder oder die bildlichen Zeichen zweier Gegenstände neben einander oder nach einander sind, entsteht noch kein Urtheil, sondern dazu gehört aufmerksame Betrachtung und wechselseitige Beziehung der Vorstellungen aufeinander, und dann erst die freie Bestimmung, wodurch ihre Verbindung bejaht oder verneint wird. Das Urtheil also, als solches, ist ganz das Werk einer freien anschauenden verbindenden Thätigkeit, es ist seiner Natur nach nichts anders, als der Ausdruck oder die Offenbarung dieser Thätigkeit."

Ferner ebendaselbst Seite 212 heißt es: „Die zu einem jeden Urtheil wesentlich nothwendigen Stücke sind, 1) zwei Vorstellungen, Subjekt und Prädikat, 2) die Reflexion über diese Vorstellungen, mit wechselseitiger Beziehung und Vergleichung derselben, 3) die bestimmende Entscheidung, wodurch ihre Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung ausgesprochen wird."

Der logischen Form des Urtheils brauchen wir hier nicht zu erwähnen, weil wir hier nicht den Hergang des Urtheils untersuchen, sondern bloß die Funktionen der Urtheilskraft. In den aus Hartmann angeführten Stellen ist das ganze Wesen der Urtheilskraft, oder ihres Aktes, des Urtheilens, vollkommen ausgesprochen. Es bedarf nämlich jedes Urtheil zwei Vorstellungen durch die Anschauung dem Geiste vorgehalten, mögen sie nun von der Einbildungskraft, Gedächtniß u. s. w. geliefert sein, Subjekt und Prädikat. Dazu gehört nur noch eine aufmerksame Betrachtung und wechselseitige Beziehung der Vorstellungen auf einander, und dann endlich die freie Bestimmung, wodurch die Verbindung derselben bejaht oder verneint wird. Hiedurch ist die viergliedrige Form des Urtheils, also der Urtheilskraft, abermal nicht durch uns, sondern durch Andere ausgesprochen.

Subjekt und Prädikat brauchen wir aber hier nicht, sondern bloß ihr Verhältniß der Aehnlichkeit oder Verschiedenheit, ob nämlich das Prädikat mit

dem Subjekte übereinkomme oder nicht; kommt es überein, also der Fall der Aehnlichkeit, so ist die Handlung vereinigend und verbindend, ist es aber der Fall der Unähnlichkeit, so ist die Thätigkeit trennend und scheidend, die freie Bestimmung als Vergleichung folgt darauf, und das Erwägen und wechselseitige Beziehen geht vorher; wir wollen dieses schlechthin Denken heißen, so besteht demnach die Funktion der Seele in der Urtheilskraft in:

denken
verbinden trennen
vergleichen

und wollen wir diese Funktionen so bezeichnen, daß sie als Vermögen im Geiste bestehen, so werden wir sie nach ihrer Erscheinung als: Gedanke, Identität, Differenz, Vergleichung, mit: Denkkraft, Trennungs- Verbindungs- Vermögen, Vergleichungskraft benennen.

Wollten unsere Gegner, die nur nach der Trias konstruiren, dieses läugnen und behaupten, daß das Denken nicht hieher gehöre, wie das verbinden, trennen und vergleichen, und sagen, daß sie urtheilen wollten, ohne zu denken, so würden sie dieses hiedurch schon genugsam beweisen, und wir ihnen lezteres gerne zugeben.

Vernunft. Des Begriffes viertes, leztes und höchstes Glied ist die Vernunft, obgleich sie selber nicht das Höchste im Geiste ist; denn wir setzen gegen die Meinung des gewöhnlichen Lebens

noch etwas über die Vernunft, wovon in dem nächsten Abschnitte die Rede sein wird. Man halte uns aber deshalb nicht für unvernünftig, wenn wir die Vernunft nicht als der Seele — ja nicht einmal als des Geistes Hochpunkt anerkennen, wir werden uns rechtfertigen.

Jeder Mensch glaubt an etwas Uebersinnliches, was sein menschlicher Geist nicht fassen, nicht begreifen kann, was über die Vernunft hinausgeht, und dieses sind die Ideen. Noch leichter würde uns sein, vom Uebersinnlichen zu reden, wenn wir spekuliren und von Dingen reden wollten, von denen wir menschlicherweise nichts wissen können. Da wir aber dieses nicht thun, sondern konstruktionsgemäß die Ideen vom Göttlichen ableiten, und alles Uebersinnliche ausschließen, so könnte man uns nimmer von Vernunftprinzipien und Vernunft-Ideen sprechen, doch die Darstellung des folgenden Abschnittes möge entscheiden.

Vernunft aber ist das Vermögen, das Mannigfaltige zu noch höherer Einheit zu vereinigen, als es in Vorstellung und Begriff u. s. w. geschehen war. Der Verstand wird Einheit für die Vorstellungen, durch den Begriff; die Vernunft wird Einheit der Begriffe durch Prinzipien. Obgleich nun Prinzipien höher stehen, als alle bisher abgehandelte Erscheinungsformen geistiger Thätigkeit, so können wir ihnen doch die höchste Vereinigung des Mannigfaltigen zur Einheit nicht beilegen, weil wir

diese erst in den Ideen finden. Dagegen ist die Vernunft das höchste Streben nach relativer Wahrheit, da die absolute nur in Ideen ruht. Wenn der Verstand auf dieser Stufe Ideen bildet, die der praktische Sinn als Lebensklugheit unbewußt, die Urtheilskraft aber nach Grundsätzen ordnet, vereinigt, und trennt, also Urtheile bildet, so erhebt sich die Vernunft zu Schlüssen, und vollendet hiedurch das, was höchste Form der relativen Wahrheit ist.

Relative Wahrheit ist aber die aus Formen des menschlichen Denkens abgezogene und gebildete, die bloß wahr ist, in so fern der Grundsatz richtig und wahr ist, auf dem sie ruht, und von dem sie abgeleitet ist. Das ist aber das Wesen der logischen Wahrheit, von der wir hier nicht weiter handeln.

Vernunft aber hat schon Totalität der Bestimmungen, im Verstand ist nur Partialität. Die Vernunft verbindet und trennt unter Voraussetzung eines zusammenhängenden Systems, Prinzips, das sie selber im gegebnen Falle für das Höchste hält. Absolute Wahrheit und Universalität liegt aber nur in den Ideen.

In dieser Beziehung sagen auch wir daß Vernunft, nach Eschenmayer, das Vermögen der Prinzipien sei, Princip ist aber, was ein ganzes System von Begriffen zur Einheit verbindet. Nach unserer Ansicht hat nun ein Prinzip zwar Totalität,

für den gegebenen Fall, aber es ermangelt noch der Universalität.

So ist Vernunft nach Carus im Verhältnisse zum Verstande subsumirendes Vermögen, im Verhältniß zur Urtheilskraft charakterisirt sie sich als Schlußvermögen, durch welches sie die Urtheile prüft und durch Schlüsse sich selbst zur Erkenntniß verhilft.

Ihre Glieder sind:

Forschungsgeist
Unterordnung Ausschließung
Schlußvermögen.

Darin ist nun das ganze Wesen der Vernunft gegeben: daß sie im Forschungsgeiste stets nach Erkenntniß strebt, durch Unterordnung und Ausschließung sich forthilft, und im Schlußvermögen das Ziel erreicht zu dem sie gelangen kann.

Idee. Die Idee ist das Höchste, wozu der Geist sich erhebt, in der er alles umfaßt, was ihm gegeben ist und gegeben werden kann. Die Idee ist die höchste Einheit, zu der alles geistige Thun sich emporschwingt, und in ihr sich vollendet.

Die Vorstellung mit ihren Gliedern sammelt einzelne Erscheinungsformen der Dinge, oder die Dinge selber, und vereint die sinnlichen Wahrnehmungen; die Anschauung mit ihren Gliedern legt den gesammten von außen erhaltenen oder selbstgeschaffenen Reichthum dem Geiste vor; die Stufe des Begriffes beschränkt und begrenzt, sondert und sichtet;

sichtet; aber die Idee ist über allen und vollendet das Wesen der Dinge.

Vorstellung ist Einzelnheit, diese entfaltet ihre Gesammtheit in der Anschauung, der Begriff giebt die Gattung und die Idee ist Universalität. Die Vernunft hat zwar auch Totalität ihres Systemes, aber nur relative, und darum legten wir der Vernunft das Handeln nach Prinzipien und Systemen bei, denn ein universelles System oder Prinzip ist Organismus und in ihm walten nur Ideen. Ein System ist nur ein Theilganzes, daher zwar auch Totalität aber nur eine relative, absolute Totalität ist nur das All.

Wagner Natur der Dinge §. 529. „Wahre Erkenntniß ist nur wahres Sein, d. i. Bestimmtheit durch die Totalität. Erkenntniß ist nur der Begriff, der durch die Totalität alles Erkennbaren bestimmt ist; nicht aber daß seine Bestimmtheit durch alles Einzelne gegeben wäre, sondern daß seine Verhältnisse zu den Extremen des Universums erkannt sind. Solcher Begriff heißt Idee, und nur in Ideen ist wahre Erkenntniß."

Wagner Idealphilosophie §. 25. „Verstand aber und Einbildungskraft, unter der Form der Totalität thätig, heißen Vernunft und Phantasie, und wo sie diese Thätigkeit im Einzelnen setzen, bilden sie nicht Begriffe, sondern Ideen."

Soviel Wagner.

Eschenmayer fragt: Was sind Ideen? und beantwortet die Frage:

Ideen sind keine Vorstellungen, keine Begriffe, keine Prinzipien. Es reicht kein Maaßstab unserer Erkenntnißseite zu, sie auszumessen, sie erscheinen uns daher als etwas Unendliches. Wenn die Ichheit, des gemeinen Bewußtseins die Einheit seines Systems in sich repräsentirt, so stellen dagegen die Ideen die Allheit dar, die durch jene Einheit nie auszumessen ist. Wir suchen die Idee der Wahrheit im Denken, die Idee der Schönheit im Fühlen, und die Idee der Tugend im Wollen zu erreichen, aber wir vermögen es nicht. Eben darum, weil sie nicht erreicht werden können bleiben sie Ideen.

Positiver beantwortet diese Frage der platonische Sinn: Ideen sind Urbilder der Seele, die weder aus der Erfahrung abstammen, noch in irgend einer Lehre oder Unterricht erzeugt werden können. Vielmehr baut die Erfahrung auf ihren Grund, und die Erziehung entwickelt sie nur um sie dem empirischen Bewußtsein näher zu bringen.

Woher hätte der wißbegierige Mensch sein Streben nach Wahrheit, der Künstler seine Ideale in seinen Kunstschöpfungen, und der handelnde Mensch sein höchstes Gut, wenn nicht vor aller Erfahrung und Berührung mit der Welt jene Ideen der Seele eingepflanzt wären?

Giebt es nur drei Ideen? Plato nimmt

Wahrheit, Schönheit, Tugend, Tapferkeit, Gerechtigkeit und Gleichheit an, Kant fügt der Idee des Schönen noch die der Erhabenheit bei. Unterdessen sieht aber Eschenmayer nur Wahrheit, Schönheit und Tugend für ächte Ideen an.

Wie stammen die drei Weltordnungen aus den drei Ideen ab?

Die Seele wird getrübt, sobald ihr freies Prinzip mit der Nothwendigkeit in Vereinigung eingeht, und diese Trübung wird sich in ihren Urbildern zuerst verkündigen, sie werden in tausend Abbildern sich darstellen, aber keines derselben ist der Reinheit und Klarheit des Urbildes gleich. Aber jede Idee wird sich bei ihrem Abfalle ein eigenes Reich auserlesen, in welches sie ihre Abbilder niederlegt, und so erhalten wir drei Weltordnungen, die physische, organische und die geistige. In der physischen ist die Idee der Wahrheit, in der organischen die Idee der Schönheit, in der geistigen die Idee der Tugend realisirt.

Wer alles dieses und noch mehr dergleichen lesen und glauben will, der sehe Eschenmayer Psychologie §. 392—394, wo noch viel mehr der Art zu finden ist.

Die höchste Mannigfaltigkeit findet in der Idee die höchste Einheit, und aus dieser höchsten Einheit entwickelt sich die höchste und reichste Mannigfaltigkeit, im ersten Falle aber ist die Entwicklung Synthesis, im zweiten ist sie Analysis, in jenem

der Schluß, in diesem Ausgangs-Punkt der Mannigfaltigkeit der Idee zu finden. Analysis geht von Gott zu Natur und Geist, Synthesis von Geist und Natur zu Gott. Analysis von Bewußtsein zu Gemüth und Geist, Synthesis von Geist und Gemüth zum Bewußtsein, oder Willen.

Was sind aber Ideen? Ideen sind Gedanken im Verhältniß zu den Extremen des Weltalls. Wie kommt man zu Ideen? Durch Ableitung von der Uridee.

Wie viel giebt es Ideen?

Die Zahl der Ideen ist unendlich, und doch giebt es eigentlich nur eine Einzige Idee. Ein jedes Ding hat seine Idee; denn sonst wäre es nicht. Es giebt also so viel Ideen, als Dinge, d. h. eine Unendlichkeit von Ideen. Aber die einzige Idee, die es giebt, ist Gott. Gott aber geoffenbart erscheint als Welt. Gott und Welt sind also zwei Ideen. Aber die Offenbarungsform hinzu und es sind drei. Die Offenbarungsform ist aber doppelt, als Natur und als Geist, Natur aber und Geist sind zwei, Gott und Welt sind auch zwei, also giebt es vier Ideen. Aber mehr Ideen giebt es nicht, und diese vier sind die Grund-Ideen, aus denen alle andern entspringen. Ist aber das Universum Leben und Leben Entwicklung, und die Entwicklung der Eins durch zwei und drei in der Null geschlossen, so giebt es nur vier Erscheinungsformen und das Schema heißt wie am Anfang:

1	Punkt		Gott
2 3	Sehne Strahl		Natur Geist
0	Kreis		Welt.

Dieses ist das Grundschema, und in ihm die Form der Entwicklung gegeben. Jedes Glied kann sich aber wieder entwickeln, und das Entwickelte wieder, und so fort bis in die Unendlichkeit.

Menschlicher Weise genommen ist die Beziehung und das ideale Verhältniß, welches wir als Menschen zur Gottheit haben, die Religion, das Höchste was im Menschenleben die Stellvertreterin der Gottheit selber wird.

Die Natur ideell dargestellt, giebt für das Menschenleben die Nachbildung als Kunst, denn Kunst ist nichts als ideale Nachbildung des räumlichen Weltalls. Der Geist Gottes spiegelt sich ab im Menschengeiste, als Wissenschaft, welche das All erkennt, durchschaut; sein Gesez in der Mathematik erblickt.

Die Welt selber ist für den Menschen das Sinnliche, als das Niederste, aber Erste, was in Erscheinung tritt. Es heißt also das Schema der Idee:

Gott		Religion
Natur Geist	— in das Menschliche übersezt —	Kunst Wissenschaft
Welt		Sinnlichkeit.

Die Religion aber aller Zeiten und Völker, d. h. ihr Verhältniß zur Gottheit ist: sie glauben an Einen Gott, oder an viele Götter, oder an

gar keinen Gott, oder Alles ist ihnen Gott. So heißt das Schema:

Monotheismus
Polytheismus Atheismus
Pantheismus.

und alle Religionsidee ist daher monotheistisch, polytheistisch, atheistisch, oder pantheistisch.

Alle Kunst zerfällt in Plastik, Mahlerei, Musik, Poesie, und alle künstlerische Idee ist daher plastisch, mahlerisch, musikalisch, poetisch.

Alle Wissenschaft ist Philosophie, Medizin, Jurisprudenz, Theologie, und daher alle wissenschaftliche Idee ist philosophisch, medizinisch, juristisch, theologisch.

Die Sinnlichkeit aber theilen wir ein in die

Ideelle
Physische Psychische
Materielle.

Alle sinnliche Idee ist also ideelle, physische, psychische, materielle. Und so weiter bis in die Unendlichkeit.

Wille.

Wille und Bewußtsein sind wesentlich Eins und das Grundfaktum aller geistigen Thätigkeit. Sezt das Bewußtsein durch: Ich Sein Wissen Selbst den Satz des Bewußtseins, ich bin und weiß von mir selbst; so lauten die Worte des Willens: Selbst Handeln Sein Ich, und der Satz des Willens heißt: Mich selber bestimmt der bin ich. Der Wille ist objektiv subjektiv, das Bewußtsein subjektiv objektiv, und wie das Selbstbewußtsein das Höchste im Bewußtsein ist, so ist die Selbstbestimmung das Höchste im Willen. Wille und Bewußtsein gegenüber geben aber folgendes Schema:

	Ich			Selbst	
Sein		Wissen	Handeln		Sein
	Selbst			Ich.	

Das Subjektive geht vom Bewußtsein aus und entwickelt sich zum Objektiven, durch Sein und Wissen des Ich zum Selbst. — Der Wille beginnt mit dem Objektiven und kehrt durch Handeln und Sein zurück vom Selbst zum Ich. Dieses giebt ein Bild unseres geistigen Grundschemas, denn das Bewußtsein auseinandergehend in Gemüth

und Geist betrachten wir als Analysis, die Rückkehr aber des Gemüthes und Geistes zum Willen als Synthesis. Bewußtsein aber und Wille sind Eins.

Der Wille ist aber Grundfunktion der Seele, denn ohne Wille ist keine Freiheit und somit kein menschliches Wesen. Wo er aber besteht ist er gerade so wie das Bewußtsein eben auch, nicht das Erste, sondern er hat Vorläufer, von denen noch die Rede seyn wird.

Viele rechnen den Willen unter das Gemüth oder unter das Gefühl, oder zum Triebe, ohne ihn als selbstständige Grundfunktion der Seele anzuerkennen. Es erhellt aber, wie unrichtig dieses sei schon aus dem, was wir oben gesagt haben. Wir reden hier natürlich von dem vernünftigen Willen, den man sonst auch noch mit dem Namen Vernunftwille, Selbstbestimmung, Autonomie, Autokratie u. s. w. bezeichnet; denn wo ein blinder Trieb, eine hinreißende Leidenschaft, überhaupt der Untergang des Bewußtseins und Freiheit eintritt, und zu Handlungen antreibt, kann man die Aktion nicht Wille nennen, sondern Wille ist nur das aus bewußter Selbstständigkeit hervorgehende Handeln. Fragt man also nach einer Definition des Willens, so wiederhohlen wir: die Erscheinung des Willens ist das aus freier bewußter Selbstständigkeit hervorgehende Handeln, und die Thätigkeit, der Akt solchen frei bewußten Selbstbestimmens ist eben der Wille.

Ohne Bewußtsein ist kein Wille möglich und ohne Wille kein Bewußtsein — aber so hätte also der Rasende, Tobsüchtige, Wüthende, Betrunkene, keinen Willen? Und es kostet doch oft unendliche Mühe diesen zu bändigen. Was wir aber vom Bewußtsein sagten, nämlich das vom Dunkeln und Hellen, das findet hier seine Anwendung. Das Bewußtsein ist da, ist aber dunkel oder gar latent, und je mehr das Bewußtsein sinkt, um so mehr bricht der Trieb hervor der, zur Leidenschaft oder Wuth geworden, die Freiheit aufhebt. So lange aber der Mensch noch sagen, oder wenigstens noch denken kann: „ich will" so lange hat er noch Bewußtsein und Wille und Freiheit. Aber Freiheit im menschlichen, nicht im moralischen oder gar strafrechtlichem Sinne. Jene Aeußerung aber der erscheinenden Handlung, die nach Untergang des Bewußtseins erfolgt — da sie nicht mehr Aktion der Seele selbst, sondern nur Affektion und Reaktion des die Seele oder die treffende Funktion derselben tragenden Organs, durch den Reiz hitziger Getränke, Zorn, Blutandrang, Hirnentzündung u. s. w. ist, wird nicht mehr Willensäußerung, sondern Krankheit — und da die Träger aller Aktionen im menschlichen Körper die Nerven sind, Nervenkrankheit heißen müssen, die in solchem Falle Krampf ist.

Heinroth sagt vom Willen. Der Wille ist nicht zum Gemüth als Begehrungsvermögen zu schlagen, der Wille ist eine Funktion für sich. — Wir

brauchen schlechterdings zu jeder Handlung die Einwilligung der bestimmenden, den Gedanken in Trieb und That umsetzenden Kraft. — Die Freiheit des Menschen äußert sich zunächst in der Selbstbestimmung zur wirkenden und wirklichen Kraft, und heißt Wille. — Fassen wir aber die Selbstbestimmung des freien Ich genau in das Auge, so finden wir, daß dem Willen das Primat vor dem Gedanken zukomme, denn der erste Akt jedesmaliger Selbstbestimmung ist nothwendig das Vor- und Heraustreten der sich selbst bestimmenden Kraft, d. h. der Wille. — Daher kommt es, daß das Denken selbst nicht ohne das Wollen Statt finden kann, und daß man sich zum Denken entschließen muß. Vergleiche Heinroth Seite 412.

Hartmann: Der Wille, oder die freie Selbstbestimmung in Hinsicht auf die gedachten und erkannten Gegenstände ist das Höchste im Menschen, denn dieser hat nur in so fern Verstand und Vernunft, als er freien Willen hat. Wer demnach dem Menschen den freien Willen nimmt, der zernichtet seine Menschheit mit allen ihren Vorzügen.

Der Wille ist nicht möglich ohne Bewußtsein, denn um zu wollen muß man denken, und um Etwas Bestimmtes zu wollen, muß man sich dieses Bestimmte vorstellen, davon ist die ganze Welt überzeugt. Nun aber kann Bewußtsein nicht sein ohne Freiheit, denn zum klaren Bewußtsein gehört Unterscheidung des Denkenden vom Gedachten, welche

nur durch die freie Reflexion über die Vorstellung möglich wird. Wenn nun aber der Wille nicht ohne Bewußtsein, und das Bewußtsein nicht ohne Freiheit gedacht werden kann, so folgt daraus, daß der Wille nicht an die Gesetze der Nothwendigkeit gebunden sein kann.

Wille und Bewußtsein sind ihrem Prinzip nach dasselbe, das was denkt ist auch dasjenige was will, und umgekehrt, so wie demnach Einheit zum Wesen des Bewußtseins gehört, so ist eben diese Einheit auch das wesentliche Attribut des Willens. Alles Wollen geht von einem und demselben Subjekte aus, das bei allem Wechsel der Dinge und der Zeit immer seine Einheit bewahrt. Ich weiß es unwidersprechlich, daß ich, der ich jezt will, der nämliche Eine bin, der vor Jahren gewollt hat.

Wenn schon die Einheit des Bewußtseins aus einer Indifferenz nicht hervorgehen kann, so kann es noch weniger die Freiheit des Willens. Denn fürs Erste die Indifferenz wäre das Produkt mehrerer Thätigkeiten, und solchergestalt der Wille, der seinem Wesen nach ein frei Produzirendes ist, gerade das Entgegengesezte; und fürs zweite stellte die Indifferenz nichts dar, als das unendliche Gleichgewicht, in welchem die Gegensätze erlöschen, und die Thätigkeiten selbst zur Ruhe kommen. Wie kann nun aber in einem Punkte des Erstarrens aus der Ruhe der Grund der ersten höchsten Thätigkeit des Menschen seines selbstständig frei bestimmenden Wil-

lens zu suchen sein? Vergleiche **Hartmann** Geist des Menschen Seite 229 — 234.

Eschenmayer betrachtet den Willen wie er sich vom Naturinstinkt durch das niedere Begehrungsvermögen und durch die Triebe, als Vorstellungs-, Bewegungs-, Geselligkeitstriebe, von der Nothwendigkeit noch überwältigt, Begierde, sich durch das Gemüth zum Willen entwickelt, sezt in ihn ein Handeln vom Zentrum gegen die Peripherie, als frei handelnde Thätigkeit, durch Triebe, Begierde und Neigung. Ferner betrachtet er den Willen als eine Funktion, welche aus der uns eingebornen Idee der Tugend ihren Ursprung nimmt, und die höchste Einheit erzielt. Wie durch die Vermögen der Erkenntnißseite alles Erkennbare mit der Idee der Wahrheit, durch die Vermögen der Gefühlsseite alles Fühlbare mit der Idee der Schönheit identisch werden soll, so sollen die Vermögen der Willensseite alle Handlungen mit der Idee der Tugend identifiziren. Das niedere Begehrungsvermögen ist voll Begierden, Leidenschaften und Wünsche; das Gemüth voll Affekte, Neigungen und Eigenschaften; der freie selbstständige Wille oder das obere Begehrungsvermögen ist gefüllt durch Recht, Pflicht und Tugend. **Eschenm.** Psych. §. 130. 379. 381 — 383.

Wagner Idealphilosophie §. 43 und 49 sagt: Für die Gottheit ist keine Differenz der Weltanschauung und Anschauung ihrer selbst, und so wie

sie unvermittelt sich selber erkennt, ist ihr auch ungetrennt die Realisirung ihrer Erkenntniß als Universum vermählt, und wenn die Vernunft endlicher Wesen, durch die Endlichkeit ihrer Anschauung gestört, Wille wird, der eines Objektes bedarf, so ist dagegen der Wille der Gottheit schaffende Allmacht, die mit ihrem Objekte zugleich ist, und die Selbsterkenntniß Gottes ist Schöpfung. Wie ferner der Wille des Menschen mit der einzelnen Endlichkeit kämpft, so ist der Wille der Gottheit von solchem Verhältnisse frei, über alle Beziehung erhaben und heilig. Den Sterblichen ist bloß die Absolutheit des Willens als Freiheit gegeben, welcher die entsprechende Nothwendigkeit mangelt. Daher eilt sein Wille zur That, der Wille der Gottheit ist aber für sich selbst schon ein göttliches Werk. — Ferner heißt es am andern Orte: die Realisirung des Willens ist nicht dem Raume oder der Zeit unterworfen, sondern geschehen, so bald es der Wille bis zur Bewegung seines Leibes gebracht hat; denn in einem solchen Momente ist die handelnde Intelligenz über die Beschränktheit des Handelns in ihrer Selbstanschauung erhaben, und mit dieser Erhabenheit ist die Idee des Willens realisirt. Thätigkeit aber des Willens ist nothwendig; denn durch sie thut der Wille sich kund, nur der äußere Erfolg liegt nicht in der Idee des Willens, sondern kann ruhig den Göttern überlassen werden, die über das Aeußere walten.

Was der idealische Mensch hervorbringen will, kann die Natur nicht versagen, denn es ist ihr eigener Wille, und wenn auch sein ganzes Thun von der Vernichtung verschlungen wird, weil der Weltgeist die Beschränkung desselben in Zeit und Raum anders beschlossen hat, so hat die Natur den Sinn jenes Strebens verstanden, so ist dieses weiter nichts als der Mißklang für die Erscheinung, und die herrliche Harmonie stellt sich her, so bald du den Blick von Zeit und Raum abziehst. So viel Wagner.

Haben wir nun zum leztenmal fremden Geistes genug eingemischt, so wiederholen wir unsere Bestimmung was der Wille sei, den wir als die aktive Seite der Einheit in der Seele hinstellen, indem das Bewußtsein mehr der andern entgegengesezten entspricht. Denn obgleich das Bewußtsein eben so thätig ist als der Wille, so enthält es doch mehr Konzentration auf sich selbst, und in der Potenz des Wissens vom Wissen ist mehr umfassendes, ruhiges Bestehen, als in dem ewig unermüdeten Streben des Willens, der immer nach außen drängt und zuerst durch seinen Körper in Erscheinung tritt.

Dürfen wir bildlich sprechen so sagen wir, der Strahl zwischen Mittelpunkt und Kreis ist Einer, Eine Aktion, eine Einheit, aber die Richtung kann doppelt gedacht werden, nämlich wie die Allheit der Strahlen sich vom Punkte zum Kreise erweitert, oder wie der Kreis sich in seiner Allheit der Strah-

len zum Punkte zurückzieht. Punkt und Kreis sind aber zu gleicher Zeit gegeben, daher ist keine Richtung die Erste und auch keine die Lezte. Das Zurückstreben der Strahlen aber zum Punkt heißt auf das Sphärensystem übergetragen die Schwere, und das Streben der Strahlen vom Punkte nach der Peripherie heißt Licht, Licht und Schwere sind aber zugleich und gleichen Ranges und Werthes, und so auch Bewußtsein und Wille.

Die Genesis aber des Willens ist, daß das geborne Kind durch Empfindung und Gefühl seinen Zustand und sein Bedürfniß erkennt, und hat es dessen Vorstellung und Anschauung erreicht, durch den Trieb dessen Befriedigung erstrebt. Es erscheint nun das Begehrungsvermögen durch Triebe, Wünsche, Neigungen, bis auf der Stufe des Triebes und Begriffes das Bewußtsein erwacht und mit ihm der Wille erscheint.

Ehe der Wille erscheint müssen aber gegeben sein: Empfindung, Vorstellung, Gefühl, Anschauung, Trieb, Begriff, und diese wurzeln in der Fötusstufe auf Bewegung und Ernährung. Der Bildungstrieb muß aber seine Sphäre ebenfalls durchlaufen haben, ehe er zum Willen werden kann, dieses ist nun wieder eine Neun, des entwickelten unsichtbaren Lebens, ehe die Gestaltung in der Vier erscheint, wie wir oben unter dem Bewußtsein schon Aehnliches angegeben haben.

Wir bestimmen den Willen in schematischer Darstellung als:

Selbstbestimmung
Freiheit Nothwendigkeit
Weltwirkung.

Selbstbestimmung und Weltbildung ist der göttlichen Seele Eines und Dasselbe, denn die Selbstbestimmung Gottes offenbart sich als Welt. Im Menschen bildet sich dieses nach, die Selbstbestimmung bleibt Bestimmung seiner selbst, auf seine Sphäre als Mensch, und die Weltbildung wird ein Wirken auf die Welt, Erzeugung, Umänderung, Thätigkeit, auf die äußere Umgebung und seine äußern Verhältnisse. Aber diese Wirkung wird oft gestört und unterbrochen durch die relative Einwirkung von Raum und Zeit, der die menschliche Natur unterworfen und über welche Relationen nur die Gottheit erhaben ist.

Nur in der Selbstbestimmung ist der Mensch absolut, in der Weltwirkung als endliches Wesen abhängig, und hierdurch sind ihm Freiheit und Nothwendigkeit gesezt, in denen er als Weltbürger befangen ist; absolut frei ist nur Gott. Die Selbstbestimmung nur vom Menschen ist frei, die Weltwirkung bedingt, wenn aber auch die Thätigkeit des Willens an der Außenwelt scheitert und zu Grunde geht, so ist doch ihre Idee erfüllt, sobald sie nur als Selbstbestimmung gegeben war.

Selbstbestimmung und Weltbildung beziehen sich

aber

aber zunächst auf die Bildung des Leibes, und hier steht denn die Weltbildung als Bildungstrieb, indem auf der Fötusstufe des Menschen der Leib seine ganze Welt ist; es ist also hier der Bildungstrieb Weltbildung, weil er des Individuums nächste und erste Welt bildet, Selbstbestimmung aber weil er den Leib nach den Formen und Gesetzen bildet, die in ihm selber liegen; beides aber geschieht wieder unter der Relation von Freiheit und Nothwendigkeit und somit erschöpft im Fötusalter der Bildungstrieb die ganze Sphäre des Willens.

Obgleich die Weltbildung nur ein Prädikat des göttlichen Willens sein kann, so haben wir sie doch auch in das menschliche Leben gesezt, aber eben so, daß sie sich verhält, wie das göttliche Bewußtsein zum menschlichen, und so daß wie die Gottheit sich ihren Leib schafft in der Weltbildung so ursprünglich der Mensch im Bildungstrieb.

Im Bildungstriebe verhalten sich Selbstbestimmung und Weltbildung wirklich so, daß beide wesentlich Eins sind, und daß nur die erstere nicht zur Erscheinung kommen kann, bis die zweite begonnen hat, die zweite aber nicht beginnen kann ehe sie durch die erstere begründet ist.

Beide aber unterliegen einer Form, und diese ist wieder gedoppelt, nämlich Freiheit und Nothwendigkeit. Freiheit und Nothwendigkeit sind aber Eins und nur durch den Gegensaz getrennt. Die Freiheit ist nur negative Nothwendigkeit, und die

Nothwendigkeit nur negative Freiheit; so daß die Freiheit durch ihren eigenen Begriff zur Nothwendigkeit, die erkannte Nothwendigkeit aber zur Freiheit wird.

Z. B. die Ueberzeugung einer frei erkannten Wahrheit wird zur Nothwendigkeit, anderseits aber die erkannte Nothwendigkeit zur Freiheit, so daß z. B. wenn der Mensch klar erkennt, daß er unter den gegebenen Verhältnissen unmöglich länger leben kann, das Sterben selbst zu einem Akte der freien Wahl wird.

Dieser kurze Abriß unserer Ansicht von Freiheit und Nothwendigkeit bedarf aber weiterer Ausführung.

Die Selbstbestimmung das Höchste im Menschen erfolgt erst aus der Freiheit willkührlich zu handeln, und ist Resultat der Freiheit, wenn diese die Nothwendigkeit überwunden hat. Die göttliche Selbstbestimmung ist ihre Offenbarung als Welt, die menschliche die Erscheinung als Person. Denn der Mensch ist nur dann erst als Person zu betrachten, wenn er bewußt und mit vernünftigem Willen in Erscheinung tritt.

Selbstbestimmung ist aber nur möglich durch Freiheit, wir haben aber beide die Weltbildung und Selbstbestimmung unter den Charakter der Nothwendigkeit und Freiheit gesezt; so daß nur wo man unbedingte Freiheit annehmen sollte, in der Selbstbestimmung auch die Nothwendigkeit gebietet, und

wo man, wie in der Weltwirkung, bloß Nothwendigkeit herrschen sollte, auch Freiheit waltet. Ueberdieß haben wir immer vom Göttlichen und Menschlichen zugleich gesprochen, das freie Göttliche also menschlicher Nothwendigkeit untergeordnet, mithin uns vermessen, der Gottheit die Freiheit abzusprechen, daher müssen über diese Begriffe noch einige Erörterungen Statt finden.

Nothwendigkeit ist nur gebundene Freiheit, wie die Wärme gebundenes Licht, und wie der unendliche Lichtstrahl nicht leuchten würde, wenn er in die Unermeßlichkeit fortliefe, und es keine Wärme geben würde, und keine Farbe wenn das Licht nicht gebrochen würde — wie überhaupt das Licht nicht zur Erscheinung kommen könnte, wenn es nicht in seiner unendlichen Ausdehnung durch endlichen Widerstand beschränkt würde, eben so ist es mit der Freiheit.

Die Freiheit ist der unendliche expansive Faktor des Wollens, die Nothwendigkeit ist der endliche kontraktive Faktor, und so wird das Unendliche vom Endlichen gebrochen, und beide dadurch zur Erscheinung gebracht, wie durch Wechseldurchdringung des Positiven und Negativen erst das Produkt entsteht. Oder Freiheit und Nothwendigkeit sind gleich Zeit und Raum. Wie käme aber der Raum zur Erscheinung, wenn er nicht in der Zeit bestünde und wir ihn in der Zeit betrachten könnten? dadurch ist er aber von der Zeit beschränkt, und

wie würde die Zeit erscheinen, wenn sie nicht der Raum beschränkte?

Die Unendlichkeit, Unbeschränktheit der Freiheit ist zeitlich ausgedrückt die unendliche Zahl, räumlich die unbegränzte Linie. Wer mag aber die unendliche Zahl aussprechen, wer die unbegränzte Linie messen? Unendliches Fortschreiten, unbegränzte Ausdehnung wird nur erkennbar und tritt in die Erscheinungswelt, durch Beschränkung, und die Beschränkung der Freiheit ist die Nothwendigkeit.

Es kann aber nichts beschränkt, nichts aufgehoben werden, als was vorher unbeschränkt und gesezt war, da also die unendliche Freiheit beschränkt wird, so ist sie das Ursprüngliche, Göttliche. Nur Gott ist absolut frei; Nothwendigkeit ist nur gebundene Freiheit. Aber auch die Nothwendigkeit könnte nicht zur Erscheinung kommen, wenn die Freiheit nicht zuerst wäre, Wärme nicht wenn das Licht nicht gebunden wäre. Die göttliche Selbstbestimmung wird Selbstbeschränkung und darin ist sie frei.

Um ein weniger abstraktes Bild zu gebrauchen, in einem Staate, damit sich Jeder möglichst frei bewegen könne, muß jeder möglichst beschränkt sein, und nur auf diese Weise tritt die wahre bürgerliche Freiheit hervor. So würde die Freiheit, wenn sie ohne Beschränkung fortliefe alle möglichen Richtungen durchlaufen, sich aber gar nicht als

Freiheit offenbaren, wenn ihr nicht die Schranke entgegenträte und sie begränzte.

Aber ein Staat, wo Jeder thun darf was er mag und will, wo also Gesezlosigkeit herrscht, ist kein Staat, so unbeschränkte Freiheit keine Freiheit.

Aber die Anerkennung der Schranke hebt dieselbe wieder auf; denn der Begriff von der Nothwendigkeit der Nothwendigkeit, das klare Schauen wie nothwendig die Nothwendigkeit selber sei führt zur Freiheit zurück.

Die göttliche Selbstbestimmung aber ist die höchste Selbstbeschränkung und durch diese kommt jene zur Erscheinung.

Gott ist Schöpfer, der Mensch Geschöpf, das heißt mathematisch ausgedrückt:

Gott verhält sich zur Absolutheit, wie der Mensch zur Relation;

die Gleichung nun aufgelößt heißt:

Göttliche Relation ist gleich menschlicher Absolutheit.

Dieses ist der Begriff der aufgehobenen und wiederhergestellten Freiheit.

Aber der Mensch ist der Nothwendigkeit und dem Schicksal hingegeben, und muß dem Zufall gehorchen, was vermag sein Wille was seine Freiheit dagegen?

Es kann der Mensch durch Aussenverhältnisse, durch Zeit und Ort seiner Geburt, Umstände, Anlage, Vermögen, Erziehung, Krankheiten, durch

Vorurtheile, Lebensverhältnisse, Beschäftigung u. s. w. das nicht erreichen, was er zu bezwecken zu erzielen hofft, er strebt zwar Kraft seines Willens dafür, aber der Einfluß der Verhältnisse ist zu groß, der Kampf übersteigt seine Kraft, angeborne Triebe, Leidenschaften, äußere Einwirkungen machen die Erreichung des Zieles unmöglich — um je höher aber das Streben, je größer der Kampf, um so herrlicher ist das Verdienst und die Tugend, und die Freiheit bleibt gerettet, wenn sie auch kämpfend unterliegt.

So viel von Freiheit und Nothwendigkeit.

Wir theilen die Selbstbestimmung ein in:

Selbstgesezgebung
ideelle materielle
Selbstbeherrschung.

Selbstgesezgebung ist das sich selbst bestimmen in so fern es sich für den Augenblick oder für das ganze Leben Vorschriften und Normen giebt, Autonomie; Selbstbeherrschung ist diese Gesetze zu erhalten, Herr seiner selbst zu bleiben, was sonst auch mit dem fremden Worte Autokratie heißt.

Beides aber ist ideell für das innerliche geistige Leben, materiell für das äußere körperliche Erscheinungsleben.

Die Freiheit theilen wir in:

Willkühr
Eigensinnigkeit Nachgiebigkeit
Beschränkung.

Die Nothwendigkeit bestimmen wir als:

Zwang
Neigung Wunsch
Wahl

wobei wir nur im Vorübergehen darauf hinweisen, wie das eine in das andere Glied übergeht, nämlich die Freiheit durch Beschränkung zur Nothwendigkeit als Zwang, und die leztere als Wahl durch die Willkühr zur ersten zurück.

Die Weltwirkung bleibt, so weit sie über die Selbstbestimmung hinausgeht, den Schicksalsmächten unterthan, und kann jezt nur in ihrer idealen Seite der Selbstbestimmung realisirt werden. Hat früher der Mensch über die Welt d. h. seinen Planeten geherrscht und mag dieses wieder geschehen zur Zeit der Vollendung, so bleibt diese Seite für unsere Zeit, so weit sie aus dem Ideellen heraustritt, unvollständig und abhängig.

Wir bestimmen sie als

Erdverhältniß
Kunst Wissenschaft
Religion.

Das Erdverhältniß mag die Abhängigkeit des Menschen von der Außenwelt, die drei andern Glieder die Idealisirung des Weltverhältnisses bezeichnen. Ihre Wirkung auf die Welt ist ideell und subjektiv, aber jezt keine andere möglich.

Was noch vom Willen gesagt werden könnte, über seine Freiheit u. dgl. zum Beispiel nach En-

nemoser: „Man versteht unter freiem Willen jene Selbstbestimmung des Geistes zu thun und zu lassen, welche mit einem freien Bewußtsein und ungestörtem Verstande die tauglichsten Mittel zu einem beabsichtigten und bestimmten Zwecke mit Ueberlegung auswählt und gebraucht, ob übrigens die entfernten Veranlassungen und Antriebe zu dem Willen oder der That diese oder jene sind, gehört nicht mehr in den Kreis der Handlung selbst" — gehört so wie ferner — „Unfrei hingegen ist der Wille, wenn der Verstand und das Bewußtsein vor der That gestört und der freie Gesichtspunkt verrückt ist, und offenbar zweckwidrige Mittel angewendet werden, so daß keine unterlegte Absicht zu der Handlung das Begehren und die Bewegungungen leitet" — zur praktischen und vielmehr strafrechtlichen Darstellung des Willens, wovon hier nicht die Rede ist.

Wir schließen hiemit unser Werk und sind überzeugt, daß auch der unbefriedigte Leser unser Streben nicht verkennen werde.

Druck-

Druckfehler.

Seite	Zeile	
16	15	statt neu lies nun.
17	1	st. den l. dem.
—	10	st. ein Raum l. im Raum.
—	18—19	st. Berechnungen l. Brechungen.
19	21	st. in die Trias l. in der Trias.
21	17	st. gerne l. zwar.
23	4	st. von l. vor.
35	17	st. Punkte l. Punkt.
47	26	st. sezt l. selbst.
58	21	st. Seelenfunftionen l. Seelenfunktionen.
66	15 u. 16	setze nach dem Worte bezeichnen, und nach aber ein Komma.
72	18	st. Schauer l. Schauen.
74	18	nach dem Worte Wesen streiche das Komma.
82	21	st. Beispeil l. Beispiel.
83	22	nach dem Worte vier st. , ein ; zu setzen.
84	13	st. Sein l. Sinn.
86	6	st. ? setze ein .
91	24	st. erpendirend l. expandirend.
92	25	st. voriger l. ewiger.
94	11	st. er l. es.
99	6	nach dem Worte Focus streiche in dem und setze den.
113	25	st. Wurzel setze Potenz.
117	5	st. ein Trieb l. im Trieb.
121	10	st. erboben l. erhaben.
124	10	st. dem l. den.
—	13	st. erreichten l. vernichten.
137	23	st. Nationalismus l. Rationalismus.
142	9	nach dem Worte Begriff ist: und Idee einzuschalten.
155	28	st. davon l. denen.
160	22	st. Konsistenz l. Koexistenz.
168	1	st. unserer l. unsere.
172	17	st. nimmer l. immer.
187	27	st. aus l. und.
187	29	nach dem Worte Menschen setze ein ,
188	4	streiche das Wort sich.

Verzeichniß einiger Verlagswerke von Palm und Enke in Erlangen, welche um die beigesetzten Preise durch alle Buchhandlungen zu erhalten sind:

Beneken, G. W. F., Teuto oder Urnamen der Deutschen, gesammelt und erläutert. 8. 1816. 2 Thlr. oder 3 fl.

Fleischmann, Dr. Georg, Leichenöffnungen. Mit Kupf. gr. 8. 1815. 1 Thlr. 4 gr. oder 1 fl. 48 kr.

Goluchowski, Dr. Jos., die Philosophie in ihrem Verhältnisse zum Leben ganzer Völker und einzelner Menschen. 8. 1822. 20 gr. oder 1 fl. 18 kr.

Henke, Dr. Adolph, Zeitschrift für die Staatsarzneikunde. Erster bis Sechster Jahrgang für 1821 — 1826; jeder Jahrgg. in 4 Vierteljahrsheften kostet 3 Thlr. 12 gr. oder 6 fl. rhein.

— — hierzu sind erschienen Erstes bis Fünftes Ergänzungsheft. gr. 8. 1823 — 1826. (Das 1. 4. und 5te jedes 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 30 kr. Das 2e und 3e jedes 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 12 kr.

— — de inflammationibus internis infantum Commentatio. 4. 1817. 5 gr. oder 18 kr.

Hoffmann, Dr. Rich., die Bedeutung der Exkretion im thierischen Organismus. 8. 1823. 16 gr. oder 1 fl.

Hornthal, Dr. von, Darstellung der Ereignisse bei den vom Herrn Fürsten von Hohenlohe zu Bamberg unternommenen Heilversuchen, wie sie sich in Wahrheit zutrugen. 8. 1822. geh. 6 gr. oder 24 kr.

Kastner, Dr. K. W. G., Handbuch der Meteorologie. Für Freunde der Naturwissenschaft entworfen. In zwei Bänden. Erster Band gr. 8. 1823. 2 Thlr. 12 gr. oder 3 fl. 48 kr. und Zweiten Bandes Erste Abtheilung. gr. 8. 1825. 3 Thlr. 4 gr. oder 4 fl. 48 kr.

Leupoldt, Dr. Joh. Mich., allgemeine Geschichte der Heilkunde. Eine Grundlage zu Vorlesungen und zum Selbstunterricht. gr. 8. 1825. 1 Thlr. 16 gr. oder 2 fl. 36 kr.

— — über wohlfeile Irrenanstalten, ihre Beziehung zu Straf- und Arbeitsanstalten, so wie zu medicin. Lehranstalten ꝛc. gr. 8. 1824. 6 gr. oder 24 kr.

— — Päeon oder Popularphilosophie der Heilkunde und ihrer Geschichte, zugleich ein medicinischer Reformationsalmanach für gebildete Verehrer und Verächter der Heilkunde überhaupt und zu bildende Aerzte insbesondere. gr. 8. 1826. 2 Thlr. 6 gr. oder 3 fl. 24 kr.

Müglich, Dr., Eins thut Noth, noch bessere Volksbildung in Deutschland. 8. 1822. 8 gr. oder 30 kr.

Nees von Esenbeck, Bischof und Rothe, die Pflanzensubstanz, physiologisch, chemisch und mathematisch dargestellt, mit combinator. Tafeln der mögl. Pflanzenstoffe und den Gesetzen ihrer stöchiometrischen Zusammensetzung. gr. 4. 1819. 2 Thr. 16 gr. oder 4 fl.

Ohm, Dr. Martin, Elementarzahlenlehre, zum Gebrauch für Schulen und Selbstlernende, auch als Leitfaden zu academ. Vorlesungen. Mit einem Anhange: Grundlinien der allgem. Größenlehre enthaltend. 8. 1816. 20 gr. od. 1 fl. 18 kr.

— Dr. Georg Sim., Grundlinien zu einer zweckmäßigen Behandlung der Geometrie als höhern Bildungsmittels an vorbereitenden Lehranstalten. Mit 2 Kupfertafeln. gr. 8. 1817. 20 gr. oder 1 fl. 18 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heidenreich, Friedrich Wilhelm,

Vom Leben der menschlichen Seele

Erlangen 1826

Ph.sp. 344 d

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10043399-5